

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das China des Carl Gützlaff – Opium, Krieg und Mission“

Verfasser

Robert Immervoll

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreuerin:

A 312 295
Geschichte
Univ.-Prof. Dr. Martina Kaller-Dietrich

Inhaltsverzeichnis

1	ERKENNTNISINTERESSE	3
2	STAND DER FORSCHUNG	6
2.1	DAS CHINABILD DER DEUTSCHEN MISSIONARE DES 19. JAHRHUNDERTS	8
2.2	OPIUM.....	9
3	ZUR METHODE	12
3.1	THEORETISCHE EINLEITUNG DES THEMAS IN DIE DEBATTE UM GLOBALISIERUNG AUS HISTORISCHER SICHT	13
4	CARL GÜTZLAFF	18
4.1	GÜTZLAFFS SCHRIFTEN.....	26
4.1.1	<i>Drei Reisen</i>	26
4.1.2	<i>Gützlaffs Geschichte des chinesischen Reiches (1. Ausgabe)</i>	28
4.1.3	<i>Menzels Rezension der Geschichte des chinesischen Reiches (2. Ausgabe)</i>	30
4.1.4	<i>Brief an die Allgemeine Zeitung 1841/42</i>	33
4.1.5	<i>Brief an die Allgemeine Zeitung mit Aufstellung seiner Werke 1844</i>	36
4.1.6	<i>Europareise</i>	39
4.1.7	<i>Kritik am Chinesischen Verein</i>	42
4.1.8	<i>Allgemeine Zeitung 1850</i>	44
4.1.9	<i>Nachruf</i>	47
4.1.10	<i>Verriss des „Daoguang“</i>	48
4.2	CARL GÜTZLAFF UND DER OPIUMKRIEG	49
5	BERICHTE ÜBER CHINA IN DEUTSCHSPRACHIGEN ZEITUNGEN	56
5.1	DAS AUSLAND - JAHRGANG 1828	56
5.2	DIE BERICHTERSTATTUNG ÜBER DEN KRIEGSAUSBRUCH IM JAHR 1839	58
5.3	ALLGEMEINE ZEITUNG.....	65
5.3.1	<i>Allgemeine Zeitung 1842</i>	65
5.3.2	<i>Allgemeine Zeitung 1843</i>	66
5.3.3	<i>Allgemeine Zeitung 1844</i>	68
5.3.4	<i>Allgemeine Zeitung 1847</i>	69
5.3.5	<i>Allgemeine Zeitung 1850</i>	71
5.3.6	<i>Allgemeine Zeitung 1851</i>	76
5.3.7	<i>Allgemeine Zeitung 1852</i>	77
5.4	ZEITGENÖSSISCHE DEUTSCHE SICHT DER EAST INDIA COMPANY	78
5.5	DEUTSCHE IN CHINA	79
5.6	DIE AMERIKANISCHE MISSION UM 1850.....	81
5.7	DAS AUSLAND ÜBER SINOLOGIE IN FRANKREICH	82
5.8	DEUTSCHE ZEITSCHRIFTEN ÜBER DAMPFSCHIFFE	84
5.9	CHINESISCHSPRACHIGE PERIODIKA.....	86
5.10	DAS AUSLAND 1852	86
5.10.1	<i>Chinabilder im Das Ausland 1852</i>	88
5.10.2	<i>Robert Fortune über China</i>	93
5.11	BREMER HANDELSBLATT	94
5.11.1	<i>Chinesische Migration</i>	95
5.11.2	<i>Shanghai</i>	96
6	ZUSAMMENFASSUNG	98
7	ENGLISH SUMMARY	100
	LITERATURVERZEICHNIS	102

1 Erkenntnisinteresse

Ursprünglich hatte ich die Absicht, meine Diplomarbeit über die Geschichte des Opiums im 19. Jahrhundert zu schreiben. Den Schwerpunkt sollte die Bedeutung der Droge für China bilden. Bei der Beschäftigung mit dem Thema trat das indische Opium als Exportartikel der Briten hervor. Der Wille zur Sicherung des chinesischen Absatzmarktes für die europäische Wirtschaft sollte zur ersten kriegerischen Auseinandersetzung einer europäischen Macht mit dem Reich der Mitte führen. Die Behauptung westlicher Historiker, dass Opium nicht der Grund für den Opiumkrieg gewesen sei, erweckte mein Interesse. Es stellten sich die Fragen über den Stellenwert der Droge für Zeitgenossen und über die Beeinflussung des Chinabildes durch den Opiumkrieg.

Bei der Lektüre der Sekundärliteratur über die Geschichte Chinas im 19. Jahrhundert zeigte sich, dass diese Epoche von Unkenntnis und Unverständnis des jeweils anderen Kulturkreises geprägt war. Dieser Eindruck verstärkte sich beim Lesen zeitgenössischer deutschsprachiger Tageszeitungen. Eine unüberwindbar scheinende Barriere bildete das Erlernen der chinesischen Sprache mit ihren zahlreichen Dialekten und der fremdartigen Schrift.

Der Austausch zwischen dem Westen und dem Fernen Osten fand auf dem Feld des Fernhandels statt. Vereinzelt diplomatischen Expeditionen war nicht der gewünschte Erfolg beschieden, und sie führten nicht zur Vertiefung der Beziehungen. Den Briten und damit auch ihren ersten christlichen Missionaren war der Aufenthalt an der Küste und im Inneren Chinas untersagt. Ich überlegte, wie ein Kulturaustausch unter diesen Voraussetzungen möglich war. Die Vermutung lag nahe, dass nur eine kleine Zahl von sprachkundigen Europäern in der Lage gewesen sein konnte, sich mit den Chinesen sprachlich auszutauschen. Neben den Portugiesen mit ihrem Stützpunkt Macao drängten Briten und US-Amerikaner auf den chinesischen Markt. Auf ihren Schiffen erreichten die ersten protestantischen Missionare Ostasien. Unter ihnen fanden sich Übersetzer und Dolmetscher sowie Wissenschaftler. Ihre Sprachkenntnisse und ihre Kontakte zur Kaufmannschaft führten zu Verstrickungen der Mission mit dem Fernhandel und der Politik.

Die Notwendigkeit des Krieges war in Europa nicht unumstritten. Eine Persönlichkeit wie Prime Minister William E. Gladstone (1809-1898) war kein Freund des Opiumhandels und deklarierte sich als Kriegsgegner: „A war more unjust in its origins, a war more calculated to cover this country with permanent disgrace, I do not know, and I have not read of“ (zitiert nach Harding 1988, 24). Es ergaben sich Überlegungen über moralische Bedenken der Missionare, über ihre Einstellung zum Drogenhandel und über ihre individuellen Beweggründe und Ziele.

Mein Studium der chinesischen Kultur ergab, dass die Kompetenz im Fach der Sinologie im 19. Jahrhundert bei Franzosen und Briten lag. Umso überraschter war ich auf den Namen Carl Gützlaff zu stoßen, eines preußischen Missionars aus Pommern im Dienste der Briten. Nach Sichtung umfangreicher ursprünglich englischer Monographien in deutscher Übersetzung über die Geschichte und Kultur Chinas, fand ich Gützlaff-Zitate in zeitgenössischen Zeitungen. Die Bedeutung, die Gützlaff zum Beispiel für die Berichterstattung der Allgemeinen Zeitung gewann, zeigt sich im Jahresindex von 1844, in dem Gützlaff nicht mehr unter der Eintragung „China“ sondern mit sechs Eintragungen unter seinem eigenem Namen aufschien (AZA Jahresindex 1844, 14).

Mit Carl Gützlaff trat eine Persönlichkeit mit globalem Lebenslauf in mein Blickfeld, die als Missionar, Wissenschaftler, Übersetzer, Dolmetscher, Gehilfe der Opiumbarone, Spionagechef der Krone, Beamter, Kulturvermittler und Spendensammler hervortrat. Zu seinen Lebzeiten besaß Gützlaff einen hohen internationalen Bekanntheitsgrad.

Bei der Beschäftigung mit dem Sinologen und Missionar Gützlaff stieß ich auf den Titel einer im Jahr 1946 erschienenen Gützlaff-Biographie des Dänen Herman Schlyter. Zu meiner Überraschung brauchte ich nicht lange danach zu suchen, sondern wurde in der Bibliothek der Fakultät für Evangelische Theologie an der Universität Wien fündig. Trotz der allgemeinen Schwierigkeiten der Nachkriegszeit war das Werk angeschafft worden, und stand verstaubt sowie ungenutzt im unterirdischen Speicher. Kurios fand ich, dass nicht einmal noch die Seiten des Buches aufgeschnitten worden waren. Beim Studium der Biographie stellte sich heraus, dass Gützlaff über beachtliches Charisma verfügen musste, und einen wichtigen Beitrag zu den interkulturellen Beziehungen zwischen den

westlichen Staaten und dem Fernen Osten leistete. Das zeitgenössische Chinabild in Europa schien von ihm entscheidend mitgeprägt zu sein.

Ich entschloss mich, meine Arbeit dem Chinabild des Carl Gützlaff zu widmen, die Beweggründe des Missionars für sein vielschichtiges Werk zu analysieren und dem Verschwinden des Sinologen aus dem öffentlichen Interesse nachzugehen.

2 Stand der Forschung

Die Aufarbeitung und Beurteilung von Carl Gützlaff Leben und Werk war in den Jahrzehnten nach seinem Tod bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert von zeitgenössischer Polemik geprägt. Eine Gützlaff-Biographie erschien im Jahr 1880 in der „Allgemeinen Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste“, in der ersten Sektion - Band 98, im Verlag Brockhaus. Eine Faksimilefassung des Werkes wurde im Jahr 1977 aufgelegt. Der mit Ferd. Moesch. zeichnende Autor beschrieb in dem mehr als zehnsseitigen Artikel Lebenslauf, Mission und literarisches Werk Gützlaffs. Er griff den Disput um die Person des Freimissionars auf und ergriff Partei für ihn.

Erst im Jahr 1946 lag eine ausführliche Biographie „Karl Gützlaff – als Missionar in China“ von Herman Schlyter als erster Band der Reihe „Publications by the Swedish Society for Missionary Research“ vor. Die Basis für das Werk bildete die Aufarbeitung von Primärquellen wie den Briefen Gützlaffs in den Archiven der Missionsgesellschaften und eine Recherche zeitgenössischer deutsch- und englischsprachiger Zeitschriften. Schlyter, dessen in die Jahre gekommenen Werke noch immer unverzichtbar sind, ließ im Jahr 1976 „Der China-Missionar Karl Gützlaff und seine Heimatbasis“ folgen. Der Autor, der ursprünglich eine Theodor Hamberg-Biographie verfassen wollte, beschrieb die Gründe, die zu Hambergs öffentlicher Kritik an Gützlaff führten. Hauptverantwortlich für die Anfeindungen zeichnete laut Schlyter die Überzeugungskraft des bekannten Sinologen und Missionars James Legge (1815-1897).

Im Jahr 2005 erschien ein Sammelband, „Karl Gützlaff (1803-1851) und das Christentum in Ostasien – Ein Missionar zwischen den Kulturen“, herausgegeben von Thoralf Klein und Reinhard Zöllner, der einen Beitrag zur Gesamtwürdigung von Gützlaffs Werken leistete. Die Schrift ging aus einer Tagung hervor, die im Juni 2001 an der Universität Erfurt mit Unterstützung des Evangelischen Missionswerks in Deutschland sowie der Gerda-Henkel-Stiftung veranstaltet wurde. Die einzelnen Beiträge befassten sich mit dem Kulturvermittler Gützlaff und seiner Rolle im Opiumkrieg, seinem literarischen Werk und dessen Rezeption sowie seiner Rolle als Missionar; Gützlaffs Bibelübersetzungen ins Chinesische und Japanische sowie sein Einfluss auf Japan und Korea wurden analysiert. Eine Doku-

mentation unpublizierter Briefe, Zeitungsartikel und Urkunden wurde als Anhang beige-fügt. Es wurde die Meinung vertreten, dass sich in der Person Carl Gützlaffs wie bei kaum einem anderen Akteur der Frühphase westlichen Vordringens in China zahlreiche Facetten interkultureller Interaktion vereinigen (Merker 2005, 42). Der im Jahr 2004 verstorbene Winfried Scharlau, der den Anstoß zu Berücksichtigung der nichtmissionarischen Tätigkeiten Gützlaffs gegeben hatte, leistete im Jahr 1997 durch eine Neuauflage einer gekürzten und bearbeiteten Fassung der deutschen Erstausgabe von „C. Gützlaffs Missionars der evangelischen Kirche, dreijähriger Aufenthalt im Königreich Siam nebst einer kurzen Beschreibung seiner drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas in den Jahren 1831-1833“ einen wichtigen Beitrag zur Resektionsforschung. Scharlau stellte der Edition ein biographisches Essay und ein Vorwort voran, in denen er auf das Chinabild Gützlaffs einging. Winfried Scharlau bezeichnete Gützlaff als Schriftsteller, Linguist, Übersetzer und Mittler zwischen China und dem Westen. Dass Gützlaff bald nach seinem Tode im Jahr 1851 nicht nur in Vergessenheit geriet, sondern aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängt wurde, schrieb Scharlau der kollektiven Anstrengung seiner Kritiker, Neider und Feinde zu. Er kritisierte die stereotype Kritik am sanguinischen Charakter, an der Gutgläubigkeit und an den Missionsmethoden Gützlaffs. Kritik an diesen Eigenschaften schien auch bei Schlyter auf, aber in differenzierter und abgeschwächer Form.

Eine fast vollständige Bibliographie von Gützlaffs Publikationen bot Hartmut Walravens im Jahr 2001 in seinem Buch „Karl Friedrich Neumann und Karl Friedrich August Gützlaff. Zwei deutsche Chinakundige im 19. Jahrhundert“.

Gützlaffs Reiseberichte aus den Jahren 1831 bis 1833 wurden vom Gesellschaftsmisionar Samuel Wells Williams (1812-1884) heftig angegriffen. Zu diesem Buch und der Kritik wurde in einem Artikel von Patrick Henan Stellung genommen (Henan 2000, 421-422). Die Bedeutung des literarischen Werkes Gützlaffs wurde durch eine Aufstellung der in England verfügbaren, sich mit China befassenden Schriften deutlich. Im Zeitraum von 1816 bis 1851 listete „The Classified Index to the London Catalogue of Books Published in Great Britain“ nur 36 Werke mit Bezug zum Reich der Mitte auf, wie Elizabeth L. Malcolm in ihrem Artikel über die Zeitschrift „Chinese Repository“ und die westliche Literatur über China in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts analysierte Malcolm 1973, 165-178).

Eine von Thoralf Klein und Reinhard Zöllner angekündigte Gützlaff-Biographie des Autorenpaars Jessie G. und Roland L. Lutz ist noch nicht erschienen.

2.1 Das Chinabild der deutschen Missionare des 19. Jahrhunderts

Lixin Sun analysiert in seinem *Das Chinabild des deutschen protestantischen Missionars des 19. Jahrhunderts* das Problem interkultureller Begegnung und Wahrnehmung. Er untersucht die Geschichte der Gesellschaftsmisionare in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und verfasst eine Darstellung über das Leben und die Beweggründe der Missionare. Das von ihnen vermittelte Chinabild hatte einen Schwerpunkt in der Beschreibung der chinesischen Religion und vermittelte einen „eher negativ klingenden Grundton“; insbesondere die Ahnenverehrung wurde verurteilt (Sun 2002, 315). Negativ dargestellt wurden das veraltete Erziehungssystem, das niedrige Niveau der Ärzte, die Selbstisolation des Reiches, die Korruption der Beamten und die wirtschaftliche Rückständigkeit. Der Schmutz und der entsetzliche Gestank am Lande und in den Städten sowie die Zunahme von Raubüberfällen erzeugten bei den Europäern ein Gefühl der Unsicherheit und des Unbehagens. Komplettiert wurde das negative Bild durch Schilderungen des sittlichen Verfalls, der durch Opiumrauchen, Polygamie, Spielsucht und Mädchenmord begründet wurde. Die christliche Mission war eng an die Politik verknüpft und schuf in ihrer Berichterstattung den Begriff der „gelben Gefahr“ (Sun 2002, 315-316). Die abwertende Darstellung der chinesischen Kultur und Geschichte durch die Missionare diente der Rechtfertigung der Christianisierung Chinas. Ziel der Mission war die „Rettung Chinas“ und die Beseitigung der Missstände „mittels des Evangeliums“ (Sun 2002, 317). Die Missionare gaben aber zu, dass das Reich der Mitte ein Land mit alter Zivilisation wäre und bestätigten den Bevölkerung den Rang eines Kulturvolkes und eine glanzvolle Vergangenheit. Auch die Staatsorganisation barg aus europäischer Sicht Vorteile, die mit Bewegungs- und Berufsfreiheit, allgemeiner Rekrutierungsmöglichkeit breiter Gesellschaftsschichten für alle Ämter, Selbstverwaltung der Dorfgemeinschaften, und der geringen Zahl der Staatsbeamten und des stehenden Heeres begründet wurden. Die Beziehung der Kinder zu ihren Eltern und die verglichen mit anderen „Heidenvölkern“ bessere Stellung der Frau gefielen den Missionaren. Am Charakter des Chinesen wurde seine Toleranz, Gastfreundschaft und Genügsamkeit sowie sein Anstand Fleiß und der Sinn für das Familienleben hervorgestrichen. Die

Überlegenheit der „weißen Rasse“ wurde aber nicht hinterfragt. Modernisierung, Kolonialexpansion und Eurozentrismus prägten den kulturellen und politischen Hintergrund der Missionare und bestimmten ihr Bewusstsein und ihren Lebensstil. Wegen der als Notwendigkeit gesehenen „Öffnung Chinas“ versuchten Missionare die westlichen Mächte von der Schuld am Opiumkrieg freizusprechen. Das „arrogante Benehmen“ der chinesischen Behörden wurde als Kriegshauptgrund dargestellt (Sun 2002, 317-319). Die idealisierten Beschreibungen der Jesuiten, die bis ins 19. Jahrhundert in Europa nachwirkten, wurden von den deutschen Missionaren abgelehnt. „Im großen Maßstab“ gesehen war ihr Chinabild Teil der Fortsetzung des „Paradigmenwechsels“ in der Wahrnehmung Chinas durch die Europäer seit Mitte des 18. Jahrhunderts (Sun 2002, 320). Die Missionare griffen zu populären Wendungen wie der „Mumien“-Metapher von Herder und pauschalierten mit Begriffen wie Stagnation, Verfall, Aberglaube, Götzendienst, Fremdenhass, Verlogenheit, Habsucht, Grausamkeit und „Gelbe Gefahr“ (Sun 2002, 320). Differenziert wurde die Auseinandersetzung über Kriterien der chinesischen Sprache und Schrift ausgetragen. Ansichten und Vorurteile über den chinesischen Despotismus wurden relativiert. Zur Pflichtlektüre der deutschen China-Missionare der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die Schriften von James Legge, S. Wells William und Alexander Wylie. Zum Unterschied zu den in Europa wirkenden Sinologen und Gelehrten wurde das Chinabild der Missionare zusätzlich durch Eigenerfahrung geprägt (Sun 2002, 321-322).

Suns Werk zielt auf die Gesellschaftsmision nach Gützlaff. Bei seiner Beschreibung des Charakters, der Wirkungsweise und des Chinabildes Carl Gützlaffs verwendet er ausschließlich Sekundärliteratur aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auf die Person des ersten deutschen Missionars wird zwar einleitend bei den Anfängen der deutschen protestantischen Mission eingegangen. Sie ist aber nicht Suns Forschungsthema.

2.2 Opium

Opium wird in der westlichen Geschichtsschreibung als Auslöser aber nicht als der Grund für den Ausbruch des Opiumkrieges gesehen (Harding 1988, 23).

Zheng Yangwen bringt in ihrem *The Social Life of Opium in China* einen in der westlichen Historiographie nicht üblichen Ansatz im Aufarbeiten der Opiumkriege. Sie nähert sich diesem Hauptthema der modernen chinesischen Geschichte nicht über Kolonialismus, Imperialismus, Freihandel oder Globalisierung, sondern setzt beim Opium als kulturelles Phänomen an. Die Frage nach den Wurzeln des Erfolges der Droge, die Gründe wer, wann, warum rauchte, sind für Zheng Yangwen im wissenschaftlichen Diskurs über die Opiumkriege ausschlaggebend. Ohne der Frage nach diesen Ursachen nachzugehen, sei dieses Thema nicht vollständig aufzuarbeiten. Historiker hätten Opium nicht im sozialen und kulturellen Kontext besprochen und das Thema Konsum ausgelassen (Zheng 2005, 1). Bei der Konsumgeschichte des Opiums ist der Blick auf Bedarfsanalyse, Bedürfnisfaktoren, Konsumentenanalyse, Produktions- sowie Großhandelsstrukturen und regionale Vertriebsnetze zu richten (Zheng 2005, 3). Die Umdeutung des medizinisch gebrauchten Artikels zum Aphrodisiakum für höhere Gesellschaftsschichten fand im späten 15. Jahrhundert statt. Die Entwicklung im 17. und 18. Jahrhundert ist im Kontext mit dem Tabakkonsum zu verstehen. Die Chinesische Küche inspirierte Philosophie und Wissenschaft. Der Gebrauch von Küchenutensilien wurde zur Kunst verfeinert und das Teetrinken nahm kultische Formen an. Opium war für die herrschende Klasse, für die Gelehrten reserviert, während der Tabak volkstümlich und alltäglich war. Tee war Teil Chinas kulinarischer Tradition, fixer Bestandteil der Konsumkultur und wurde neben Reis, Öl, Salz, Sojasauce, Essig und Brennmaterial als „seventh necessity“ eines chinesischen Haushaltes angesehen. Tabak, „to eat the smoke“, kam als Nummer Acht hinzu. Zheng bemängelt im wissenschaftlichen Diskurs über die Opiumkriege, dass das Faktum, dass der Opiumkonsum in China epidemische und pathologische Gestalt annahm, als unbestritten angeführt wird, aber den Gründen dafür nicht nachgegangen wurde. Sie geht von einem größeren geographischen Rahmen aus, der die politische und genealogische Nähe Südasiens und Taiwans, die chinesische Diaspora und den Kulturtransfer aus diesen Gebieten miteinbezieht (Zheng 2005, 41). Das vorsichtige Zubereiten, das Aufkochen und der Genuss des Opiums in gesellschaftlicher Runde hatten verwandte Züge mit dem Teezeremoniell. Opium in Massen nach China zu verkaufen war nur möglich, weil es in die chinesische Kultur und zur kulinarischen Tradition passte (Zheng 2005, 38). Am Ende Jiaqings Regierungszeit (1796-1820) breitete sich der Opiumkonsum in sozialer und geographischer Hinsicht aus und wurde ein Rekreations- und Unterhaltungsmittel, das nicht mehr nur jenen, in der Hierarchie weit oben stehenden, Chinesen zugänglich war. Durch neue Vertriebsnetze fand die Droge den Weg von der Küste ins Hinterland (Zheng 2005, 56).

Zheng Yangwen sieht in der Schläue der Beamten der East India Company und einzelner britischer Kaufleute einen ausschlaggebenden Punkt für ein Globalisierungsexperiment und den Geschichtsverlauf Chinas im 19. Jahrhundert. Der Opiumhandel sanierte die britische Außenhandelsbilanz und half beim Ausbau des Imperiums. Er führte zum Ausbluten Chinas und zur Beschleunigung des Verfalls der Qing-Dynastie. Zwei Wellen, die des britischen Freihandels und die der Modeerscheinung Opium erreichten gleichzeitig die Küsten Chinas (Zheng 2005, 56). Nach Auflösung des Chinahandel-Monopols der East India Company in die Hände dynamischer Kaufleute wie William Jardine und James Matheson gelangt, stieg der Opiumimport von 4244 Kisten im Jahr 1820 auf ein fast sechsfaches, also 40200 im Jahr 1839. Diese Steigerung ermöglichte die Urbanisierung des Opiumrauchs. Der im Jahr 1834 einsetzende Freihandel wurde vom Chinese Repetitory als Meilenstein, als „triumph of principles“ bejubelt, und brachte mit sich, dass die britische Staatsmacht in den Chinahandel involviert werden konnte. Die chinesische Regierung übersah, dass private englische Händler auch Untertanen Ihrer Majestät waren (Zheng 2005, 87). Zheng Yangwen sieht in der Zwischenkriegszeit von 1839 bis 1860, dem Ende des Zweiten Opiumkrieges, die wichtigste Phase in der Verbreitung des Opiums. Durch das gesteigerte Angebot, verursacht durch Zunahme des Schmuggels und Aufbau einer eigenständigen Inlandsproduktion, wurde Opium ein Allgemeingut und fand Zugang zur ländlichen Bevölkerung. Die, wegen des Opiumhandels ausgelösten Silberabflüsse, die zu Deflation der Silberwährung, zu Wertverlusten des Kupfergeldes und zur Rezession geführt hatten, konnten durch die Profilierung der chinesischen Opiumproduktion reduziert werden. Die Ökonomie des Reiches der Mitte hatte also Möglichkeiten zur Regeneration (Zheng 2005, 101).

3 Zur Methode

In meiner Arbeit soll das Chinabild Gützlaffs im Vergleich mit Berichten sein Zeitgenossen unter Auswertung von deutschsprachigen Primärquellen dargestellt werden. Zur Verwendung gelangen die ursprünglich in englischer Sprache erschienenen Monographien über Gützlaffs drei Reisen entlang der Küste Chinas, seine zwei Werke über die Geschichte Chinas und das in deutscher Sprache erschienene Buch über Daoguang (1852?). Gützlaffs Berichte über den Fernen Osten waren im deutschen Sprachraum schon vor Beginn des Opiumkrieges eine Hauptquelle für China-Interessierte. Durch die Kriegswirren Ende der 1830er Jahre geriet China in den Mittelpunkt der öffentlichen Berichterstattung in Tageszeitungen und Handelsblättern. China-Berichte waren davor Zeitschriften für Kultur und Wissenschaft, wie dem Ausland, vorbehalten. Vereinzelt erschienen fachspezifische Artikel in den Beilagen von namhaften Zeitungen wie der Allgemeinen Zeitung, verlegt in Stuttgart und Augsburg.

Das Journal des österreichischen Lloyd's in Triest versorgte seine Leser mit einer Menge von Daten aus den Gebieten Welthandel und Wirtschaftspolitik. In Blättern wie der Wiener Zeitung, der Allgemeinen Zeitung, dem Österreichischen Beobachter, der Prager Zeitung oder der Gratzter Zeitung wurden solche Themen kaum, und wenn doch, nur marginal behandelt. Anders als die Redakteure dieser Zeitungen, die Berichte englischer Kollegen kommentarlos abzdrukken pflegten, erlaubt sich die Redaktion des Journals des österreichischen Lloyd's Triest eine eigene journalistische Meinung und liefert außer im Bereich Sinologie, der nicht der redaktionellen Linie dieses Handelsblattes entspricht, mehr Hintergrundwissen. Unter den angeführten Zeitungen hob sich die Allgemeine Zeitung durch das Transportieren breit gefächerter Kenntnisse über die chinesische Gesellschaft und Kultur von den anderen ab, verließ dabei den Rahmen einer sich nur mit Weltnachrichten abgebenden Berichterstattung und nahm in diesem Bereich den Charakter eines wissenschaftlichen Magazins für außereuropäische Kultur, Geschichte und Völkerkunde an. Mit ihren Kolumnen betrieb sie ergänzend zur Tagesberichterstattung über China einen umfangreichen Wissenstransfer

Nicht eingegangen und Ziel eines Forschungsausblickes wäre die in den Archiven der Missionsgesellschaften ruhenden Briefe und Schriften Gützlaffs nach intimen, nicht für die

allgemeine Öffentlichkeit bestimmte Ansichten und Beweggründe zu durchforschen. Die Biographien anderer Missionäre wie Hamberg Legge, Neumann und Vogel könnten weitere Klärung bringen. Englischsprachige zeitgenössische Publikationen von und über Gützlaff böten ein weiteres Aufgabengebiet.

3.1 Theoretische Einleitung des Themas in die Debatte um Globalisierung aus historischer Sicht

Das Jahr 1840 kann sowohl bei der Betrachtung der Geschichte Chinas als auch weltpolitisch als Epochenwandel gesehen werden. Das offizielle China sieht den Ersten Opiumkrieg als „Beginn der modernen chinesischen Geschichte und als Beginn der chinesisch bürgerlich-demokratischen Revolution gegen Imperialismus und Feudalismus“ (Compilation Group 1976, 1-11). Während für die Geschichte Chinas die Zeit um 1840 den Eintritt in die Moderne darstellt, kann das Jahr 1840 globalgeschichtlich als Zäsur gelten; als Übergang von der Protoglobalisierung zur Ersten Globalisierungsphase (Fässler 2007, 5). Im Zeitalter der Protoglobalisierung (1500 – 1840) war durch die Erschließung des Globus durch europäische Seefahrer die Verbindung zuvor getrennter Interaktionsräume geschaffen worden. Bei deren globaler Neustrukturierung waren neue Regionalsysteme entstanden. Die Verknüpfung Europas, West-Afrikas und Amerikas zu einem atlantischen Regionalsystem sowie innerasiatische Handelsnetzwerke mit europäischer Beteiligung in Kombination mit einem globalen Silber-Edelmetallfluss veränderten die politisch-ökonomische und soziale Globalstruktur von Grund auf und waren Voraussetzung für die Erste Globalisierungsphase von 1840 bis 1914 (Fässler 2007). Auch Immanuel Wallerstein zieht im Jahr 1840 den Schlussstrich unter eine seiner Periodisierungsepochen; für ihn endet mit dem Jahr 1840 die Zweite Ära der großen Expansion der kapitalistischen Weltökonomie (Wallerstein 1989, Zitat nach Osterhammel/Petersson 2003, 115).

In Peter E. Fässlers Definition, die er als Annäherung an den Begriff der Globalisierung bezeichnet, wird die Globalisierung als ein Prozess aufgefasst, in dessen Verlauf soziale Interaktionen immer weitere geographische Räume erschließen, zunehmend dichtere Interaktionsnetzwerke diese Räume durchziehen, aus denen globale Wechselwirkungen erwachsen und welche den strukturellen Umbau der einbezogenen Gesellschaften befördern.

In diesen Vorgängen findet ein Zusammenspiel von Expansion, Netzwerkverdichtung, Reziprozität und Transformation statt (Fäßler 2007, 30). Ursachen der Globalisierung sind in Expansionstendenzen zu finden, die religiöse, wissenschaftlich-kulturelle, ökonomische oder politisch-militärische Motive zeigen. Ermöglicht wird diese Ausdehnung durch intellektuelle Horizonterweiterung, technologische und organisatorische Innovationen, sowie durch inter- und supranationale Institutionsordnungen. Als Folgen treten neue Spiel- und Wettbewerbskonstellationen, die Etablierung globaler Netzwerkstrukturen und Reflexionen über Globalisierung auf (Fäßler 2007, 31).

In den meisten Definitionsangeboten für den Begriff Globalisierung werden der Ausweitung, Verdichtung und Beschleunigung weltweiter Beziehungen eine zentrale Bedeutung zugemessen (Osterhammel/Petersson 2007, 10). Osterhammel und Petersson stellen die Frage, inwieweit weltweite Verflechtungen in der Vergangenheit eine größere Rolle gespielt haben, inwieweit sie funktionierten und sich zu einem Prozess summierten, der es rechtfertigt, den jüngst geschaffenen Begriff der Globalisierung dafür zu verwenden (Osterhammel/Petersson 2007,10). Nachdem sich bis zum Jahr 1750 weltweite Verbindungen aufgebaut und verfestigt hatten, sehen die beiden Autoren im Zeitabschnitt von 1750 bis 1880 eine Periode, in der weltwirtschaftliche Verflechtungen von bislang unbekannter Dichte aufgebaut wurden, beeinflusst von den in der Industriellen Revolution geschaffenen Produktions-, Transport- und Kommunikationskapazitäten. Die Entstehung der Weltwirtschaft verläuft unter den Bedingungen des sich durchsetzenden Freihandels. Gleichzeitig kommt es zum Export europäischer Institutionen, darunter dem Nationalstaat und europäisch-westlicher Denkweisen. Gegen Ende dieser Periode, in den 1860er und 1870 Jahren waren erstmals auf wirtschaftlichem Gebiet globale Interdependenzen festzustellen (Osterhammel/Petersson 2007, 25-26).

Während zuvor hoch entwickelte Großreiche und rückständige Ordnungen weitgehend unabhängig voneinander parallel existieren konnten, meint Rüdiger Frank, dass die aggressive Expansion der europäischen Mächte und später der Vereinigten Staaten von Amerika zu einer direkten und unausweichlichen Herausforderung für die Länder Ostasiens wurde (Frank 2007, 175).

Jürgen Osterhammel ist der Ansicht, dass die Öffnung Chinas „einen epochalen Gehalt“ für den Welthandel hatte (Osterhammel 1989, 127). China war seit dem 16. Jahrhundert an die interkontinentale Edelmetall- und Warenströme angeschlossen und spielte seit dem Ende des 18. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Rolle im internationalen Warenaustausch. Die Opiumkriege sollten die Form und Einbindung Chinas in das Weltsystem ändern. Die Kriege waren nicht Auslöser sondern Resultat dieser Einbindung. Die Kriege wären ohne den Austausch von Tee, Suchow-Seide, Silber und Opium nicht möglich gewesen. Der britische-indische-chinesische Dreieckshandel war Voraussetzung für die intensiven Interessen Englands, das mit seinen militärischen Aktionen dem Qing-Reich seine erste militärische Niederlage gegen ausländische Kräfte zufügte (Osterhammel 1989, 127). Neben der britisch-indisch-chinesischen Dreiecksbeziehung gab es noch das so genannte „golden triangle“ bestehend aus China, Osmanischem Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika (Schmidt 1998, 1).

Die erste Globalisierungsphase wurde durch den Hegemon Großbritannien geprägt, der zur führenden Weltmacht, zum führenden Industriestaat und zum Welthandels- und Finanzzentrum aufstieg (Fässler 2007, 77). Kennzeichen und Innovationen dieser Epoche, die schon um 1840 beim Aufeinandertreffen dieser europäischen Großmacht mit dem Reich der Mitte den Ausgang bestimmten, waren nicht nur technische Neuerungen am Transportsektor wie das Dampfschiff sondern auch politische Leitideen wie der Liberalismus und die damit verbundene Freihandelslehre (Fässler 2007, 77).

Die verstärkte Opiumeinfuhr ins Reich der Mitte war für die Wirtschaftsinteressen Großbritanniens unabdingbar. Der Dreieckshandel Großbritannien-Indien-China hatte sich aus Sicht der britischen Kaufleute und Regierung für die Außenhandelsbilanz ruinös entwickelt. Durch die Macht, die sie über Indien erlangt hatte, konnte die East India Company nicht nur Ein- und Ausfuhrzölle nach eigenem Gutdünken fixieren, sondern auch massiv in die Wirtschaft des Subkontinents eingreifen. Die Entwicklung der indischen Industrie wurde verhindert. So konnte sich der Vorsitzende der East India and China Association, George G. de H. Lampert, im Jahr 1840 rühmen, dass sich Indien von einem verarbeitenden Land in ein Land der Rohmaterialexporte gewandelt hatte (Wallerstein 2004, 216). Die Produktion von Opium war auch in Indien exportorientiert. Das von der East India Company ausgeübte staatliche Vertriebs- und Vermarktungsmonopol diente dem Zweck, Kon-

trolle über Quantität und Qualität der Produktion zu gewährleisten und durch Festsetzung der Preise eine Überwachung des internationalen Konkurrenzkampfes um den chinesischen Markt auszuüben (Wallerstein 2004, 221). Der Dreieckshandel zwischen den angesprochenen Staaten war eine Schöpfung der East India Company. Durch die Inkorporierung Indiens in die kapitalistische Weltwirtschaft war das Qing-Reich näher an die Einfluss-sphäre der expandierenden Londoner Zentralmacht gerückt und wurde dadurch zu deren externer Zone. Aus der Warte der kapitalistischen Weltwirtschaft betrachtet, handelte es sich im Fall China um ein Gebiet, von dem diese kapitalistische Weltwirtschaft Güter benötigte, das sich jedoch dagegen verwahrte, im Gegenzug verarbeitete Erzeugnisse zu importieren und außerdem noch über ausreichend politische Potenz verfügte, sich mit dieser Präferenz zu behaupten (Wallerstein 2004, 241-242).

Der Opiumkrieg fiel in die Mitte einer 200 Jahre andauernden Periode, in der das Hauptaugenmerk der christlichen Europäer ab der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr auf die Unterwerfung der Heiden, sondern auf die Erschließung von Rohstoffen und Absatzgebieten zielte. Diese Zeitspanne (1750-1950), in der christliche Missionierung als Grund für Kolonialkriege hinter das Interesse wirtschaftlicher Prosperität zurücktrat, definiert Oskar Weggel als den „eigentlichen Kolonialismus“ und sieht für die Chinesen im Opiumkrieg „einen Kulturschock sondergleichen“ (Weggel 1990, 27).

Direkte Auswirkungen auf den Kriegsverlauf hatten auch die Transport- und Produktionsrevolution. Die britische Streitmacht unter Admiral George Elliot, dem Vetter von Charles Elliot (1801-1875) bestand aus 16 Kriegsschiffen, bestückt mit 540 Kanonen, vier neu entworfenen, armierten Dampfern, 28 Transportern und 4000 Mann Besatzung; dazu verfügte sie über 3000 Tonnen Kohle für die Dampfer und 16 000 Gallonen Rum für die Mannschaft (Spence 1995, 193). Der Erste Opiumkrieg, der entscheidendste Gegenschlag, den die Mandschus je einstecken mussten, hatte durch neuentwickelte Militärtechnologie und –taktik der europäischen Armee große militärgeschichtliche Bedeutung. Als wichtigste dieser Neuerungen sieht Jonathan D. Spence den erstmaligen Einsatz des Dampfschiffs an; er beruft sich dabei auf Schlachtberichte, die über die Erfolge des eisernen, ungekupferten Schaufelraddampfers *Nemesis*, der sich bei Seeschlachten als wesentliche Stütze erwies, informieren (Spence 1995, 197). Die *Nemesis* war zusätzlich zu den Kesseln mit Segeln ausgerüstet und selbst bei schwerer See anderen Schiffen an Schnelligkeit überlegen. Ihr geringer Tiefgang von nur 1,50 Meter machte das Schiff für fast jeden Wind und Seegang

tauglich. Besonders geeignet war sie für den Einsatz in flachen Küstengewässern, da sie ungehindert in den flachen Untiefen der Bocca Tigris agieren konnte. Sie setzte bei der Schlacht um Kanton mit Kartätschen, Granaten und Sprengstoffraketen schweres Geschütz ein, enterte Dschunken, nahm diese ins Schlepptau, setzte Truppen über und schleppte bei Flaute Segelschiffe. Noch lange vor Kriegsende entsandten die Briten zur schlagkräftigen Verstärkung ihrer Streitmacht weitere Dampfer ähnlicher Bauart in die chinesischen Gewässer, einzig das Mitführen von genügend Brennstoff, Holz oder Kohle, stellte noch ein Problem dar (Spence 1995, 197).

Die Unfähigkeit, das chinesische Reich vor den Übergriffen der imperialistischen Kräfte zu schützen und seine Souveränität zu wahren, war wie Oskar Weggel meint, ein Hauptgrund für die Entzauberung der Dynastie. Als Folge des Opiumkrieges war China, wie Sun Yixian es ausdrückte, „zum Sklaven von zehn Herren und zu einer halbkolonialen Gesellschaft herabgesunken, die nur noch im Hinterland eigenständig blieb, im Küsten- und Yangzi-Bereich aber zum Objekt erniedrigt wurde. Sogar die Ideen der Reformer und Revolutionäre, die China ein neues Profil geben wollten, waren ausländischer Herkunft (Weggel 1989, 11).

Im Jahr 1830 wurde als Begründung für den unzureichenden Handel mit China im britischen Unterhaus damit argumentiert, dass der Machteinfluss Londons über das chinesische Reich nicht mit jenem über das indische vergleichbar war (Wallerstein 2004, 215-216)

In der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte ein weltweiter Vernetzungsprozess ein, ein weiteres Merkmal der ersten Phase beschleunigter Globalisierung. Zu einem bemerkenswert frühen Zeitpunkt, noch bevor Eisenbahn, Dampfschiff und Telegraph Eingang in die tägliche Erfahrungswelt gefunden hatten, wurde die Globalisierung von Marx und Engels im Manifest der Kommunistischen Partei, erschienen in London im Jahr 1848, bereits beschrieben. Ein politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Verflechtungsschub globalen und bis dahin unbekanntes Ausmaßes setzte ein (Fäßler 2007, 74-75).

4 Carl Gützlaff

Carl Friedrich August Gützlaff wurde am 8. April 1803 in der südöstlich von Stettin gelegenen Kreisstadt Pyritz in der preußischen Provinz Pommern als einziger Sohn des Schneidermeisters Johann Jakob Gützlaff (1767-1825) und seiner zweiten Ehefrau Maria Elisabeth Behncke geboren. Seine Kindheit und Jugend wurden durch Kriegsnöte und schwere familiäre Schicksalsschläge geprägt. Im Alter von drei Jahren hatte er den Verlust seiner Mutter zu beklagen und die dritte Frau seines Vaters, zu der er eine innige Beziehung aufgebaut hatte, verstarb, als Gützlaff noch im Kindesalter war. Unter seiner nächsten Stiefmutter, der vierten Gattin seines Vaters, hatte der junge Gützlaff in den acht Jahren, die er gemeinsam mit ihr im Haushalt lebte, schwer zu leiden. Gützlaffs schulische Ausbildung währte sechs oder sieben Jahre, wobei er an der städtischen Oberschule reges Interesse für den Sprachunterricht zeigte. Durch seine bescheidene Herkunft und seine wenig glücklichen Familienverhältnisse, sein Vater kränkelte, bestand keine Aussicht auf weitere Förderung und sozialen Aufstieg. Der kaum dreizehnjährige bildungshungrige Schüler war gezwungen in Stettin bei einem Gürtlermeister in die Lehre zu gehen. Ein Ausweg aus dieser bildungsmäßigen Sackgasse eröffnete sich durch den Besuch von König Friedrich Wilhelm III. in Stettin (Moesch. 1977, 265; Klein/Zöllner 2005, 7). Nach einer Truppenschau im Jahr 1820 nützte Gützlaff die Gelegenheit, um seinem König ein selbstverfasstes Huldigungsgedicht zu überreichen. Auf sein Talent aufmerksam geworden, stellte der preußische Hof im Jahr 1821 ein jährliches Stipendium von 500 Talern zur Verfügung und vermittelte ihm einen Platz in der Missionsschule von Johannes Jänicke (1848-1827) in Berlin. Jänickes Missionsschule war unter englischem und holländischem Einfluss gegründet worden, um die Missionsgesellschaften in London und Rotterdam auch mit deutschen Missionaren zu versorgen; eine deutsche Missionsgesellschaft gab es noch nicht. Der junge Mann aus Pommern zeigte ein auffälliges linguistisches Talent und war im zweiten Jahr seiner Ausbildung in Berlin in das Studium von sechs Sprachen vertieft, darunter auch Persisch. Im Jahr 1823 erreichte Carl Gützlaff ein Werbebrief der niederländischen Missionsgesellschaft, und er meldete sich zum aktiven Missionsdienst. In den Jahren von 1823 bis 1826 studierte er in Rotterdam, wo er neben Niederländisch auch Malaisisch lernte. Zwei in Holland erlernte Handlungsmaximen sollte der künftige China-Missionar sein Leben lang befolgen: das Werben um Proselyten in einem fremden Kulturkreis, verbunden mit rascher Taufe, sowie die Missionierung durch lokale Helfer unter

Zurücknahme der Rolle kulturfremder Lehrer aus Europa oder Amerika. Diese Strategie brachte Gützlaff in China in Konflikt mit jenen Missionaren, die nach Meinung Winfried Scharlaus sich selbst in den Mittelpunkt stellten und den lokalen Mitarbeitern bestenfalls eine Assistentenfunktion zuwiesen (Scharlau 1997, 12-13). Während seiner Zeit in Rotterdam unternahm Gützlaff zwei Studienreisen, die seine Fremdsprachenkenntnisse noch erweitern sollten. Im Herbst 1824 hielt er sich in Paris auf. Er wohnte im Missionshaus der neu gegründeten Pariser Gesellschaft und studierte mit Aussicht auf das Missionsfeld Kleinasien Türkisch und Arabisch. Seine zweite Reise führte ihn im Oktober 1825 nach London, wo Morrison ein orientalisches Sprachinstitut mit einer großen chinesischen Bibliothek gegründet hatte. Hier konnte Gützlaff seine Sprachkenntnisse vertiefen. Der Engländeraufenthalt lieferte ihm zusätzlich genug Material für ein missionsgeschichtliches Werk, das er nach seiner Rückkehr ausarbeitete (Schlyter 1946, 29-30). Diese, seine erste wissenschaftliche Schrift, wurde zuerst in den Niederlanden und im Jahr 1828 auch in deutscher Sprache mit dem Titel *Geschichte der Ausbreitung des Königreichs Christi auf Erden* veröffentlicht (Scharlau 1997, 14). Die Londonreise erwies sich für die weitere Karriere Gützlaffs als folgenreich. Durch das erste Zusammentreffen mit dem englischen Missionar Robert Morrison, der seit dem Jahr 1807 in Canton lebte und der East India Company als Chinesisch-Dolmetscher diente, wurde nach Meinung Scharlaus im jungen Preußen die Faszination für Ostasien geweckt (Scharlau 1997, 13-14). Im August 1826 sandte die niederländische Missionsgesellschaft Gützlaff mit drei anderen Missionaren nach Batavia, wo er im Januar 1827 eintraf. Sein Vorhaben, das Volk der Batta auf Sumatra zu missionieren, musste wegen der dort herrschenden kriegerischen Zustände verschoben werden. Vom Londoner Missionar Medhurst freundlich in seinem Haus in Parappatan bei Batavia aufgenommen, verbrachte Gützlaff zwei Jahre erfolgreich als Missionar auf Java. Seine Ende des Jahres 1827 gestarteten Versuche zur Bekehrung der Battas erwiesen sich als erfolglos. Gützlaffs nächstes Ziel war die China-Mission. Zum Erlernen der Sprache und zum Kennenlernen der Lebensweise im Reich der Mitte bot Java gute Gelegenheit. Unter den 54 000 Einwohnern Batavias betrug der Anteil der Chinesen fast 15 000. Gützlaff nutzte die Gelegenheit zur Konversation mit Leuten aller Stände und besuchte auch eine chinesische Schule (Moesch. 1977, 267-268). Während eines Aufenthaltes auf der Insel Bintan, unweit der damals neu gegründeten Stadt Singapore gelegen, geriet Gützlaff endgültig in den mentalen Sog Chinas. Er begann Kantonesisch und Mandarin zu erlernen und folgte dem Beispiel der katholischen Jesuiten-Missionare in Peking, die sich durch Namen, Kleidung und Lebensform der fremden Gesellschaft vollkommen angeglichen hatten.

Gützlaff ließ sich von der Seefahrer-Familie Guo adoptieren und nahm den Vornamen Shi-li an (Scharlau 1997, 16). Von Java aus begab sich Gützlaff um die Mitte des Jahres 1828 mit dem englischen Missionar Tomlin nach Bangkok, wo er bis zum Jahr 1831 blieb. Bangkok bildete den Mittelpunkt des chinesischen Handels in Siam und die 300 000 Einwohner zählende Stadt hatte einen chinesischen Bevölkerungsanteil von mehr als der Hälfte. Tomlin und Gützlaff waren die ersten christlichen Missionare mit einem längeren Aufenthalt in Bangkok. Ihre Bekehrungsversuche unter den Siamesen zeigten sich als fruchtlos. Gützlaff nützte die Zeit zum Erlernen der siamesischen Sprache und zur Vertiefung seiner sinologischen Kenntnisse. Mit Hilfe von Siamesen übersetzte er das Neue und Teile des Alten Testaments ins Siamesische, verfasste eine Grammatik der Landessprache und fand in Bangkok Gelegenheit, „die Sprache der Laos und der Kambodji zu lernen und Bibelstücke in dieselben zu übersetzen“ (Moesch. 1977, 268). In Siam heiratete Gützlaff die reiche Engländerin Mary Newell, eine fremdsprachenkundige Missionarin und Verfasserin eines „cochin-chinesischen Wörterbuches“ (Moesch. 1977, 268). Gützlaff war der Beteiligung von Frauen an der Mission positiv eingestellt und forderte in den 1830er Jahren die Entsendung von Missionarinnen und die Gründung von Mädchenschulen in China (Rennstich 1988, 140). Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau im Kindbett unternahm Gützlaff seine erste China-Reise, die er im Bericht über seine drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas (1831-1833) beschrieb. Durch das Erbe seiner Frau war Gützlaff von der niederländischen Missionsgesellschaft, die die Bekehrungsarbeit in China als aussichtslos betrachtete, finanziell unabhängig geworden (Moesch. 1977, 268). Gützlaff war nun in der Lage eigene Wege zu gehen und widmete die nächsten zwei Jahrzehnte seiner großen Berufung – der Chinamission. China war zu Beginn des 19. Jahrhunderts, vom portugiesischen Macao, der russisch-orthodoxen Gruppe in Peking und einigen römischen Gemeinden abgesehen, dem Christentum verschlossen (Gensichen 1961, T29).

Die erste Reise Gützlaffs entlang der Küste bis Tianjin auf einer chinesischen Dschunke war mit einem unkalkulierbaren Risiko verbunden. Sie war ein Abenteuer, das die Welt damals faszinierte und den unerschrockenen Missionar mit einem Schlag berühmt machte. Nicht die Reise selbst, sondern erst der Bericht über diese ungewöhnliche und riskante Expedition „machte die Fahrt des deutschen Missionars Gützlaff zu einem historischen Ereignis“ (Scharlau 1997, 22). Der Bericht, der im Canton Register erschien, herausgegeben von Morrison, „hat China, seine Menschen und sein ökonomisches Potential mit einem

Schlag in das Bewusstsein nicht nur der Gelehrten und der gebildeten Leser sondern einer großen Öffentlichkeit im Westen gebracht“ (Scharlau 1997, 22). Gützlaffs missionarische Visionen blieben Wunschvorstellungen, aber „seine erste Reise löste eine Kettenreaktion aus, die China entzauberte und am Ende zum Objekt westlicher Imperialmächte werden ließ“ (Scharlau 1997, 23). Gützlaff trat seine zweite Reise auf der Lord Amherst, einem schnellen und bewaffneten Segler unter falscher Flagge an. Es war der letzte und erfolglose Versuch der East India Company westliche Handelsprodukte an der China-Küste anzubieten. Gützlaff war wegen seiner Sprachkenntnisse gefragt. Die Fahrt führte ihn nach Nan'ao, Xiamen, Ningbo, Shanghai, die Ryukyu-Inseln und über die Insel Formosa bis Korea. Bedeutend war die Mission der Lord Amherst durch die militärisch verwertbaren Informationen, die auf ihrer Fahrt gesammelt wurden und die zehn Jahre später bei der strategischen Planung der gewaltsamen Öffnung Chinas halfen. Carl Gützlaff leistete dazu einen wesentlichen Beitrag. Der Ruf, ein perfekter Dolmetscher zu sein, der zudem eine glückliche Hand im Umgang mit Chinesen aller Gesellschaftsschichten besitze, bescherte Gützlaff sehr bald ein folgenschweres Angebot des britischen Handelshauses Jardine & Matheson, das im Jahr 1828 im Fernen Osten gegründet worden war (Scharlau 1997, 24-25). Die Firma schickte sich im Jahr 1832 erstmals an, ein Opiumschiff in die nördlichen Häfen Chinas zu entsenden. Der Opiumhandel war von westlicher Seite legal und wurde vom Parlament in London gedeckt. Eine gesellschaftliche Minderheit erhob aber schon Bedenken gegen die Verbindung von Geschäft und Mission, „was den Missionar Gützlaff veranlaßte, den wahren Charakter der dritten Reise auf der Sylph in seinem Buch zu verschleiern“ (Scharlau 1997, 27). Die Berichte über seine zweite Reise, die er im Verein mit dem Kapitän der Lord Amherst dem englischen Parlament vorlegte, stießen auf nachhaltiges Interesse (Moesch. 1977, 269)). Die dritte Reise war so erfolgreich, dass wenige Monate später die schwerbewaffnete John Biggar ausgeschiedt wurde, um mit Gützlaffs Hilfe den Drogenhandel zu erweitern (Scharlau 1997, 27). In den darauffolgenden Jahren unternahm Gützlaff ungefähr zehn Land- und Seereisen in das verschlossene Reich der Mitte (Scharlau 1997, 31). Die Veröffentlichung seines Werkes, dem Bericht über die drei Reisen in den Seeprovinzen Chinas, 1831-1833, machte Gützlaff mit einem Schlag zu einem berühmten internationalen Erfolgsautor. Der ersten Ausgabe in englischer Sprache folgten Übersetzungen in den Niederlanden, in der Schweiz, in Deutschland und in Schweden sowie eine Auflage in den Vereinten Staaten von Amerika. Dr. Morrison, der als erster protestantischer Missionar nach China gekommen war, hob die ungeheure Begeisterung hervor, welche die Berichte in politischen, religiösen und Handelskreisen Englands und Ame-

rikas erweckten. Gützlaff hatte China in das Bewusstsein der Weltöffentlichkeit gerückt und in das Visier der europäischen Imperialmächte (Scharlau 1997, 28-29). Der materielle Erfolg brachte Gützlaff auch Stabilität in sein Privatleben. Im Jahr 1834 heiratete er die englische Missionsassistentin Warnstall, die er bei einer Reise nach Malacca kennengelernt hatte. Das Ehepaar zog nach Macao, wo sie eine kleine Schule für chinesische Kinder einrichteten. Noch im selben Jahr trat Gützlaff auf Wunsch Lord Napiers, Chief Superintendent of Trade und Vertreter der Krone an der chinesischen Küste als „chinesischer Sekretär und Dolmetscher“ in britische Dienste (Scharlau 1997, 29-30). Durch seine ungemeine Produktivität nahm der Missionar Gützlaff in den Jahren 1832 bis zum Opiumkrieg 1840 eine zentrale Stelle bei der Vermittlung von Wissen zwischen China und dem Westen ein. Er bemühte sich zeitgleich auch, China über den Westen zu informieren. Mit dem Geld, das er bei Jardine & Matheson verdient hatte, gründete er im Jahr 1833 die Zeitschrift *Tung-Hsi-Yang* (Ost-West-Monatsmagazine). Für die „pragmatische Politik der nächsten Jahrzehnte“ baute Gützlaff durch Anwerben lokaler Mitarbeiter für seine Mission zugleich ein Agentennetz auf: in chinesischen Quellen über den Opiumkrieg kann man reihenweise Namen von Verrätern, von Kollaborateuren lesen, die allesamt Gützlaffs Mitarbeiter und Agenten waren“ (Scharlau 1997, 33).

Als Mitglied und Dolmetscher der englischen Gesandtschaft war Gützlaff Teilnehmer an wichtigen Operationen und befand sich oft im Mittelpunkt der Geschehnisse. Seine Hauptprofession erstreckte sich auf Dolmetschen, administrative Funktionen und Spionage. Den Kampf charakterisierte er als den Engländern aufgezwungen und unterstützte die Hardliner-Fraktion bei ihrer Kritik am britischen Bevollmächtigten Charles Elliot (1801-1875)(Merker 2005, 47).

Bei den Friedensverhandlungen im Jahr 1842 „spielte Gützlaff infolge seiner freundschaftlichen Beziehungen zu den Chinesen eine gewisse Rolle (Schlyter 1946, 132). Er befreundete sich mit den chinesischen Unterhändlern und versäumte keine Gelegenheit zu predigen. Nach dem Friedensschluss nahm Gützlaff die Missionstätigkeit wieder auf und schmiedete Pläne über die Missionierung des Landesinneren (Schlyter 1946, 132-133). Im Oktober 1842 arbeitete Gützlaff „auf Tschusan als eine Art Statthalter“ für die Briten und vereinte politische mit religiöser Wirksamkeit (Schlyter 1946, 134). Gützlaff arbeitete mit der Methode, chinesische Behörden zur Errichtung von Schulen verschiedener Art, auch

solchen für Mädchen und höheren Unterricht, zu veranlassen. Durch Vermittlung kultureller Fortschritte, wie dem Bau von Hochwasserschutzdämmen, versuchte er die Mission zu fördern. Während des Opiumkrieges entwickelte Gützlaff eine neue Methode der Mission durch „die Verwendung eingeborener Mitarbeiter; sie wurde zu Gützlaffs dominierender Missionsidee“ (Schlyter 1946, 134-136). Obwohl Gützlaff seit dem Jahr 1828 als Freimissionar tätig war, erhielt er Unterstützung von den Missions- und Bibelgesellschaften Großbritanniens und der Vereinigten Staaten. Dies änderte sich nach der Öffnung der Vertragshäfen durch den Frieden von Nanjing, da die Gesellschaften sich auf ihre eigenen Mitarbeiter konzentrierten. Ein neuer Abschnitt in Gützlaffs Missionstätigkeit begann durch die Gründung seines Chinesischen Vereines im Juni 1844 (Tiedemann 2005, 215-216). Ziel des Vereins war nicht die Gründung von Gemeinden sondern „die Evangelisation ganz Chinas und aller seiner Provinzen“ (Schlyter 1946, 216). Gützlaff selbst war durch seinen Kolonialdienst in Hongkong gebunden, von wo er seine einheimischen Mitarbeiter des Chinesischen Vereines in immer entlegene Gebiete des Landesinneren ausschickte. Gützlaff unternahm Predigtreisen in der Umgebung Hongkongs (Schlyter 1946, 171-172).

Um die Mitte des Jahres 1849 fasste Gützlaff den Entschluss Europa zu bereisen. Er wollte durch sein persönliches Auftreten eine größere Teilnahme an seinem Missionswerk und für den in Bedrängnis gekommenen Chinesischen Verein anregen. Während seiner Abwesenheit übernahm Hamberg die Leitung des Vereins. Gützlaff bereiste Großbritannien, Irland und den europäischen Kontinent von Frankreich bis St. Petersburg und von Italien bis Skandinavien. Er erhielt Zutritt zu Königshäusern, zu wissenschaftlichen Vereinigungen und war mit Vereinsgründungen und Spendensammlungen in beinahe jeder Stadt, in der er auftrat, erfolgreich. Während seiner Abwesenheit von Hongkong nutzten seine Gegner die Gelegenheit den Chinesischen Verein und Gützlaffs Methode der Schnellmissionierung zu diskreditieren und sein Werk zu gefährden. Durch die Erfolge des Freimissionars Gützlaff sahen auch die europäischen Missionsgesellschaften ihren Einfluss und damit die Höhe ihrer Spendengelder gefährdet und schlossen sich der Kritik an. Nach seiner Rückkehr nach Hongkong versuchte Gützlaff, die Kritik an ihm zu entkräften und setzte seine Arbeiten in den wenigen Monaten, die ihm noch bis zu seinem frühen Tod blieben, fort (Schlyter 1946, 225-264).

Wer durch das schmiedeeiserne Tor des ältesten Friedhofs der ehemaligen Kronkolonie gegenüber der Haupttribüne des Hongkong Jockey Clubs gelegen, eintritt, trifft wenige Meter neben der nahen Kapelle auf eine weiße Marmorsäule, die an den Chief Superintendent of the British Trade in China William John Lord Napier, verstorben 1836 im Macao, erinnert. Gützlaffs letzte Ruhestätte ist nur ein paar Meter von der Säule entfernt. Ein mächtiger Sarkophag, der durch ein zweistufiges Granitfundament herausgehoben wird, ist mit einer zweisprachigen Inschrift versehen: „In memoriam Karl Friederick August Gützlaff – The First Lutheran Missionary to China 1831 – 1851“ und „Zum Gedenken Karl Friederick August Gützlaff – Apostels der Chinesen“. Die repräsentative Größe macht deutlich, dass Gützlaff von seinen Zeitgenossen als eine ungewöhnliche, überdurchschnittliche Persönlichkeit anerkannt wurde, deren Andenken für spätere Generationen gesichert werden sollte. Zum Zeitpunkt seines Todes war sein Name weltbekannt (Scharlau 1997, 7-8).

Gützlaff wollte durch sein persönliches Auftreten in Europa eine größere Teilnahme an seinem Missionswerk und dem bedrängten Chinesischen Verein anregen. Er war laut Moesch., im Gegensatz zu seinen Aussagen in seinem Bericht über die Reise dargestellt, von seinem Erfolg überzeugt (Moesch. 1977, 273). Um die Entwicklung nicht zu hemmen, stellte er an den Missionar Hamberg das Ansuchen, während der Dauer seiner Abwesenheit, die Leitung des Vereins zu übernehmen, die der Basler Missionar schwedischer Herkunft trotz noch nicht eingelangter Genehmigung aus Basel übernahm. Hamberg, der Ende des Jahres 1847 aus dem Verein ausgeschieden war, hatte die interimistische Leitung aus drei Gründen übernommen. Erstens hoffte er, den Verein nicht nur zu verwalten, sondern zu fördern, zweitens erwartete er durch Gützlaffs Reise personelle und materielle Förderung, und drittens wollte er den Verein nutzen, um seine Sprachkenntnisse zu erweitern. Hamberg hatte den Verein verlassen, wie er seiner Missionsgesellschaft schrieb, weil er sich außerstande sah, dem Missstand der Oberflächlichkeit entgegenzuwirken und seine Teilnahme als Billigung der Vereinzustände gewertet hätte werden können. Nach Gützlaffs Abreise hatte Hamberg mehr als ein Jahr Zeit, mit unbeschränkten Vollmachten den Verein nach seinen Vorstellungen zu verbessern. „Allein es erwies sich bald, dass er bei aller Ehrbarkeit der Gesinnung Gützlaff nicht ersetzen konnte“ (Moesch. 1977, 273). Moesch. findet es interessant, die Vorwürfe zu lesen, welche die Berichte von Hamberg, den Moesch. meiner Meinung nach als unfähig, Teile seiner Anschuldigungen als erfun-

den, einschätzt, über den Chinesischen Verein während seiner Leitung erhob, und worauf sich alle späteren Angriffe gegen Gützlaff stützen. Predigtgehilfen entpuppten sich als Opiumraucher und „dann kam angeblich ein Mitglied nach dem andern zu Hamberg“ und bekannte, „Gott und Menschen betrogen“, „seine Tagebücher erfunden“ und in manchen Fällen „Namen, Herkunft und Wohnort falsch angegeben zu haben“. Missioniert wäre nur „zum Schein“ geworden (Moesch. 1977, 273). Die Berichte Hambergs führten zu „in gereiztem Tone“ geschriebenen Artikeln, die Gützlaffs Werk als „Seifenblase“ bezeichneten (Missionsmagazin April 1875, zitiert nach Moesch. 1977, 273). Moesch. meint, dass Gützlaffs Erwartungen in England, Holland und Deutschland weit übertroffen wurden. Eine in London sich formierende Opposition konnte Erfolge wie die Gründung eines Chinesischen Vereins in London und das Zusammentreffen mehrerer Damen mit der Absicht, Lehrerinnen nach China auszusenden, nicht verhindern. Die Königin der Niederlande übernahm die Patronanz der Frauenvereine in Holland, die Königin von Preußen, die des Frauenvereins in Berlin (Moesch. 1977, 273-274). Es gab fast keine Provinz, kein Land in Deutschland, in welchem Gützlaff „trotz aller von seinen Gegnern betriebenen Anfeindungen“ nicht Missionsvereine zustande gebracht hätte (Moesch. 1977 274). Moesch. ergriff durch die Erfolge Gützlaffs bestärkt dessen Partei und warf seinen Gegnern „Animosität“ vor, wie er mit einem öffentlich ausgesprochenen Urteil des Pfarrers Langhans in Bern im Basler Missionsmagazin 1865, S.29 belegte: Langhans warf Gützlaff „eitelste Selbstverblendung“ vor und behauptete, dass urteilsfähige Personen bei seinem Besuch in Deutschland im Jahr 1850 „geradezu den Eindruck bekamen, er müsse an einer Geistesstörung leiden“ (Moesch. 1977, 274). Das Basler Missionsmagazin äußerte sich widersprüchlich über Gützlaff. Im Oktoberheft des Jahrgangs 1866 fand sich der aus den Blättern für die Mission 1864-65 erschienen zu Werdau in Sachsen übernommenen Sätze: „So bedauern wir, dass Gützlaff noch immer der Apostel Chinas genannt wird“, und man sollte „die Fehler unseres Landsmanns mit dem Mantel christliche Liebe bedecken“,. Im selben Basler Missionsblatt im Jahrgang 1859 auf Seite 451 wurde die Meinung vertreten, dass seine Wirksamkeit in China von so hoher Bedeutung für die christliche Mission war, „dass mit derselben sein Name für alle Zeiten wird verknüpft bleiben (Moesch 1977, 274-275). Erfolge seiner Gegner zeigten sich im Zurückziehen der Unterstützung durch die englische Bibelgesellschaft, und dass Gützlaffs Energien durch diese Angriffe gebunden, auf Wiederherstellung seines guten Rufes bedacht, die Leitung des Chinesischen Vereins nach seiner Ankunft in Canton zurücklegte, und eine Untersuchung der gegen ihn erhobenen Anklagen unter dem englischen Prediger Thomson ermöglicht wurde. Gützlaff protestierte in China angekommen

sofort gegen alles von Hamberg Angeordnete. Mehrere seiner chinesischen Predigtgehilfen widerriefen ihre früheren Bekenntnisse und erklärten, dass sie zu ihren Aussagen gezwungen worden waren. Von Neumann begleitet, unternahm er „gefährlichste Wanderungen“ und suchte das Bekehrungswerk in die früheren Geleise zu bringen“ (Moesch. 1977, 274).

4.1 Gützlaffs Schriften

Walravens Gützlaff-Bibliographie zählt 88 Schriften aus den Themengebieten Religion, Christentum, Katechese und 82 Titel für andere Publikationen aus den Bereichen Geschichte (25), Geographie (11), Literatur (20), Medizin(3), Sprachen (4), und Reisen (259) auf. In dieser Aufzählung sind auch Übersetzungen und Auswahlpublikationen enthalten. Gützlaff verfasste Werke in niederländischer, deutscher, lateinischer, englischer, siamesischer, laotischer, cochinchinesischer, japanischer und chinesischer Sprache (Walravens 2005, 77-78).

4.1.1 Drei Reisen

Von Bangkok brach Gützlaff zu seiner ersten Seereise entlang der chinesischen Küste am 3. Juni 1831 auf. Er wurde von einem Kapitän Dawson und den Herren Hunter und Mac Dalnae. Von einer schweren Krankheit noch nicht vollständig genesen gab er an, nur auf wiederholtes Drängen seines chinesischen Handelsfreundes Linrong sich auf der 250 Tonnen Dschunke mit 50 Matrosen Besatzung des Kapitäns und Eigentümers Xinshun zu einer Erholungsreise nach China eingeschifft zu haben (Gützlaff 1997, 59). Den Charakter einer Erholungsreise sollte diese Fahrt nie annehmen; dazu war sie vom ersten Tag an zu abenteuerlich. Gützlaff war, nach dem er Auslandschinesen in Siam und Batavia missioniert hatte, am Mutterland interessiert, und lieferte in seinem Bericht wertvolles Material über die regionalen und saisonalen Gefahren durch Stürme, Fluten und Wintereinbruch. Gützlaff war mit einem Quadranten sowie Seekarten ausgerüstet. Wiederholter Gefahr war der Missionar nach eigenen Worten durch, die ihr Geld regelmäßig beim Glücksspiel und bei Prostituierten verspielenden Matrosen seines Schiffes, ausgesetzt. Sie vermuteten in seiner

kleinen Kiste, in der er Arzneien und Bücher transportierte, einen Goldschatz. Günstig war, dass der Fujian-Dialekt, den Gützlaff beherrschte, überall entlang der Küste verbreitet war. Frühere Bewohner der Provinz Fujian waren durch Migration an der ganzen Küste bis Tianjin und auch auf den Inseln anzutreffen und hatten wesentlichen Anteil am Handel. Gützlaff betonte, dass er dank seiner Aufnahme in den Clan seines Freundes Guo ein neutralisierter Untertan des himmlischen Reiches geworden zu sein. Gützlaff sprach in seiner Reisebeschreibung die Notwendigkeit der Sprachbeherrschung an. Auf einen Besuch der Hauptstadt Peking verzichtete Gützlaff, da er befürchtete, dass er trotz seiner Verkleidung Gefahr hätte laufen können, enttarnt zu werden (Gützlaff 1997, 209). Als Grund, nicht nach der Hauptstadt aufzubrechen, gab er auch mangelnde Mandarin-Kenntnisse an. Gützlaff war bestrebt, die Freundlichkeit, mit der ihm begegnet wurde, und damit seine Kompetenz im Umgang mit allen Bevölkerungsschichten beim Leser hervorstreichend. Dies unterstrich er durch mehrmalige Behauptungen für einen chinesischen Seemann oder für einen Auslandschinesen gehalten zu werden, was ihm freundliche Kontaktaufnahme sicherte. Der Grundtenor, dieser für Gützlaff wichtigen Aussagen, wiederholte sich die nächsten zwei Jahrzehnte in der Auffassung von Mission und in seinen Werken: Sprachkenntnisse, Verkleidung und Assimilation brachte er in seinem ersten international erfolgreich verbreiteten Chinabericht als Grundfesten und Erfolgsprinzipien der Mission seinem westlichen Zielpublikum nahe. Er insistierte lebenslang bei allen Missionsgesellschaften, dass ohne Anpassung an chinesische Sitten und ohne Sprachkenntnisse, alle weiteren Bemühungen fruchtlos bleiben würde. Äußerlichkeiten und Sprache präsentierte Gützlaff als seine Basis. Ausschlaggebend für das rege Interesse an seiner Person, damit verbunden der mögliche Ansatz für spätere Missionierung, war die ihm ob seines Medikamentenkastens und seines Auftretens zugeschriebene Fähigkeit zu heilen. Gützlaff betonte die Überlegenheit der europäischen Medizin und ließ sie als den Schlüssel gelten, der den Eingang zu Heim und zur Seele der Ostasiaten öffnen würde.

Ein Resultat seiner ersten Reise im Jahr 1831 war ein differenziertes Bild der an der Küste und auf den Inseln lebenden Bevölkerung nach Region, Bildung, Dialekt, Stellung, Beruf und Einstellung zur Religion wie zu Regierung und Obrigkeit. Breiter Raum nahm Handel, Gewerbe und Landwirtschaft ein. Für die von ihm den einzelnen Personen oder Bevölkerungsschichten zugeschriebenen Eigenschaften brachte er selten Einzelbeispiele; Ausnahmen waren die chinesischen Kapitäne, die er mit Ausnahme des Schiffseigners seiner

Dschunke als schlechte oder verlogene Menschen und ausnahmslos als regelmäßige Opiumkonsumenten darstellt. Das von Gützlaff verurteilte „Opiumdampfen“ (Gützlaff 1997, 60) scheint nach seinen wenigen Beispielen ein Problem der Mittelklasse und Oberschicht zu sein. Der Thronfolger war nach Gützlaff an den Folgen des Opiumrauchens gestorben (Gützlaff 1997, 96). In seinen Berichten deutet er die Hoffnung an China missionieren zu können. Einzelne aktuelle Erfolge auf seiner Reise bleibt er schuldig.

Gützlaffs Beweggrund für die erste Chinareise war nicht nur die Mission sondern auch die Spionage. Der Quadrant diente ihm zur Bestimmung der genauen Länge und Breite des Hafens der Insel Nan'ao. Er beschrieb das geräumige und tiefe Hafenbecken, das einen gefährlichen Zugang hat und von einem Militärposten bewacht wurde (Gützlaff 1997, 71). Gützlaff lieferte als eines von vielen Beispielen die Daten für die Insel Zhoushan unweit Ningbos (Gützlaff 1977, 78). Detailliert beschrieb er Zahl und Größe, Herkunft, Ziele und Waren der Schiffe, die die einzelnen Hafenstädte anliefen und wies auf Verteidigungsbollwerke und vorhandenes Militär hin. Seine Informationen reichten beginnend mit der Insel Hainan bis zu den Schalu-pu-tin Inseln mit ihrem seichten Hafen Jinzhou, fünfzehn Meilen entfernt von der mandschurischen Hauptstadt Mukden. Als tiefe Ausweichhäfen in diesem Distrikt (Fung-tin-fu) empfahl er Nan-king und Kee-schau, der der Tiefste der drei war und eine große Flotte aufnehmen konnte (Gützlaff 1997, 101). Seinen Einsatz für den internationalen Freihandel und für die imperialistischen Betreibungen Großbritanniens bewies er durch den Satz: „Ich wünsche von Herzen, dass etwas Kräftiges geschehen möge, um einen freien Verkehr mit China zu eröffnen, und ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich auch nur etwas dazu beitragen könnte, einen solchen Erfolg zu beschleunigen“ (Gützlaff 1997, 104).

4.1.2 Gützlaffs Geschichte des chinesischen Reiches (1. Ausgabe)

In der ersten Ausgabe seiner Geschichte des chinesischen Reiches in zwei Bänden nutzte der Autor die ersten vierzig Seiten des ersten Bandes für die Beschreibung von Geographie, Regierungsform, Gesetzen, Charakter sowie Gebräuchen, Industrie, Wissenschaften, Sprache und Religion. Die nächsten 200 Seiten dienten der Beschreibung der Geschichte

Chinas von den Anfängen bis zum Ende der Ming Dynastie. Am Schluss des ersten Bandes fand der Leser zehn ausklappbare detaillierte Tabellen über die Handelsstatistiken und die Bilanzen des britischen, gegliedert in Anteile der Ostindischen Kompanie und der privaten indischen Schiffe, und des amerikanischen Handels mit China bis Ende 1834. Im zweiten Band erzählte der Autor 60 Seiten lang die Geschichte der Qing-Dynastie, um sich dann der Verbreitung des Evangeliums in China (50 Seiten) und 170 Seiten lang den internationalen Handelsbeziehungen mit China zu widmen. Er beschrieb darin die drei reichen Provinzen Fuh-kien, Tsche-kiang, Keang-su, die Insel Formosa sowie Handelsplätze, und widmet mehrere Kapitel den Beziehungen der einzelnen Länder zu China. 60 Seiten dieses Teils nahmen die Darstellungen über die chinesisch-britischen Beziehungen ein. Gützlaff wirkte hier als Lobbyist der britischen Kaufmannschaft und des Opiumhandels. Die Gewichtung der Themen, der Raum, den Gützlaff den Aktivitäten zur Öffnung Chinas, dem Opiumhandel und den Schmuggelfahrten vor dem Jahr 1830 widmete, überstieg um ein Vielfaches den Umfang, den er der Christianisierung, beginnend mit den Nestorianern über die Katholiken bis zu den Protestanten einräumte. Beim Vergleich der Erzählungen über seine Freunde und Lehrer Morrison und Milne (Gützlaff 1836/2, 103-113) und dem vergleichbaren Enthusiasmus, der bei der Schilderung der Aktivitäten der britischen Kaufleute und die Kaufmannsinteressen unterstützenden Beamten und Gesandten aufkam (Gützlaff 1836/2, 186-263), stellte sich die Frage, welcher Seite Gützlaff angehörte und was er mit diesem Buch bezweckte. Nach der Gewichtung der einzelnen Themenbereiche, könnte Band zwei den Titel tragen „Anleitung zum Handel mit China, ergänzt durch einen Abriss der Geschichte der Qing und einem Essay über die christliche Mission“. Gützlaff warb für den Freihandel und gab Berichte über Schmuggelfahrten, die vor Gützlaffs erster Reise im Jahr 1831 versucht wurden. Der Opiumbaron Matheson, ein späterer Förderer Gützlaffs, der zu diesem Zeitpunkt das Amt eines dänischen Consuls in Canton ausübte, segelte im Jahr 1823 von Canton aus nach Amoy. Dies war ein Hafen, den anzulaufen nur spanischen Schiffen aus Manila erlaubt war. Dort wurde er von den Mandarinen freundlich empfangen, machte nur unbedeutende Abschlüsse, welche aber bei einer zweiten Fahrt im selben Jahr durch bedeutende Opiumverkäufe mehr als wettgemacht wurden. Gützlaff schilderte noch mehrere von Matheson initiierte Handelsexpeditionen bis Formosa bis zum Jahr 1828, die nicht den Erwartungen entsprachen, Schwierigkeiten mit den Mandarinen einbrachten und ab dem Jahr 1828 „eine bedeutende Zeitlang“ eingestellt wurden (Gützlaff 1836/ 235-236).

Im Anhang seiner ersten Ausgabe der Geschichte des chinesischen Reiches gab Gützlaff durch Abdruck eines Auszugs aus der Calcuttaer Gouvernements-Zeitung vom 13. Oktober 1825 Einblick über die Alltagsbedingungen der Europäer, die zwei Wohnsitze brauchten, einen in Canton und einen in Macao“. Dies war der Gesundheit wegen, fast für alle nothwendig; für Verheiratete aber ganz unerlässlich, da die Gesetze es nicht gestatten, dass eine fremde Dame so jung oder alt sie auch sein mag, ihren Fuß auf irgend einen anderen Theil des Reichs, als auf die kleine Insel Macao setzt“ (Gützlaff 1836, 290). Schikaniert fühlten sich die Fremden, da sie 300 Dollars für den Erlaubnisschein und 30 Dollars für Bootsmiete bei der Überfahrt von Canton nach Macao bezahlen mussten. Dies wurde durch illegale Fahrten auf Schnellseglern umgangen, barg aber die Gefahr, von der chinesischen Polizei erwischt zu werden (Gützlaff 1836, 290-291).

4.1.3 Menzels Rezension der Geschichte des chinesischen Reiches (2. Ausgabe)

Wolfgang Menzel rezensierte in seinem Literaturblatt „Gützlaff’s Geschichte des chinesischen Reiches von den ältesten Anfängen bis auf den Frieden von Nanking. Herausgegeben von Karl Friedrich Neumann, Stuttgart und Tübingen, J.G. Cotta’sche Buchhandlung, 1847.“ (MLB 1847, 72, 285-288). Er präsentierte seinen Lesern Carl Gützlaff als „eifrigsten und kühnsten Missionar“, als „berühmten Landsmann“ und „eifrigsten Kenner der chinesischen Sprache und Literatur“ und stellte ihm das Zeugnis aus, „als Hauptdolmetscher der Engländer und trotz des Hasses, den diese letzteren sich mit Recht in China zugezogen haben“, „der Hauptvermittler zwischen europäischem und chinesischem Geiste“ zu sein. Er begründete dies mit Gützlaffs „persönlichen Tugenden und Talenten“ (MLB 1847, 72,285). Menzel wies darauf hin, dass die Geschichte Chinas, „einige große Katastrophen abgerechnet“, sich „seit mehr als zweitausend Jahren in demselben Geleise fortsetzt“, und dass „die Quellen wenn auch äußerst zahlreich, doch dürftig und einförmig“ seien. Mit der Geschichte Westeuropas nicht vergleichbar, sei dies der Grund, „dass wir hier durchaus kein so großartiges und in Abwechslungen überraschendes Geschichtsepos vor uns haben“, um lobend für Gützlaff anzuschließen, die chinesische Geschichte würde „erst in der neuesten Zeit für uns höchst interessant“, und dass Gützlaff sie, „insbesondere die, in welcher er selbst mitgewirkt hat, mit besonderer Ausführlichkeit behandelt“. Gützlaffs Betrachtun-

gen über die Zukunft des chinesischen Volkes, verdienten es, „sehr beherzigt zu werden“ (MLB 1847, 72, 285). Menzels Rezension setzte mit einem kurzen Abriss der Geschichte Chinas seit der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung fort und würdigte das Werk des Kongfutse (Confutius), dem er zuschrieb, durch seinen Geist, den er einflößte, die Reichseinheit und die Staatsbildung erst ermöglicht zu haben. Menzel schloss sich der Meinung Gützlaffs, „wenn man die Vortrefflichkeit eines Philosophen nach seinem Erfolge beurtheilt, so ist kein Weiser irgend einer Zeit oder irgend eines Landes dem Kongfutse gleichzustellen“ (Gützlaff 1847, 71), an und meinte, dass „der Zauber seiner Lehre“ darin bestünde, „dass er dem als Erdengott gebietenden Kaiser keine Gliederung von Ständen, sondern eine atomistische Volksmasse entgegenstellte, aus der jeder einzelne zu den höchsten Staatswürden gelangen konnte“ (MLB 1847, 72, 285). Menzel lobte an dieser Stelle die fortschrittlichen Inhalte Kongzis, die als Kritik und Gegenbild der durch die Stände aufstiegsverhindernden europäischen Gesellschaftsordnung gesehen werden konnte, während Gützlaff in den Lehren, die, seiner Ansicht nach, ihre Untertanen der Willkür auslieferten, Vorteile für die Fürsten sah. Gützlaff anerkannte die Möglichkeit, dass das System, „dem Fleißigen zu Ehren und Würden helfen konnte“, bemängelte aber, dass durch einseitiges Studium der Lehren, „die Erfindungen des Westens, die höhere Geisteskultur, eine Literatur der herrlichsten Wissenschaften, kaum etwas Anziehendes für die Chinesen gehabt hätten“ (Gützlaff 1847, 71). Wurden die philosophischen Lehren mit Einschränkungen gewürdigt, so wurde dem deutschen Leser ein Bild mit „einem abschreckenden Beispiel“ gezeichnet: „der Despotismus und die Serailregierung, der Wahnsinn der Maitressen und Eunuchen unter schwachen Regenten“ werden als „ältester Feind des Systems“ und die Korruption als Grund für die Verbitterung des Volkes genannt. Gützlaff kritisierte, dass für die Einführung einer freien Verfassung das „friedliche, wohlerzogene, zahme Volk“ nicht fähig sei und Hunderte von Millionen Chinesen bereit wären, sich „kleinen und unbedeutenden Hordenführern der Mongolen und Tataren zu unterwerfen“ (MLB 1847, 72, 285-286). Gützlaff stellte hier eine Behauptung auf, die dem europäischen Leser suggerieren konnte, dass die englische Flotte das gleiche erreichen könnte. Neben diesen Systemfehlern sah Gützlaff noch weitere Feinde des Systems, die aus Indien und auch unter Einfluss der Mongolen eingeführte geistliche buddhistische Hierarchie. Er schränkte aber ein: „Der Dalai Lama oder buddhistische Papst sei stets nur ein politisches Werkzeug in der Hand des chinesischen Kaisers und seiner im System des Kongfutse erzeugten Beamten“ gewesen (MLB 1847, 72, 286). Als vierten und letzten Feind erkannte Gützlaff die Rebellen und Sektierer im Volk. Gützlaff teilte die chinesische Geschichte in

fünf Perioden ein, deren letzte er mit der Machtergreifung der Ming-Dynastie beginnen ließ, ihr folgte die „neueste Zeit“ (MLB 1847,72, 286-287). Gützlaff lobte die Jesuiten in China und nahm ihr System gegenüber den ihnen feindlich gesinnten Dominikanern sowie dem Papst in Schutz. Menzel meinte, „Gützlaff ironisiert hier in seiner Stellung als evangelischer Missionär“, und ergriff Gegenpartei zu den Jesuiten, „da die Canonisierung des Kongfutse als ein Skandal für die ganze katholische Welt vom Papst sehr mit Recht verweigert wurde (MLB 1847,72 287). Gützlaff begründete seine Ansicht, indem er sagte, „da der Papst die Verehrung so zahlloser Heiligen empfohlen habe, so hätte er auch noch den Kongfutse als einen Heiligen, wenigstens für die Chinesen gelten lassen können (MLB 1847, 72, 287). Da der Ritenstreit und die damit verbundene Stellung des Kongzi die nicht akzeptierte Bedingung war, weswegen der Katholizismus in China scheiterte und unter deren Folgen die evangelische Mission zu leiden hatte, schien ein Reduzieren des Gützlaff-Zitats auf das Niveau einer ironischen Anspielung bei Berücksichtigung der Ziele, der Toleranz und des Pragmatismus eines Carl Gützlaff zweifelhaft. Die Hervorhebung der Charaktere der beiden Herrscher Jiaqing und Daoguang in Gützlaffs Werk ließ den Vater als unberechenbaren Tyrann, den Sohn, der im Jahr 1813 einen Meuchelmord an seinem Vater im Palast verhinderte und mehrere Angreifer tötete, als Held erscheinen. Mit der Darstellung, dass er „die vielen tausend Weiber des Harems abschaffte und sehr zärtlich mit einer einzigen Gemahlin lebte“, zeichnete ihn Gützlaff fast als romantischen europäischen Ehemann (MLB 1847, 72, 287).

„Herr Gützlaff steht im Dienst der Engländer und sieht im Glück derselben die einzige Möglichkeit, dem Christentum einen Weg nach China zu bahnen“ (MLB 72, 287), kritisierte Menzel den Missionar Gützlaff und begründete, „dass er deswegen milder über die Engländer urteilt, als sie es verdienen (MLB 1847, 72, 287). Obwohl der Kriegsgrund das Opium war, und Herr Gützlaff anerkannte, „dass China ein Recht habe, sich dieses Giftes zu erwehren“, glaubte er, „besonderen Accent legen zu müssen“, dass der Kaiser selbst gern rauchte, dass der Tod des ältesten Sohnes Daoguang durch Opium verursacht wurde, und dass der kaiserliche Hof selbst Schuld sei. Menzel warf Gützlaff Parteilichkeit vor: „man kann nun nicht läugnen, dass alles hier scharfsinnig zusammengestellt ist, was die Engländer einigermaßen entschuldigen kann“ (MLB 1847, 72, 287). Menzel beschuldigte die englischer Regierung, nichts gegen den Opiumverkauf getan zu haben, und stellte eine Verbindung zum Autor, den er wie die Einleitung zeigte, sehr schätzte, aber ihm „zweideu-

tige Bekehrungsmethoden“ vorwarf, die unvereinbar mit dem christlichen Glauben seien; Gützlaff dürfte sich doch nicht freuen, dass „ihm der Weg durch Giftmischerei geöffnet worden wäre“. Menzel verglich das Opium der Engländer mit dem berüchtigten Schwedentrank im Dreißigjährigen Krieg. Die Vorgangsweise der Engländer und Gützlaffs wurde von ihm verurteilt: „die christliche Mission in China wird von keinem Segen begleitet seyn. Das Angesicht des Erlösers selbst kann sich nur mit Ekel von den Schiffen abwenden, welche Bibeln mit Opium in China einschmuggeln,..., das gereicht einem Staate, der sich christlich nennt und auf der Höhe der europäischen Humanität stehen will, nicht zur Ehre“(MLB 1847, 72, 287).

Bei der Einstufung der Aussichten, die Gützlaff für die Zukunft des chinesischen Volkes sah, schloss sich Menzel dem Chinamissionar an. In der Bedeutung, der Gützlaff dem Ersten Opiumkrieg beimaß, prägte er ein Bild, das bis heute Gültigkeit in der Geschichtsschreibung besitzt: „Der Krieg hatte unausbleiblich Folgen für das ganze Reich. Während das Land von der vermeintlichen Höhe herabstieg und die Mandarine bis in den Staub gedemüthigt wurden, erkannte die Nation, daß die Behörden nicht unüberwindlich wären“. Gützlaff erkannte die Schwächung und den Gesichtsverlust der Mandschu-Dynastie und verglich dies „mit dem allgemeinen Anerkennen, dass der Papst fehlbar sey“ (MLB 1847,71, 288). Gützlaff sah durch Bildung von Gesellschaften, die den Mandarinen kritisch gegenüberstanden, den Keim zu einer liberalen Opposition, zu einer Repräsentation des Volkes gegenüber der Bürokratie. Durch technische Innovationen, wie die neuen russischen Bahnlinien, konnte er sich „eine dritte Überschwemmung der Welt mit mongolischen Physiognomien“ vorstellen, wie im 5. und 13. Jahrhundert, „diesmal aber keine martialische, sondern eine mehr industrielle“. Gützlaff sah in den chinesischen Volksmassen eine willkommene Alternative für europäische Fabrikanten zu den „tumultuarischen Proletariern“ (MLB 1847, 72, 288).

4.1.4 Brief an die Allgemeine Zeitung 1841/42

Am 16. und 17. Januar 1842 erschien in der Beilage der Allgemeinen Zeitung ein vierseitiger Artikel. Ein vom 20.6.1841 datierter Aufsatz war von Gützlaff für Publikationszwecke an Professor Neumann in München gesandt worden, um diesen zu redigieren, da sich Gützlaff nach 19 Jahren Abwesenheit von Deutschland nicht sicher war, sich stilistisch korrekt auszudrücken. Gützlaff und die Redaktion der Allgemeinen Zeitung bezeichneten

die Ereignisse, den Ersten Opiumkrieg als Ereignis von welthistorischer Bedeutung. Die Redaktion wertete die Darstellung des Krieges zwischen Engländern und Chinesen als „wichtiges Actenstück zur unparteiischen Beurtheilung“ sowohl des Krieges als auch der ostasiatischen Zustände. In der Einleitung wurde aus dem Begleitbrief Gützlaffs zitiert, in dem Schilderungen englischer Übergriffe durch die Soldateska enthalten waren. Von Bibliotheksdevastierungen britischer Soldaten bei der Eroberung Tschusans berichtend, bedauerte Gützlaff, dass er nicht in der Lage war, diesen riesigen Schatz unbekannter chinesischer und Mandschuwerke, tausende Bücher wurden von den Soldaten zerrissen, mitzunehmen. Gützlaff gab zu, nicht Anstand genommen zu haben, sich an diesem fremden Eigentum zu vergreifen. Er berichtete auch von „einer Menge herrlicher Bücher in einem mohammedanischen Tempel“ unweit von Canton, der von den Briten erobert wurde. Morrison, der bei diesem Scharmützel dabei war, hatte keine Zeit, die Bibliothek wegbringen zu lassen, und befürchtete, dass sie vom Militär geplündert, zerstreut oder angezündet worden sei. Vom Besitz der Bücher hätte sich Gützlaff versprochen, dass sie „wohl über die so dunkle Geschichte des Mohammedanismus in China großes Licht verbreitet hätten“ (AZA 16.1.1842, 16B, 121). Über Plünderungen bei der Erstürmung von Amoy durch die Truppen Sir Henry Pottingers wurde der Leser ausführlich, im Umfang von zwei Seiten, informiert. In den vom Canton Register übernommenen Schilderungen wurde ein britischer Offizier zitiert, der von nur kleiner Beute der Briten im Wert von 4 bis 5.000 Dollars sprach. Die Kontrolle der zahlreichen Schifferboote wäre unmöglich gewesen, und die Chinesen konnten trickreich alles Wertvolle aus der Stadt schmuggeln (AZA 10.1.1842, 78-80). Gützlaff schilderte die Zustände im Chinahandel und die Ereignisse, die zum Kriegsausbruch führten. Sie erweckten im Leser ein Bild von Teeproduzenten, chinesischen arbeitenden Klassen, reichen von allen Seiten Canton zuströmenden Kapitalisten, Kaufleuten aller Provinzen und habsüchtigen Mandarinen bestand, die vom Handel um ein vielfaches mehr profitierten als die Fremden. Die unaufhörlichen Reibereien und Kämpfe begründete Gützlaff mit der „Engherzigkeit der chinesischen Gesetze, der mannichfachen Eigenthümlichkeiten des östlichen Landes sowie dem Unbestimmten der Verordnungen“ gepaart mit dem „theils trotzigem und beleidigendem, theils scheuem und nachgiebigem Betragen der Fremden“. Der Grund für diesen Disput war das Opium, das von Engländern, Amerikanern und Portugiesen, wie Gützlaff zugab, in großer Menge eingeführt wurde und „dessen Gebrauch unstreitig für die Bevölkerung die schädlichsten Folgen hatte“. Der Kaiser entschloss sich, da das Opiumrauchen in den Jahren vor 1839 gewaltig zugenommen hatte, und sehr viel Geld dafür ins Ausland abfloss, gewaltsame Mittel zu ergreifen (AZA

16.1.1842, 16B, 121). Hier nahm Gützlaff eine Position ein, in der er den volkswirtschaftlichen und den volksgesundheitlichen Schaden als Gründe für den Kaiser auf die selbe Stufe stellte. Er vertrat damit eine Meinung, die nicht von allen zeitgenössischen Sinologen mitgetragen wurde. Gützlaff lieferte ein undifferenziertes Bild des Opiumkonsumenten, ein Bild, das bis in die Gegenwart das westliche Denken beeinflusst: „Auf der ganzen Erdenrunde kann man wohl kein erbärmlicheres Geschöpf finden als einen Opiumschmauchenden Chinesen“ urteilte er und beschrieb den Opiumkonsumenten als „abgestumpft, physisch sowohl wie geistig ein wandelndes Gerippe, ein Auswurf der Menschheit“ (AZA 16.1.1842, 16B, 121). Es entstand der Eindruck, dass es keine Abstufungen gäbe, keinen anderen Zustand als die absolute Abhängigkeit und den Verfall. Gützlaff bediente sich in seinen Schriften einer gewählten, die Chinesen nicht beleidigenden oder abqualifizierenden Ausdrucksweise. Seine undifferenzierte Darstellung der Opiumraucher wirkte daher stärker als Berichte sich den Chinesen überlegen fühlender Schriftsteller. Da der Opiumpreis hoch und die Gewinne für Briten und Chinesen groß waren, sah Gützlaff als einzige Möglichkeit, dem Opiumkonsum Einhalt zu gebieten, den Anbau in Indien, Persien und der Türkei abzuschaffen. Die Versuche Daoguangs beurteilte er als verspätet, die früheren Maßnahmen als Scheinhandlungen, und betrachtete es als „weltbekannt“, dass die hohen chinesischen Beamten große Gewinne mit dem Opium machten. Gützlaff verstärkte seine Behauptung, dass die Chinesen selbst die Hauptschuld hätten, mit der Unterstellung, dass „selbst der Kaiser in seinen Residenzen nicht frei von dem Verdacht des Opiumrauchens wäre“. Er siedelte diese Umstände in einem für Europäer suspekt wirkendem Umfeld von Eunuchen und Haremsdamen an. Den kaiserlichen Edikten schrieb er „ohne Ausnahme eine Menge von Lügen unter dem Mantel der ehrbarsten Sittlichkeit“ zu. Dies wäre in einem despotischen Staat aber üblich. Der europäische Leser dürfte nicht dem Irrtum aufsitzen, moralische Edikte würden ähnlich wie in Europa eingehalten (AZA 16.1.1842, 16B, 122). Er unterstellte Lin, es „nicht redlich mit der Ausrottung dieses Giftes zu meinen“, sondern den Kaiser verräterisch in einen Kampf mit den Fremden zu treiben, mit dem Ziel die Dynastie und die mandschurische Fremdherrschaft zu beseitigen. Gützlaff machte hier den Versuch, den in der chinesischen und westlichen Geschichtsschreibung als vorbildlichen ehrlichen Beamten geltenden Lin ins schiefe Licht zu rücken, indem er vorgab, es gäbe derart geartete Gerüchte unter der chinesischen Bevölkerung. Den Gegner Lins, Captain Elliot, beschrieb Gützlaff als „Mann, der den Chinesen mit Leib und Seele ergeben war und sich freudig für ihr bürgerliches und geistiges Wohl aufgeopfert hätte“ (AZA 16.1.1842, 16B, 122). Der in der britischen und deutschen zeitgenössischen Presse als un-

fähig dargestellte Elliot, und damit die britische christliche Fremdherrschaft, wurde von Gützlaff seinen Lesern als günstige Alternative zu Lin und Kaiser dargestellt. Gützlaff schrieb einen Abriss über die Beschlagnahme des Opiums und die Gefangennahme der Engländer samt ihres Anführers Elliot. Er schmückte ihn mit spektakulären Schilderungen, wie der Ermordung eines Chinesen durch betrunkene englische Matrosen, angeordnete Brunnenvergiftungen, versuchte Inbrandsetzungen englischer Schiffe und dem Vorwurf, dass die Mandarine dem Opium mehr ergeben wären als „der verstockteste Säufer seinem Rauschtrank“ aus (AZA 16.1.1842, 16B, 122-123). Gützlaff kritisierte nicht nur Captain Elliot sondern auch seinen Vetter den Admiral, der die Verhandlungen mit dem von Gützlaff als berühmten, gutherzigen, klugen, verschmitzten, pfiffigen aber auch treulosen Mandschu-Minister bezeichneten Kischen führte. Die Führungsschwäche der Engländer wurde von Gützlaff durch das Aufzeigen des unnötigen Todes von 1000 britischen Soldaten durch ihre Stationierung in einem Sumpfgebiet auf Tschusan durch ihren Kommandanten, „einem der hartherzigsten Menschen , die mir im Leben vorgekommen sind“, aufgezeigt. An einem Ort, den Gützlaff als guten Aufenthalt für Frösche qualifizierte, hätten sie nur gesalzenes Fleisch statt frischer Kost erhalten. Die Insel Hongkong, die von Kischen mit 5 Millionen Taler Entschädigung nach einer neuerlichen Niederlage den Engländern versprochen wurde, bezeichnete Gützlaff als elendes Steinland, während die Insel Tschusan, die von den Engländern zurückgegeben worden war, als herrlich dargestellt wurde. Der Tod von 1000 Soldaten wurde durch den Ausbruch einer Seuche hervorgerufen. Diese hatte ihren Ursprung in der Sitte der Chinesen, ihre Toten jahrelang über der Erde zu belassen. Dem Urteil Gützlaffs fügte die Redaktion zu, dass nach anderen Nachrichten Hongkong wie alle Inseln des chinesischen Meeres sehr fruchtbar wäre. Gützlaff schilderte den weiteren Kriegsverlauf zu Canton. Er berichtete im Gegensatz zu den offiziellen Berichten der Engländer, wie die Redaktion in einer Fußnote bemerkt, von großen Verlusten der britischen Armee. Für den Kampf um die Stadt hatten die Chinesen 30000 Mann ihrer besten Truppen zusammengezogen, nachdem der Kaiser am 27. Mai das Todesurteil über die ganze englische Armee und alle Kaufleute verhängt hatte (AZA 17.1.1842, 17B, 130).

Am 12. Oktober 1844 berichtete die Allgemeine Zeitung auszugsweise über ein Schreiben Carl Gützlaffs vom 21. Juni, in dem er die Verhältnisse in Hongkong als friedlich beschrieb. Er begründete dies mit der Furcht der Mandarine, die er als „treulose Regenten des Mittelreichs“ bezeichnete. „Kijing“, Statthalter von Guangdong und Guangxi und von der Redaktion als „alter ego des Kaisers“ tituliert, sei als Kommissär wieder in Canton und wollte eine geplante Expedition der Amerikaner nach dem Norden verhindern. Eine französische Delegation und ein Schiff aus Bremen wurden in Hongkong erwartet und der preußische Agent Grube, den Gützlaff sehr schätzte, sei in Hongkong angekommen. Ziel Grubes war Shanghai. Gützlaff zeigte sich erfreut, dass „verschiedene Chinesen selbst als kräftige Lehrer des Evangeliums erstanden sind“. Er berichtete von einem Einheimischen, der einen Roman, der im 15. Jahrhundert spielte, übersetzt hatte. Dieser war schon in englischen Blättern besprochen worden, der Redaktion in Deutschland aber noch nicht zugänglich. Gützlaff gab die Anregung, deutsche Missionare nach China zu entsenden, um den Einheimischen zu helfen. Er suggerierte, dass eine kleine Zahl Geistlicher Großes bewirken könnte (AZA 12.10.1844, 286B, 2284-2285).

Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung hatte Gützlaff um eine Aufstellung seiner in den verschiedenen Sprachen abgefassten Werke gebeten. Sie lobte seine „außerordentliche literarische Thätigkeit zum Ruhme des Vaterlandes“ und sprach von ihm als einem der „seltenen wissenschaftlichen Sendboten“. Gützlaff führte Werke in niederländischer, deutscher, lateinischer, englischer, siamesischer, laotischer, kambodschanischer, kochinchinesischer, chinesischer und japanischer Sprache an. (AZA 12.10.1844, 286B, 2284-2285). Die Allgemeine Zeitung hatte für ihre Beilagen vom 19. und 20. Juli 1844 einen fast fünfseitigen Artikel über Gützlaffs chinesische Schriften verfasst. Sie zählte ihn zu den Forschern, die „die Weisen des Morgenlandes in ihrer eigenen Weisheit überflügelt“ (AZA 19.,20.7.1844, 1601-1603, 1609-1611). Gützlaff wurde in diesem Zusammenhang, mit dem die Überlegenheit der westlichen Zivilisation aufgezeigt werden sollte, in einem Atemzug mit Ricci, Prémare, Gaubil, Morrison und Milne genannt (AZA 19.7.1844, 201B, 1601). Die Redaktion wies darauf hin, dass nicht alle Werke Gützlaffs auch seinen Namen trügen. Als Beispiele nannte sie den Ostwestlichen Boten, der in Monatsheften zu 40 bis 50 engbedruckten Seiten erschien, und die Vollständige Darstellung des Handels (Meu i tong tshi), ein Werk in vier Bänden, dem eine Landkarte mit den neuesten Entdeckungen beigefügt war. Der chinesische Leser erhielt Informationen über europäische Länder, über

deutsche Handelsstädte wie Hamburg oder Bremen und Europas Fürsten. Es wurde betont, dass die Größe Englands seiner Freiheit und der Selbstständigkeit des Individuums zu verdanken wäre. Gützlaff benutzte auch das Synonym Ngai te (Chinesenfreund). Damit ging er wie Medhurst vor, der als Schang te (Tugendfreund) signierte. Eines der frühen Werke Gützlaffs in chinesischer Sprache war Schi fei (Für und Gegen oder Ja und Nein). In diesem Werk traten zwei Chinesen auf, die sich über China und andere Staaten, namentlich England, unterhielten und Vorzüge und Tugenden, Nachteile und Laster ihrer Bewohner hervorhoben. Auffallend fand es die Allgemeine Zeitung, dass Gützlaff in seinem zu Ningpo 1843 gedrucktem Werk, im Buch 19, Bl.52 der Allgemeinen Länder- und Völkerkunde (Wen kuo ti li Tsuen tsi) eine geographisch-statistische Beschreibung und eine Übersicht der Geschichte des Landes Preußen gab, „ohne auch nur mit einer Sylbe der jetzigen Regierung und ihres Systems zu erwähnen“. Das Werk beruhte auf chinesischen Angaben des Staatshandbuches für 1818 und war dem deutschen Leser durch Mitteilungen im ersten Band der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes bekannt. Dieser Umstand wird von der Allgemeinen Zeitung entschuldigt. (AZA 19.7.1844,201B, 1603; 20.7.1844 202B, 1609). Dem in Singapore herausgegebenem Werk war ein Allgemeiner Ueberblick aller Reiche der alten und neuen Zeit vorangegangen. Es war eine Weltgeschichte von „bedeutendem Umfang und mit großer Pracht“. Gützlaffs chinesische Übersetzung des Neuen Testaments wurde von der Allgemeinen Zeitung überschwänglich gefeiert. Sie war an die chinesischen Klassiker angepasst und mit dem Reichtum der chinesischen Redekunst, „mit den malerischsten Charaktergruppen“, verfeinert. Der namentlich nicht genannte Autor dieser Rezension ist der festen Überzeugung, dass die Chinesen, „sobald die Engländer, was nicht ausbleiben kann, eine unmittelbare Herrschaft ueber das Mittelreich erhalten, sich in Masse zur europaeischen Cultur und somit zum Christenthum bekennen werden“ (AZA 20.7.1844, 202B, 1610). In einer Fußnote wies die Allgemeine Zeitung die Kenner der chinesischen Sprache darauf hin, dass sich Gützlaff unterschiedlicher Namen für Länder und Städte bediente. Das eine Mal übersetzte er, das andere Mal gab er Lautschriftliches wider. Österreich tauchte als Goa ti li (Austria) und als Tong kuo (östliches Reich) auf. Deutschland wurde nach englischer Aussprache Schir man (German) genannt. Ni tin oder Ni rin, mit der Beifügung Schan (Berg), war der Name für Nürnberg und Wie ting schan stand für Württemberg (AZA 20.2.1844, 202B, 1610). Hanpo und Pelimin waren die Namen für Hamburg und Bremen (AZA 19.7.1844, 201B, 1603). Auf die Bezeichnung Hanpo, einem von Gützlaff geschaffenen Wort, beruht die noch immer aktuelle Namensgebung für Hamburg.

4.1.6 Europareise

„Dr. Karl Gützlaff's Bericht seiner Reise von China nach England und durch die verschiedenen Länder Europa's im Interesse der Chinesischen Mission, Herausgegeben von der Direction der Chinesischen Stiftung in Cassel 1851. Verlag und Druck der Expedition der Chinesischen Stiftung (H. Hotop)“ wurde vom Autor auf Korfu im November des Jahres 1850 vollendet.

„Zur Vermeidung aller Missverständnisse erscheint eine kurze Erzählung meiner Erlebnisse in den letzten vierzehn Monaten nothwendig“ (Gützlaff 1851, 1) Mit diesem Satz begann Carl Gützlaff den Bericht über seine Europareise. Wie bei seiner Beschreibung der chinesischen Küste Anfang der 1830er Jahre war ein Grund für den Druck dieser Schrift Werbung für die Chinamission. Erste Station seines Engagements in Europa war London, wohin er von Southampton, wo er erstmals eine Eisenbahn bestieg, reiste. Nach mehr als 23 Jahren Absenz macht Gützlaff auf den Leser den Eindruck, sich des Erfolges seiner Reise unsicher zu sein. Mit Zitaten wie „Ich hatte keinen Plan gemacht“ (Gützlaff 1851, 8) drückte Gützlaff seine Unsicherheit aus. Nach Aufzählung seiner neuen Kontakte schloss er: „Ich kam als ein Fremder, unbekannt Allen, ohne Ansprüche auf Achtung und Liebe, und wurde auf die herzlichste und außerordentlichste Weise empfangen“ (Gützlaff 1851, 13). Adelige, ausländische Gesandte, die Bischöfe von London, von Oxford, von Cork und von Madras, sogar der Erzbischof von Canterbury pflegten Umgang mit dem Missionar, und die Bibelgesellschaft erklärte ihre Unterstützung für die Missionierung des Innern Chinas. Als Mitglied des Athenäums und eingeführt vom Sinologen G. Staunton gab Gützlaff an, regen Kontakt mit „Männern hoher Wissenschaft“ und „den bedeutendsten Vertreter der Angelegenheiten des Chinesischen Reiches“ gepflegt zu haben. Er pflegt die Bekanntschaft mit einflussreichen Parlamentariern und sein Aufenthalt wurde mit Besuchen von Parlamentssitzungen im House of Lords abgerundet (Gützlaff 1851, 8-13). Gützlaffs Auftreten brachte ihm nicht nur Freunde: „Man suchte meinem Streben für China's Heil entgegen zu arbeiten“ (Gützlaff 1851,9) und „ungeachtet aller Verläumdung und des ganz entschiedenen Widerstandes hatte sich die Sorge für diese heilige Sache bedeutend vermehrt“, sind Sätze, durch die Gützlaff erstmals auf Anfeindungen hinwies und die Motive

seiner Gegner seinen Lesern präsentiert, „Man fing an zu fürchten, dass durch Ausbreitung der rein geistigen Missionen und durch die Gründung einer neuen Gesellschaft das Einkommen den bestehenden Vereinen entzogen werden würde“ (Gützlaff 1851, 12). Gützlaffs Darstellung, dass Kritik an seiner Person und seinem Verein mit Geldneid begründet war, zeigte das Interesse des Autors, der Öffentlichkeit die niedrigen Motive seiner Gegner zu zeigen.

Konnte und wollte Gützlaff im Bericht über London, Oxford, Dublin und andere Städte des Inselreiches mit der Begegnung und der ihm aus höchsten weltlichen und geistlichen Kreisen entgegengebrachter Hochachtung auftrumpfen und seine Gegner zu namentlich unerwähnenswerten Randerscheinungen abstempeln, so wollte oder musste der preußische Freimissionar am europäischen Festland Zurückhaltung üben. In Holland erwähnte er eine persönliche Einladung durch die Königin der Niederlande und ein langes Gespräch über seine Mission und der Verbreitung des Christentums mit Prinz Friedrich (Gützlaff 1851, 15). Einzelne Nennungen von Persönlichkeiten oder taxative Aufzählungen waren spärlich. Hinter der Nichterwähnung seines Aufenthaltes in Pressburg und dem Treffen mit hohen österreichischen Militärs könnte die Absicht Gützlaffs stecken, als Mann der Kirche nicht in das Rivalitätsdenken der einzelnen deutschen Staaten verstrickt zu werden und um seiner Mission nicht zu schaden. Hielt er in den Niederlanden noch wissenschaftliche Vorträge in den Hörsälen der Universitäten Utrecht, Leiden und Groningen (Gützlaff 1851, 15), so berichtete er über seinen Wien-Aufenthalt nur über eine Predigt oder einen Vortrag in einer evangelischen Kirche (Gützlaff 1851, 36). In Belgien und Holland traf Gützlaff auf „die berühmte Schriftstellerin Toussaint, eine unglaubliche Frau, eine der ausgezeichneten Freundinnen, die sich für die Sache erklärten“, und auch der Ulenspiegel-Autor da Costa „zeigte sich willig für die Sache etwas zu thun“ (Gützlaff 1851, 18). Gützlaff betonte seinen Erfolg in allen bedeutenden Städten der Niederlande und erwähnte nur eine Ausnahme. Er verschwieg aber den Namen des Ortes und begründete die Ablehnung mit den Worten: „denn dort glaubte man, (dass) das empfohlene Gebet um die Ausgießung des Geistes Gottes zur Schwärmerei leite“ (Gützlaff 1997, 17). Der Weltbürger Gützlaff, in Singapur zeigte er seine Freude über eine gemeinsame Schule für „Abkömmlinge von Portugiesen, mohammedanischen Malayen, heidnischen Chinesen und negerartigen Knaben“ (Gützlaff 1997, 3), ein geborener Preuße, holländischer Missionar und Ehrendoktor, britischer Beamter und Spion sowie naturalisierter Chinese, wollte auch auf dem Feld der christlichen

Konfessionen nicht kleinlich wirken. In England pflegte er Kontakt zu Baptisten, Methodisten, Independenten und Quäkern (Gützlaff 1997, 8), im litauischen Kowno besuchte er eine Synagoge, wohin er eingeladen worden war, nachdem ihm die dortigen Christen verboten hatten, „das Wort zu verkünden“ (Gützlaff 1851, 30). Als unverständlich schilderte er das Verhalten seiner Gegner und ließ sie als Kleingeister erscheinen. Er zeigte seinen Lesern in seiner Rechtfertigungsschrift den einzigen Grund für all die Angriffe: „Es war immer die ängstliche Sorge, um die Einkünfte der Missions-Gesellschaften, die man durch Erregung der geistlichen Interessen zu schmälern fürchtete, welche sich auf alle möglich Weise dem Wirken entgegenstellte“ (Gützlaff 1997, 19). So hastig wie Gützlaff nach seinem Hollandaufenthalt durch die deutschen Länder, durch Polen und das Baltikum bis Sankt Petersburg, durch Skandinavien, Finnland, Böhmen, Österreich, Ungarn, Italien, die Schweiz und dreimal nach Frankreich reiste, so kurz und oberflächlich fiel auch sein Bericht verglichen mit den Anfangsstationen seiner Reise über seinen Aufenthalt, seine Predigten, Vorträge und seine Kontakte am Kontinent aus. Als Gründe für Schwierigkeiten mit der Barmer Gesellschaft brachte Gützlaff deren Sorge über die Konkurrenz ihrer Mission durch die neu gegründeten chinesischen Vereine in Europa bei der Spendenaufbringung zur Sprache. Er entgegnete, dass durch die Aufmerksamkeit, die seine Vereine brächten, die Zahl der Freunde und damit die Mittel sich vergrößern würden und für alle reichten. Die Aufbringung der Mittel für nur zwei Missionsgesellschaften und derer unbedeutenden Ausgaben zum Zeitpunkt als er Deutschland verließ, sei schwieriger gewesen als die Finanzierung Anfang der 1850er Jahre, weil jede einzelne Gesellschaft über mehr Mittel verfügte als die beiden ersten knapp dreißig Jahre vorher (Gützlaff 1851, 20). Bei einer nicht näher beschriebenen Versammlung in Stuttgart, „welche dort zur Berathung über die innere Mission“ abgehalten wurde, war Gützlaff, der seine Gegner in seinen publizierten Schriften nicht namentlich nannte, schweren Anfeindungen ausgesetzt. Die Auseinandersetzung, bis zu diesem Zeitpunkt erwähnte Gützlaff nur Divergenzen aus finanziellen Gründen, und auch an dieser Stelle berichtete er über Anfeindungen nur nebenbei, erhielt durch inhaltliche Vorwürfe gegen sein Werk eine neue Dimension. Der Herausgeber, die Direktion der Chinesischen Stiftung, ergänzt in einer Fußnote, dass „der Kirchentag zu Stuttgart eine böse Frucht getragen“ hätte (Gützlaff 1851, 27). Gützlaffs Feinde wurden der Lüge bezichtigt und beschuldigt, „schmachvollste Verleumdungen“, nicht nur auf das Werk, sondern auch auf die Person des Missionars unter den, aus allen Teilen Deutschlands kommenden Versammelten auszubreiten; deren Vorgehen wäre „Schmach für die Deutsche Kirche“ (Gützlaff 1851, 27). Von Stuttgart reist Gützlaff nach England, wo er

Freunde hatte, die den Vorwürfen durch „genaue Erzählung des in China Geschehenen mit authentischen Documenten“ entgegneten. Seinen Feinden machte er den Vorwurf, durch falsche Berichte zu täuschen und sein Werk in Holland und in anderen Gegenden zu hintertreiben (Gützlaff 1851, 27).

4.1.7 Kritik am Chinesischen Verein

In der Allgemeinen Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste erschien im Jahr 1880 in der ersten Sektion im Band 98 ein mehr als zwölf Seiten langer Artikel über das Leben und Werk Gützlaffs. Vom Autor, der Artikel ist mit Ferd. Moesch. gezeichnet, wurde als besondere Leistung hervorgehoben, dass der Chinesische Verein, bezogen auf seine erst kurze Schaffensperiode, erstaunliche Ergebnisse vorzuweisen hätte. Dafür machte er Gützlaff, der über bedeutende Beziehungen verfügte, verantwortlich. Gützlaff hatte noch in Batavia und später in Hongkong „die nähere Bekanntschaft vieler höherer chinesischer Beamter“ gemacht, so auch mit dem vielvermögenden Generalgouverneur Kijing“. Gützlaff hatte Kijing, der ihm besonders gewogen war, seine Übersetzung des Neuen Testaments sowie anderer chinesischer Schriften anvertraut, damit er sie zu näherer Untersuchung und Prüfung nach Peking sende. Resultat war eine kaiserliche Erklärung, dass die Bücher nichts Schädliches enthielten, dass darin zur Tugend ermahnt würde, und die in ihnen erhaltenen Religionslehren fortan im chinesischen Reich erlaubt sein sollten. „Das war mehr als Gützlaff in seinen kühnsten Träumen erhofft hatte“ (Moesch. 1977, 98, 271). Das Calwer Missionsblatt von Dr. Barth lieferte regelmäßig Beiträge über Gützlaffs Tätigkeit und das Wirken des Chinesischen Vereins. Diese, auch für die Geschichte und Staatenkunde Ostasiens, nach Meinung von Moesch., wichtigen Schreiben, wurden von der Chinesischen Stiftung zu Cassel gesammelt und im Jahr 1850 unter dem Titel „Gaehan´s d.i.Karl Gützlaff´s chinesische Berichte von der Mitte des J. 1841 bis zum Schluß des J. 1846“ veröffentlicht (Moesch. 1977, 98, 271). Von diesem Erfolg ermuntert „und in der vollbewußten Erkenntniß, dass das Eisen zu schmieden sei, solange es noch heiß ist“, sandte der Chinesische Verein den chinesischen Lehrer Litijuän nach Peking, wo er freundlich aufgenommen wurde und „von den Stadtbehörden die Erlaubniß zur ungestörten Vertheilung seiner Missionsschriften und Bücher erhielt“ (Moesch. 1997, 98, 271-272). Unterstützt wurde dieser Versuch von der chinesischen Stiftung zu Cassel und durch die rheinischen und Basler

Missionsgesellschaften. Aus Basel wurden im Oktober 1846 die beiden Missionare Theodor Hamberg aus Stockholm und Rudolf Lechler aus Adelberg in Württemberg abgesandt, welche gemeinsam mit dem Barmer Kollegen Köster und Genähr am 19. März 1847 in Hongkong ankamen. „Die jungen Ankömmlinge bewunderten den unablässigen Arbeitseifer Gützlaff's“ (Moesch. 1977, 98, 272). Die Beschreibung ihrer Lebensverhältnisse zeigte die Bescheidenheit, die Gützlaff und seine Mitarbeiter im christlichen Sinn von anderen Europäern unterschied. Die den jungen Missionaren zugewiesene Wohnung im chinesischen Stadtteil Hongkongs bestand nur aus zwei steinernen Wänden. Sonst war sie „ganz von Holz erbaut“. Darin besaßen sie „bloß einige Räume“. In den übrigen wohnte „allerlei chinesisches Gesindel“ und „überall starrte es von Schmutz“ (Moesch. 1997, 98, 272). Die Neuankömmlinge fügten sich den Gützlaffschen Missionsprinzipien, ließen ihre Haare wachsen, flochten sich einen Zopf, ließen das Vorderhaupt ganz abrasieren, machten Sprachstudien und lernten sich in chinesischer Kleidung zu bewegen. In den Briefen an ihre Missionsgesellschaften lobten sie Gützlaffs Werk. So schrieb Hamberg, dass es schwer zu verstehen sei, dass der „liebe Gützlaff“ alles tun lassen könne, was ihm obliege, und dass er nur mit der ihm eigenen Kürze, Einfachheit, Ordnung und unermüdlicher Tätigkeit so viel leisten könne“. Nach den ersten kürzeren Ausflügen ins Landesinnere lernten sie auch die Schattenseiten des „entbehrensreichen chinesischen Bekehrungswerkes“ kennen. Sie hatten geglaubt, dass der Chinesische Verein, eine Gesellschaft selbstständiger christlicher Männer sei, unter welchen Gützlaff bloß die Stellung eines primus inter pares einnehme. Nun wurde es ihnen offenbar, dass der Verein nur an der Person des Gründers hing, und allein durch das von ihm herbeigeschaffte Geld, sowie durch „seine überlegene Geisteskraft“ alles zusammengehalten wurde. Auch erkannten sie bald, dass die chinesischen Gehilfen nicht die Qualitäten hatten, die sie erwartet hätten. Daher zogen sie sich, nachdem sie mehrmals vergeblich versucht hatten, die Zusammenarbeit mit den Gehilfen zu verbessern, gänzlich vom Chinesischen Verein zurück (Moesch. 1977, 98, 272). Ferd. Moesch. sprach den Verdacht aus, dass durch das Scheitern der jungen Missionare und durch ihre Berichterstattung, „jene von den deutschen, besonders den basler Missionaren gemachten Wahrnehmungen über die Verderbtheit der zu Predigtgehülfen erwählten Chinesen“ (Moesch. 1977, 98, 272) für die Heftigkeit der späteren Angriffe auf Gützlaff ausschlaggebend waren. Moesch. bezweifelte, ob die Vorwürfe gegen Gützlaffs „allzu vertrauensvolles Vorgehen,...., sich in sämtlichen Beziehungen auf unleugbare Thatsachen“ stützten. Er zog menschliche Schwächen für die rückhaltslose Beurteilung der Missionstätigkeit Gützlaffs ins Kalkül (Moesch. 1997, 98, 272). Dem Vorwurf der Basler Missions-

gesellschaft im Basler Missionsmagazin vom März 1875, durch die „überschwängliche“ Weise, in der Gützlaff die Zustände dargestellt hätte, nach China gelockt worden zu sein, entgegnet Moesch., dass die Absendung der Missionare nach dem Beispiel Roms beschlossen worden wäre, das bereits mehr als 60 Sendboten geschickt hatte (Moesch. 1977, 98 272-273). Moesch. kritisiert die Basler Mission, die falschen Schlüsse, die auf Aussagen überforderter Missionare beruhten, und die noch nicht erfolgte Rehabilitierung Gützlaffs. Vorurteile und Fehler, die von vielfach aus den unteren Ständen rekrutierter, nicht ausreichend qualifizierter Missionare vorgetragen wurden, hätten zur Fehlbeurteilung geführt. Moesch. meinte, dass der Vorwurf, Gützlaff sei leichtgläubig, nicht so schwer wog. Er wies die Schuld den Gesellschaften zu, die „unter voller Kenntnis der chinesischen Volkzustände“ unerfahrene und überforderte Missionare zur Unterstützung des Chinesischen Vereins abgeschickt hätten (Moesch. 1977, 272).

4.1.8 Allgemeine Zeitung 1850

Gützlaff versorgte die Regierung und Kaufmannschaft Großbritanniens während seines Europaaufenthaltes mit wertvollen Informationen über die wirtschaftlich günstige Basis Chinas, besonders der Küstenprovinzen, und über die große finanzielle Schwäche und den Autoritätsverlust ihres Kontrahenten, dem chinesischen Kaiser. Geschätzt als Sinologe und bewährt als Beamter der englischen Krone, erläuterte er der Londoner statistischen Gesellschaft Angaben und Quellen über Bevölkerung, Landwirtschaft, Steuersystem und – einnahmen, Budgetdefizit, Unruheherde, Schwäche der Institutionen und systematischen Widerstand gegen die Dekrete des Kaisers. Gützlaffs Berichte über eine zu erwartende Krise mit politischen Umwälzungen gipfelten in der Darstellung von „Erscheinungen von bedrohlicherem Charakter: der Communismus, dieses Schreckbild der abendländischen Staaten, ist auch den Chinesen nicht fremd geblieben; denn es ziehen im Lande Anarchisten umher, welche predigen: der Arme werde täglich ärmer der Reiche täglich reicher, und alle socialen Uebel könnten nur geheilt werden durch eine allgemeine Güterwertheilung“ (AZA 1.1.1850, 1, 7). Gützlaffs warnte hier „prophetisch“ vor gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen, die ein Jahrhundert später realisiert werden sollten. Er sprach als Staatsdiener und Wissenschaftler. Gefahren für seine Mission hob er nicht hervor. Der Wahrheitsgehalt der hohen Bevölkerungszahl von 367.000.000, in Europa von zahlreichen

Zeitgenossen angezweifelt, wurde von Gützlaff unterstrichen. Er legte „mehrere von ihm aus den authentischen Quellen, wie sie bisher kaum einem europäischen Forscher zugänglich gewesen, geschöpfte Tabellen über die Topographie, Bevölkerung, Verwaltung und Finanzwesen vor“ (AZA 1.1.1850, 1, 7). Belegt mit Tabellen über die Besteuerung der Reisfelder bewies er, dass die durchschnittliche Ackerlandfläche eines Bauern in China mit $\frac{1}{2}$ Acre nur unbedeutend unter der eines englischen lag. In England würden ungefähr 1,800.000 Pferde und Rinder sowie 8,000.000 Schafe gefüttert. In China würde dank Einsatz menschlicher Arbeitskraft und der Beschränkung auf „kleineres Vieh“ weniger Potential in Transport und Fleischgewinnung fließen. Klimatisch bedingte Vorzüge ermöglichten in den dicht besiedelten Küstenprovinzen jährliche Vierfachernten – zweimal Reis und je einmal Getreide und Hülsenfrüchte.

Ähnliche Umsturzgedanken, wie Gützlaff in seiner Rede vor der Londoner statistischen Gesellschaft, hegte auch ein anderer, nicht namentlich genannter Autor: „Einer Correspondenz der Daily News d. d. Hongkong 30. März zufolge stünden in China bald große Veränderungen zu erwarten“ (AZA 27.5.1850, 147, 2343). Durch den Thronwechsel ermuntert, hegte der Autor Hoffnungen, dass eine Änderung nicht nur kommen werde, sondern müsse. Er verglich die zeitgenössischen chinesischen Literaten wegen ihrer einflussreichen und hervorragenden Stellung mit den französischen Philosophen des 18. Jahrhunderts. Seine utopischen Wünsche gipfelten im Satz: „Grundsätze politischer Freiheit und einer freien Volksvertretung (?) werden in allen Versammlungen der Litteraten – des jungen China – discutirt“ (AZA 27.5.1850, 147, 2343). Dies klang der Redaktion der Allgemeinen Zeitung „einigermaßen unwahrscheinlich“, daher auch das Fragezeichen im Text.

„In Altona war der Missionär Gützlaff eingetroffen und wollte am Abend des 15. einen Vortrag halten“ (AZA 18.8.1850, 230, 3672). Schon vier Tage später war Gützlaff bereit in der nächsten Hansestadt Bremen eine Predigt zu halten, die der Ausbreitung des Christentums in China gewidmet war. Die Allgemeine Zeitung berichtete über Gützlaffs Vereinsgründung und hoffte, „dass die Bremer diese Bestrebungen auch im Interesse ihres Handels mit China auszubeuten verstehen“ (AZA 23.8.1850, 235, 3748). Es wurde auf „mehrere talentvolle jüngere Bremer“ verwiesen, die schon „vor mehreren Jahren nach Canton“ aufgebrochen waren, und die Hoffnung ausgedrückt, dass „ein unabhängiger Theemarkt“

in Bremen durch „directe Verbindung mit der Vaterstadt“ entstände (AZA 23.8.1850, 235, 3748).

Am 31. August war Gützlaff in Leipzig und forderte während der von ihm gehaltenen Missionsrede eindringlich ein, dass ein Hilfsverein zur Verkündung des Evangeliums in China und „den stammverwandten Ländern“ gebildet werden sollte. Der Autor des Artikels, der mit Schw.M. zeichnete, meinte, dass „eine nicht unbedeutende Anzahl christlich gesinnter Männer auf der Stelle Folge geleistet“ hätten (AZA 6.9.1850, 249, 3572).

Auch in Österreich hatte Gützlaff interessierte Zuhörerkreise. Bei einem Vortrag am Vormittag des 3. Septembers 1850 im Bibliothekssaal des evangelischen Lyceums in Pressburg traf der Chinamissionar auf einen „gewählten und zahlreichen Zuhörerkreis“ vor dem er einen „höchst interessanten wissenschaftlichen Vortrag über chinesische Zustände“ hielt. Er lud zu einem abendlichen religiösen Vortrag ein, und benachrichtigte die Versammlung, dass er sich bereits am nächsten Tag nach Wien begeben werde, um dort – wie die Allgemeine Zeitung „auf Privatwege“ erfuhr - im Kreise Ihrer kaiserlichen Hoheit, der Frau Erzherzogin Maria Dorothea, über China zu berichten. Bereits in Pressburg konnte sich Gützlaff durch die Anwesenheit des Kommandanten des 11ten Armeecorps, Feldmarschall Lieutenant Freiherr von Schulzig, der in Begleitung mehrerer Stabs- und Oberoffiziere auftrat, geehrt fühlen (AZA 8.9.1850, 251, 4006).

Nach Wien war Gützlaff in Nürnberg zu hören, wohin er von München aus mit der Eisenbahn gereist war. Am 9. September 1850 hielt er in der protestantischen Kirche um 10 Uhr morgens einen längeren religiösen Vortrag über die Verbreitung des Christentums in China, Japan, Korea, Tibet, der Mandschurei und der Mongolei, „in welchen Staaten sämtlich seiner Angaben nach die Christenlehre bis jetzt nur in den allerkleinsten Anfängen sich Zutritt zu verschaffen im Stande war“ (AZA 11.9.1850, 254, 4049). Gützlaff forderte auch in Nürnberg die Gründung eines chinesischen Vereins für die Verbreitung des Christentums unter den 367 Millionen Chinesen und den verwandten Völkern. Diese Aufforderung, auch in Bayern einen Verein zu gründen, folgte eine große Zahl der Anwesenden, und sie ließen sich einschreiben. „Dr. Gützlaff verließ alsbald darauf wieder unsere Stadt, um sein Missionsgeschäft noch anderorts rastlos fortzusetzen“ AZA 11.9.1850, 254, 4049).

Unvoreilhaftige Meldungen, die seinem Ruf schaden konnten, erschienen in der ihm sonst wohlgesinnten Allgemeinen Zeitung. Der „jetzt in seiner Heimat“ befindliche „preußische Missionar und Sinologe Dr. Gützlaff hegte die Hoffnung, dass sich der Kaiser von Japan zum Christentum bekehrt, worauf er diese Hoffnung baue, ist nicht gesagt“ (AZA 24.10.1850 Nr297, 4739). Im selben Artikel, als dessen Quelle der Londoner Atlas zitiert diente, wurde über Gützlaff berichtet, dass er in der Garnisonskirche von Potsdam, wo er für die Zwecke der chinesischen Mission predigte, in den Gebeten für die preußische Königsfamilie auch den Kaiser von China, und zwar als seinen Kaiser genannt, einschloss. Die Allgemeine Zeitung war der Ansicht, dass dies „wohl ein Irrtum“ war, „da ja Dr. Gützlaff in englischen Diensten steht“ und wies auch darauf hin, dass „wie neulich bayrische Blätter meinten“, Gützlaff kein katholischer Missionar „sondern ein streng protestantischer „ sei.

4.1.9 Nachruf

Das Ausland, ein Tagblatt für die Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker, widmete dem am 9. August 1851 nach kaum vollendetem 48sten Lebensjahr an einer Nierenkrankheit, die in allgemeine Wassersucht überging, verstorbenen Carl Gützlaff einen ganzseitigen Nachruf auf ihrer Titelseite ihrer Ausgabe vom 6. November 1851. Der Bekanntheitsgrad, die Beliebtheit und der Einfluss des Freimissionars in Hongkong waren groß: „sein Leichenbegängnis fand unter einem ungeheuren Volkszulauf statt (Ausland 6.11.1851, 1059). Kaum zwanzig Jahre alt, war Gützlaff im Jahr 1823 unter den Auspizien der niederländischen Missionsgesellschaft nach Singapore gekommen, wo er sein Sprachtalent bewies. Innerhalb von zwei Jahren konnte er sich, nach Aussage eines Engländers „fließend in fünf Sprachen des Orient ausdrücken, und las und schrieb noch eben so viel andere“ (Ausland 6.11.1851, 1059). Das Ausland widmete einen großen Teil ihres Nachrufes den Anfängen seiner Chinamission und seinen drei Reisen entlang der chinesischen Küste, wo er im Dezember 1831 seinen Freund Dr. Morrison traf, den er im Jahr 1822 in London kennen gelernt hatte. Erwähnt wurden seine ins Deutsche übersetzten Bücher und seine Karriere in britischen Diensten; zuletzt bekleidete er die Stellung eines Sekretärs des Gouverneurs von Hongkong. Das Ausland rühmte seine Gewandtheit, seinen Fleiß, seine Unermüdlichkeit und namentlich seine Unbestechlichkeit. Diese Eigenschaften

wurden ihm im Jahr 1849 vor seiner Abreise nach Europa in einem Dokument, unterzeichnet von 167 chinesischen Kaufleuten, attestiert. Das Ausland fand es für notwendig, im Nachruf auf Gützlaffs „Tagesordnung“, seine finanziellen Leistungen aus eigener Tasche, seine Geschicklichkeit als Arzt und seine große Gelehrsamkeit hervorstreichend. Gützlaff gab am frühen Morgen „verschiedenen Classen von Chinesen, die in sein Haus kamen, religiösen Unterricht“, widmete die Zeit zwischen zehn bis sechzehn Uhr seinen Amtsgeschäften und abends predigte er an öffentlichen Plätzen oder „lehrte von Haus zu Haus“ (Ausland 6.11.1851, 1059). Als Schlusssatz machte das Ausland, das sich in einer Fußnote als Quelle für diesen Artikel auf die Litterary Gazette vom 25. Oktober berief, auf die kurz vor seinem Tode vollendeten Memoiren des verstorbenen Kaisers und des Hofes zu Peking aufmerksam (Ausland 6.11.1851, 1059).

4.1.10 Verriss des „Daoguang“

In den Nummern 79 und 80 vom 1. und 2. April 1852 machte die redaktionelle Linie des Auslandes eine 180-Grad-Wende im Umgang mit dem Sinologen Gützlaff, dem sie zu Lebzeiten eine breite Bühne geboten hatte, und dessen Werk in jeder Beziehung im Nachruf der Zeitschrift noch gewürdigt worden war; ob der Verlagswechsel von Cotta zu Dyk eine Rolle spielte, ist spekulativ. In einer unsignierten zweiteiligen, fünf volle zweispaltige Seiten okkupierenden Rezension folgte den Angriffen auf die Person des Missionars, denen Gützlaff seit Beginn seiner Werbetour für den Chinesischen Verein durch Europa ausgesetzt war, ein Schlag gegen den Wissenschaftler und Schriftsteller. Mit den Worten „ein trockenes Buch in einer holperigen, unbehülflichen Uebersetzung zu lesen ist in der Tat eine harte Aufgabe“, wurden vom ersten Satz Gützlaff, der Konkurrenzverlag und der Übersetzer angegriffen. Der Rezensionist bezog sich auf den unzulänglichen Stil alter chinesischer Geschichtsschreiber, die mit Namen und Daten geizten, und ihre Schriften als Mittel für den Beweis ihrer moralischen Prinzipien sahen, und brachte sie mit der Unterstellung „eine Weltgeschichte nach hegelschen Grundsätzen“ in die Nähe der Abstraktivität. Nach der Ausführung des Kritikers, was ihm an chinesischer Geisteswissenschaft nicht gefiel, und dies mit dem Alter dieser Disziplin entschuldigte, ordnete er mit subtilem Zynismus, all diese schlechten Eigenschaften dem Werk Gützlaffs zu und versuchte den Autor lächerlich zu machen: „Wir haben allen Respect vor den moralischen und religiösen

Charakter Gützlaffs, ..., aber zum Geschichtsschreiber war er nicht geboren“ (Ausland 1.4.1852, 313). Das Vorgehen des Kritikers hatte System: Wie im ersten Teil wurde Gützlaff auch in der Einleitung des zweiten Teils der Rezension als zweitklassiger Historiker vorgestellt: „Auf die Kriegereignisse, die wir aus den Berichten der Engländer weit besser als aus Gützlaffs Schriften kennen, brauchen wir nicht eingehen (Ausland 2.4.1852, 317). Nach Ankratzen der Kompetenz Gützlaffs folgten Vorwürfe, die Persönlichkeit Jiaqings als Tyrann und Wüstling zwar charakteristisch dargestellt zu haben, dabei den, wegen der Verfolgung höherer Gesellschaftsschichten diesem Kaiser abgeneigten Historiographen, aufgesessen zu sein. Auffällig war, dass im Artikel der orientalische Despotismus, ein bevorzugter Angriffspunkt liberaler und konservativer, katholischer und evangelischer westlicher Kritiker mit politischen Zielen entschuldigt, aber der Geschichtsbuchautor wegen Nichterkennen dieses Entschuldigungsgrundes getadelt wurde. Wenn sich dann der Gegner Gützlaffs in seiner Kritik noch steigerte, indem er noch mangelnde Weitsicht in der Beurteilung und Gewichtung der Frage der Notwendigkeit, ruinöse Feldzüge gegen nomadisierende Reitervölker durchzuführen, vorwarf, so handelte es sich bei dieser Kritik um keine wissenschaftlich wertende Beurteilung, sondern um Kritik an den politischen Ansichten und der Fähigkeit, zukünftige Ereignisse vorauszusehen. Als verfehlt wurden nicht die Fakten, sondern das richterliche Urteil des Geschichtsschreibers angegriffen. Der Kritiker beurteilte die Politik Chinas, neben der Bekämpfung der osttürkischen Gefahr einen geschickten Einfluss über den Dalai Lama auszuüben, als weitsichtig. Zitiert wurde ein Bericht französischer Missionare, erschienen im Ausland 1850, Nr 156ff., die durch Vereinigung mongolischer Reiterstämme den Reichsbestand ernsthaft gefährdet sahen und ein richtiges Agieren erkennen wollten. Es wurde der Eindruck erweckt, dass die Verhältnisse am Rande des Reiches leicht zu beurteilen wären, katholische Missionare die Probleme durchschaut hätten, und nur Gützlaff nicht einsähe, dass sich diese Verhältnisse „nicht mit schönen Sentenzen und christlicher Moral abmachen lassen (Ausland 1.4.1852, 314).

4.2 Carl Gützlaff und der Opiumkrieg

In Carl Gützlaff (1803 – 1851) personifiziert sich die Vermengung unterschiedlicher und unvereinbar scheinender Interessensgebiete und Zielsetzungen westlicher Akteure im China der 1830er bis 1850er Jahren; Verwicklungen von Mission, Handel und Politik waren

aber nichts Außergewöhnliches. Die Arbeit der protestantischen und katholischen China-mission war eng mit Unternehmungen der europäischen Handelsmächte verquickt. Gerhard Tiedemann meint sogar, dass die Missionare vor dem Opiumkrieg ohne die Opiumhändler nicht existieren hätten können (Tiedemann 2005, 221). Als Beispiel führt Tiedemann den großen Sinologen und Gegner Gützlaffs James Legge (1815 -1897) an, dessen Publikation der Chinese Classics nicht zuletzt durch eine Kapitalspritze des Opiumbarons Joseph Jardine ermöglicht wurde. Robert Morrison (1782-1834), der Lehrer Gützlaffs, war gleichzeitig Angestellter der Ostindischen Kompanie und Sekretär für Chinesische Angelegenheiten, ferner war er als Übersetzer mit einem Jahresalär von 1.300 Pfund Sterling finanziell abgesichert. Seine Ernennung war durch Lord William Napier (1786 – 1834) kurz vor dessen Tod erfolgt (Tiedemann 2005, 221-222).

1300 Pfund waren ein überdurchschnittliches Gehalt. Anfang der 1850er Jahre kostete eine englische Charge vom Feldmarschall bis zum Fähnrich dem britischen Staat durchschnittlich 215 Pfund pro Jahr, in Frankreich, vom Feldmarschall bis zum Unterleutnant, betrug die Kosten für den Einzelnen 140 Pfund. Ein englischer Soldat kostete 41 Pfund und 12 Shilling, nahezu gleichviel wie zwei französische. Ein Generalleutnant verdiente in Frankreich umgerechnet 800 Pfund, in England nur 584. (ÖSF 26.2.1852, 106). Die „vornehmsten Agenten der englischen Regierung zu Canton“ erhielten 8.000 bis 10.000 Pfund jährliche Besoldung, „Tisch und Wohnung ungerechnet“. Von den zwölf Superkargos der Faktorei hatte der am mindesten Besoldete jährlich 1.000 Pfund; drei bis vier Monate verbrachten sie in Canton die übrige Zeit des Jahres in Macao, und hatten nach Meinung des Auslandes fast gar nichts zu tun. Im Jahre 1828 belief sich die Gesamtsumme der Besoldungen aller Agenten auf 89.086 Pfund. Über die öffentliche Meinung in Schottland, woher viele der Briten in Canton kommen, gibt ein in einer Fußnote vom Ausland übernommener undatiertes Bericht der Edinburgh Review Auskunft und verdient es, in voller Länge zitiert zu werden: „Sollte man doch glauben, dass die englische Factorei in Canton nur als ein bequemes Mittel besteht, um in kurzer Zeit die Brüder, Söhne und Favoriten der Direktoren der ostindischen Kompagnie zu bereichern; wahre Sinekuristen kehren sie, nachdem sie ein Dutzend Jahre ein Leben in Ueppigkeit und Unthätigkeit geführt haben, mit einem Vermögen von mehreren Millionen, die auf den verkauften Thee zum Voraus geschlagen sind, in ihr Vaterland zurück“ (Ausland 15.1.1833, 58). Das Ausland brachte einen über neun Ausgaben verteilten literarischen Artikel über das Leben der Engländer und Chinesen

in Canton. Hauptpersonen der dramaturgisch gestalteten, in Ansätzen karikierenden Darstellung, die Einblicke in den Teehandel, in das Alltagsleben und das Auskommen der Europäer mit den Chinesen gewährt, waren die englischen Beamten Jenkinson, ein alter Verteidiger des Monopols, der seinen Aufenthalt als müßiges Schlaraffenleben im chinesischen Gefängnis betrachtete, Graham, ein holländischer Kaufmann, die Teeplantagenbesitzerstochter Lou-king mit ihrem Bruder Hao-pi und der Chinese Yang. Der Artikel war dem Asiatic Journal entliehen und von der jungen Engländerin, Miss Henriette Martineau abgefasst, der vom Ausland eine „scharfsinnige Auffassung und gewandte Leichtigkeit“ attestiert wurde. In Edinburg hatte sie unter dem Titel Illustrations of Political Economy eine Reihe staatswirtschaftlicher Betrachtungen herausgegeben (Ausland 15.1.1833 – 23.1.1833, 557-591).

Analogien zu Gützlaffs Beziehung zur Politik weisen auch Biographien anderer zeitgenössischer Missionare auf (Tiedemann 2005, 221-222). Elija Coleman Bridgeman (1801 - 1861), den Tiedemann als „schärfsten Kritiker“ (Tiedemann 2005, 205) Gützlaffs einstuft, und sein Kollege Peter Parker (1804-1888) waren maßgeblich an den Verhandlungen des chinesisch-amerikanischen Vertrages von 1844 beteiligt. „In ihren Beziehungen zu den weltlichen Mächten unterschieden sich diese zeitgenössischen Kritiker kaum von Gützlaff, nur ging dieser auffälliger und stürmischer vor“ (Tiedemann 2005, 222). Morrison und Thom wurden während der Geschehnisse um Lins Proclamation und der Festsetzung der Engländer im März 1839 von der amerikanischen Presse als „interpreters“ angeführt (Nile's 7.8.1839, 389-390). Während der Verhandlungen um die Freilassung der Offiziersfrau Noble und weiter 25 Mann Schiffsbesatzung bediente sich Captain Elliot des Missionars Morrison als Dolmetscher und auch Parker war auf Seite der Briten auf dem Feld der Politik tätig (Nile's 27.3.1841, 50).

Zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Opiumkrieges im Jahr 1839 waren nur etwas mehr als zwanzig protestantische Missionare im Südostasien. So wie in Canton und in Macao betrieben sie die Christianisierung der chinesischen Bevölkerung. Der erste nichtbritische Missionar unter in dieser kleinen Gruppe war Carl Gützlaff. Von Gützlaffs Gegnern geschmäht, galt Gützlaffs Arbeitsweise danach als ein Vorbild für die Aufstellung indigener Polizeistrukturen in Kolonien des 20. Jahrhunderts (Bays/Grayson 2006, 494-495).

Das von der Mission – also Personen wie Gützlaff – in Europa verbreitete Chinabild entstand beabsichtigt: „Die negativen Bewertungen der chinesischen Geschichte und Kultur dienten im wesentlichen der Rechtfertigung der Christianisierung Chinas“ (Sun 2002, 317). Lixin Sun hebt die Bedeutung Gützlaffs für Deutschland hervor: Durch seine Propagandatätigkeit und angeregt von der Öffnung des Reiches der Mitte war das Missionsfeld China in den Gesichtskreis der deutschen Missionsfreunde gerückt (Sun 2002, 88). Brian Stanley sieht in Gützlaffs Schriften den Beginn des aufkeimenden Interesses für die Mission beiderseits des Atlantiks in den 1830er Jahren. Das Ziel der Missionare nahm Einfluss auf die Konstruktion des europäischen und amerikanischen Chinabildes. Gützlaffs Prinzipien wurden für die Arbeitsweise der Basler und der Rheinischen Mission unter der Volker Hakka und für James Hudson Taylors China Inland Mission (1865) prägend (Stanley 2006, 445). Mitglieder der Missionsgesellschaften im deutschsprachigen Raum rekrutierten sich aus verschiedenen Bevölkerungsschichten und Berufsgruppen; ihre Mehrzahl kam aus dem Professionistenstand (Sun 2002, 91). Die innere Struktur der Missionsgesellschaften kann als demokratisch bezeichnet werden. Ihre Leitung bildeten in der Regel Theologen und Pfarrer, im Einzelfall auch Adelige und hohe Beamte. In Basel bestand sie aus Basler Patriziern, während in der Berliner Mission Adelige und hohe Beamte starken Einfluss hatten. Eine „aristokratisch-patriarchalische Tradition“ setzte sich häufig zweckdienlich durch (Sun 2002, 90).

382 Zöglinge wurden von der Basler Missionsschule im Zeitraum 1816 bis 1849 aufgenommen. Das durchschnittliche Alter lag bei Eintritt zwischen 20 und 25 Jahren, und der Handwerkeranteil war 77,8%. Von 91, von der Berliner Mission Ausgesandten, waren 63 Professionisten (Sun 2002, 91). Lixin Sun listete in seiner Fallstudie zum Problem interkultureller Begegnung und Wahrnehmung die Chinamissionare der Basler, der Rheinischen und der Missionsgesellschaft im 19. Jahrhundert auf. Um das Jahr 1850 befanden sich die Basler Missionare Theodor Hamberg (1819-1854) von 1847 bis 1854, Rudolf Lechler (1824-1908) von 1847 bis 1899 und Philipp Winnes von 1852 bis 1865 in China. Rheinische Missionare waren Heinrich Köster (1820-1847) von 1846 bis 1847 (verstorben in Hongkong), Ferdinand Genähr (1823-1864) von 1846 bis 1864 (verstorben in Heao), Wilhelm Lobscheid (1822-1898) vom 1847 bis 1852 (danach Schulinspektor in Hongkong im Dienst der englischen Regierung) und Heinrich R. Krone (1823-1862) von 1849 bis 1863. Einziger vor dem Jahr 1855 in China tätiger Berliner Missionar war der Freund

Gützlaffs R. Neumann, der von 1850 bis 1854 für den Berliner Hauptverein tätig war (Sun 2002, 323-331).

Carl Gützlaff war schon in seinen frühen Jahren an Chinas Küste bemüht, ein Schiff zu Missionszwecken auszustatten. Im Jahr 1832 schlug er namentlich ungenannte New Yorker Kaufleuten vor, ein Schiff für halb kommerzielle und halb missionarische Fahrten in chinesische Gewässer bereitzustellen. Auch wenn die Aussage in seinem Brief aus Macao an die Church Missionary Society vom 13. Oktober 1835 folgendermaßen lautet: „I loathe the idea of the most nefarious opium, but I can never banish it out of a ship where I was by my sufferance. I had nothing to do with it except restoring habitual smokers from their evil habit“ (Tiedemann 2005, 203) beruht diese Aussage laut Tiedemann nicht auf Wahrheit. Denn Gützlaff war wiederholt bemüht gewesen, Fahrzeuge aufzutreiben, die primär der Mission und nicht dem (Opium)-Handel dienen sollten. Dies zeigte sich auch in einem Artikel des New Yorker Observers (übernommen vom Calwer Missionsblatt) in dem eine Textstelle aus einem Mitte 1835 von Gützlaff geschriebenen Briefes an den New Yorker Kaufmann Pelatiah Perit (1785 – 1864) abgedruckt wurde: „Schon lange sehne ich mich nach der Ankunft eines Schiffes, das ausdrücklich zur Verbreitung der Wahrheit des Evangeliums an die Küste China’s geschickt würde, und den Handel als Nebensache triebe“ (Calwer Missionsblatt 10:12, 1837, 48; zitiert nach Tiedemann 2005, 203).

Gützlaffs Hoffnung wurde vor allem durch die Initiative des Cantoner Kaufmanns David W. C. Olyphant (1789 – 1851) genährt der nicht am Opiumhandel beteiligt war und die Chinamission aktiv unterstützte. David W.C. Olyphant charterte ein Schiff und ermöglichte damit dem Missionar Walter Henry Medhurst (1796-1864) eine zweimonatige Missionsreise; die Brigg Huron startete ihre Fahrt am 26. August 1835. Die Reise Medhursts diente unter anderem auch dazu, die Zuverlässigkeit der Angaben Gützlaffs zu überprüfen (Tiedemann 2005, 203-204). Die Richtigkeit der Meinung Tiedemanns, dass der Kaufmann Olyphant, nichts mit dem Opiumschmuggel zu tun hatte, ist anzuzweifeln, da in Nile’s National Register aus Baltimore ein Mr. Talbot erwähnt wurde, der gemeinsam mit dem Opiumhändler James Innes in den Schmuggel zur Jahreswende 1839/40 involviert war. Die Umtriebe von Kaufleuten wie Innes führten zur Reaktion des chinesischen Oberkommissärs Lin Zexu (1785-1850), die Einstellung des Opiumhandel unter Gewaltanwendung zu betreiben.

Carl Friedrich August Gützlaff unternahm in den Jahren 1833 bis 1839 ungefähr zehn Land- und Seereisen in das für Ausländer geschlossene Reich der Mitte. Gützlaff war ein Mann der evangelisch-christlichen Mission, doch lag die Bedeutung seiner Expeditionen im Bereich der Wirtschaftsspionage. Der sprachgewandte, anpassungsfähige und assimilierungswillige Preuße diente der britischen Regierung und Kaufmannschaft zur Auskundenschaftung chinesischer Häfen und Befestigungsanlagen, Truppenstärke und – moral. Auch prüfte er die Qualität der Handelsplätze, erkannte Schwächen und Stärken des Reiches und half bei der Beschaffung von Detailwissen über die chinesische Landwirtschaft (Scharlau 1997, 31). Lord Macartney, der im Jahr 1793 den Landweg von Beijing nach Canton in 75 Tagen zurückgelegt hatte, war es, abgeschirmt von Mandarinen und mangels Dolmetscher nicht gelungen, Kontakte mit der chinesischen Bevölkerung zu knüpfen. Gützlaff war hingegen als erster Diener der englischen Krone in der Lage, Beschreibungen aus dem Lebensalltag der Chinesen aus erster Hand zu liefern (Scharlau 1997, 52-53). Im Innern der Provinz Fujian, deren Dialekt er sprach und von deren Bevölkerung er durch Adoption in den Clan der Guo nach seiner eigenen Aussage als einer der Ihren angesehen wurde, führte er einen englischen Erkundungstrupp zur Erforschung der chinesischen Geheimnisse über den Teeanbau und dessen Verarbeitung an. Zusammen mit dem Sekretär des Tee-Komitees von Calcutta bildeten acht indische Soldaten und ein Diener ein Team, das durch Gützlaffs Sprachkenntnisse in Gesprächen mit Bauern großen Nutzen für britische Teeproduzenten in Bengalen zog. Nach Angriffen chinesischer Sicherheitskräfte auf die auffallende militärische Begleitung Gützlaffs musste die Truppe umkehren. Sie erkannten aber die Unzulänglichkeit der Abwehrmittel. Die nur acht Mann starke Begleitung konnte ungefährdet zurückkehren; ein weiteres Indiz für die Harmlosigkeit chinesischer Uniformierter und eine Einladung für weitere Experimente. Benachrichtigt von den Auftritten der Eindringlinge reagierte der Hof in Beijing. Im Jahr 1835 befahl der Kaiser dem Gouverneur von Canton, die „Verräter“, die fremde Druckwerte produzierten und verteilten, zu finden und im darauf folgenden Jahr verurteilte ein kaiserliches Edikt das Eindringen von Fremden in das Innere Chinas, das Reisen in Verkleidung sowie den geheimen Druck und das Verteilen von Schriften, die „das Herz zerstörten. Winfrid Scharlau meint in seinem biographischen Essay: „Auf niemanden an der China-Küste traf die Beschreibung exakter zu als auf Karl Gützlaff“ (Scharlau 1997, 31).

Die evangelische Mission in China hatte mit der Ankunft von Robert Morrison (1782-1834) von der Londoner Missionsgesellschaft am 4. September 1807 begonnen. Gützlaff war der erste deutsche Chinamissionar. Die protestantische Kirche wurde nach erfolgreichen Verhandlungen der Vereinigten Staaten von Amerika mit dem Hofe zu Peking im Reich der Mitte offiziell zugelassen. Erst darauf hin folgten im Jahr 1846 weitere deutsche Missionare (Sun 2002, 94).

5 Berichte über China in deutschsprachigen Zeitungen

Die Informationen über China in den deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften erschienen in den 1830er Jahren verursacht durch den weiten Seeweg mit bis zu vier Monaten Verzögerung. Durch den im Jahr 1839 erfundenen Telegraphen konnte die Wegzeit der Berichte in den 1840er Jahren um mehr als die Hälfte verkürzt werden. Die Inhalte der Artikel wurden von englischsprachigen Journalen aus Großbritannien, Indien und China übernommen oder durch Briefschreiber, meist durch Missionare, übermittelt.

5.1 Das Ausland - Jahrgang 1828

In ihrem ersten Jahrgang, 1828, widmete Das Ausland bereits mehr als ein Jahrzehnt vor dem Ersten Opiumkrieg der Berichterstattung über China mehr Raum als (Ost)Indien, Russland oder die Vereinigten Staaten von Amerika. Japan, über das nur ein Artikel erschien, wurde nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Themen der Redaktion waren: der aktuelle Zustand des Reiches, Revolutionen im Innern Asiens und der Tatarei, die Aufnahme der russischen Gesandtschaft in der Mongolei, der russische Handel mit China, der Staatskalender, die Polizei, eine Blumendepesche, Sitten und Gebräuche, Kleiderwechsel, Treue, Heiratsgebräuche, der Himmel, Grundzüge der Geschichte der Philosophie, Naturwissenschaften, Opiumkonsumenten, Szenen an der chinesischen Küste, Sittensprüche, das Buch der Treue (Tschunging), eine neue englische Zeitung in China, die chinesische Literatur in Europa, das chinesische Drama, das Theater, der Roman, Volkslieder, Gassenhauer und Feuerwerke. In Summe boten 54 Artikel in 366 Nummern des Jahres 1828 mit dem Schwerpunkt Kultur dem Leser Einblick in das Reich der Mitte (Ausland Sachregister 1828, 2).

Seit Anfang des 17. Jahrhundert waren durch sibirische Kalmücken und andere mongolische Stämme Nachrichten über das reiche China nach St. Petersburg gelangt 1654 erreichte der erste russische Bevollmächtigte Peking und es kam zu einem Austausch von russischen Pelzen gegen Silber Seiden- und Baumwollstoffen sowie Tee (Ausland 3.9.1828, 985). Die Redaktion des Auslandes bekräftigte, dass das Zarenreich im 17. und 18. Jahr-

hundert seine Chance nicht nützte, im Westen gefragte Waren in europäische Länder zu exportieren (Ausland 3.9.1828, 987). Durch verstärkten Teekonsum in Russland kehrte sich die anfangs für den Zaren günstige Handelsbilanz um. In den 1820er Jahren betrug das jährliche Handelsdefizit 8-10 Millionen Rubel, ungefähr 50% des Handelsvolumens. Die Staatswirtschaft litt unter dem Geldabfluss. Es ergaben sich Nachteile für den sibirischen Ackerbau und die russischen Webereien. Da die günstigeren Pelzlieferungen der Engländer und Amerikaner von chinesischer Seite bevorzugt wurden, waren russische Händler gezwungen, in Manchester, Schlesien oder Holland Tuche einzukaufen, um Waren in China anbieten zu können. Der Transport über Jakutsk, über die Lena und den Baikalsee war nicht konkurrenzfähig. Die Redaktion des Auslandes vermutete, dass die russische Delegation unter Graf Solowkin den Zweck hatte, Canton und andere südchinesische Häfen für russische Schiffe zu öffnen; die freie Schifffahrt über den Amur wurde vom Hofe in Peking abgelehnt (Ausland 4.9.1828, 990-992). Das russische Ansehen in Peking war nach Meinung des Auslandes durch das Interesse der Hong-Kaufleute, die auf Seite der Engländer standen, „etwas untergraben“. Die Händler machten sich Sorgen über „einige Millionen Piaster“ Schulden, die die Engländer bei ihnen hatten (Ausland 4.9.1828, 992). Im dritten Teil des Artikels beschrieb der Autor die reichen Provinzen Chinas, Kiang-nan, Tsche-kiang und Fu-kian, die Inseln Lieu-Kieu, mit den beiden guten Häfen Napa-Kiang und Kui, die Inselgruppe Pa-tschung-schan und Formosa. Er ging auf innerchinesische Handelsbeziehungen ein und spekulierte über die Möglichkeiten der Russen, ihren Handel bis Japan auszubauen. Das Ausland regte an, silberne Taschenuhren mit 24-Stundenblatt für China zu produzieren und schlug vor, Interpreten für die chinesische Sprache aus dem Reichscollegium zu St Petersburg und chinesische Dolmetscher aus Manila oder Batavia zuzuziehen (Ausland 5.9.1828, 994-996).

Das Ausland berichtete über eine englische Zeitung, den Canton Register, dessen ersten zwei Nummern vom 7. und 15. November in London angekommen waren. Das Ausland versprach sich von diesem Periodikum einen besseren Informationsfluss und kritisierte in diesem Zusammenhang „die Eifersucht der Regierung“ (Ausland 5.9.1828, 996). „Die Hauptabsicht der Zeitung ist, uns mercantile Mittheilungen zu machen“; die Herausgeber sahen es als Teil ihrer Blattlinie an, über Sitten, Geschichte, Volkscharakter und Politik zu berichten (Ausland 5.9.1828, 996).

Das Ausland gab seinem Erstaunen Ausdruck, dass, obwohl „strengste und härteste Gesetze“ erlassen wurden, die schwere Geldbußen, körperliche Strafen und die Zerstörung der Häuser der Beteiligten, der Opiumkonsum unverändert andauerte. Eine Kiste, die in Canton 800 Dollars kostete, war in Peking 8000 Dollars wert. Zum Opiumrauchen wurde bengalisches Opium mit Tabak vermischt. Das Rauchen war die gebräuchliche Form des Konsums. Zum Opiumkauen wurde das Malwa-Opium, das reicher an narkotischen Elementen war, vorgezogen. Malwaware wurde deswegen in Java und Sumatra bevorzugt und hatte „indeß neuerer Zeit“ auch in Canton Einzug gehalten, während die Nachfrage nach Opium aus Patna und Benares, sowie dem bengalischen und türkischen abgenommen hatte (Ausland 18.5.1828, 556). Über eine Meldung des Asiatic Journal wurde auch ein zoologischer Irrtum aus der Welt geschafft: „Cuvier sagt, der asiatische Elefant sey 15 oder 16 Fuß hoch. Dieß scheint ein großer Irrtum; da die Elephanten in Indien selten oder nie mehr als eine Höhe von 11 Fuß erreichen“ Ob bekannt war, dass der Indische Elefant auch in China verbreitet ist, ging aus dem Artikel nicht hervor. (Ausland 18.5.1828, 556).

5.2 Die Berichterstattung über den Kriegsausbruch im Jahr 1839

Am 6. Jänner 1839 informierte die Allgemeine Zeitung ihre Leser über ein „geschärftes Verbot gegen das Opiumkauen“ (AZA 6.1.1839) und berief sich auf Blätter aus Canton von Anfang August des Vorjahres. Die zeitgenössischen Transportbedingungen verursachten, dass europäische Zeitungen Berichte aus China mit mehreren Monaten Verzögerung in Umlauf brachten. Die Wege, die interkontinentale Nachrichten um das Jahr 1840 zurückzulegen hatten verdeutlicht ein Beispiel aus Nile's National Register aus Baltimore. Der Wechsel von Lin zu Ke-shan als Commisär von Canton ging von Chusan am 37.10.1840 ab, erreichte Macao am 3.11., Calcutta am 16.12., Bombay am 1.1.1841 und ging über Alexandria am 23.1. nach London, von wo die Nachricht für Baltimore übernommen, und am 13.3.1841 publiziert wurde (Nile's 13.3.1841, 17-18). Als Maßnahme gegen das Opium wurde ein kaiserliches Edikt verlautbart: „Nach Verlauf eines Jahres werden Alle, die noch Opium rauchen, bei dem ersten Betreten mit der Inschrift Ver=fei, d.h. Rauchspitzbube, im Gesicht gebranntmarkt und dann freigelassen, zum zweiten Mal durch 100 Stockstreiche und Landesverweisung auf 3 Jahre, zum dritten Mal mit Kopfabhauen bestraft“ (AZA 6.1.1839, 47). Über die Verschärfung der Opiumgesetze wurde mit einer Verzögerung

rung von weiteren fünfzehn Tagen auch der Leser in der steirischen Landeshauptstadt informiert. Die Grätzer Zeitung berichtete in nahezu identer Form und gibt als Quelle die „Frankf. DPAZ“ an (GrZ 21.1.1839, 2). Sowohl im steirischen als auch im süddeutschen Blatt wurde nicht darauf eingegangen, dass Literaten im Reich der Mitte von Körperstrafen ausgenommen waren. Die Warnung zeigte, dass es sich bei den gesetzlichen Verschärfungen zur Opiumabwehr nicht um eine überfallsartige Reaktion des Kaisers oder Lins handelte. Die künftigen Probleme für die britischen Händler kündigten sich über einen längeren Zeitraum an. Dies widersprach der Darstellungsweise Gützlaffs von einer überraschenden und nicht durchdachten Schikane durch die Chinesen, wie er sie in seiner 1847 in Deutschland erschienen Geschichte des chinesischen Reiches, in der Rezension im Menzelschen Literaturblatt auch zitiert, erscheinen lassen wollte. Nicht nur von westlicher Seite gab es kollektiven Widerstand gegen die Vollziehung der neuen Opium-Richtlinien. Die Allgemeine Zeitung berichtete: „(Globe). Wir haben Blätter aus Canton bis zum 25. Sept. v.V. Die Vollziehung der Gesetze hat einige ernsthafte Tumulte veranlasst wobei mehrere Menschen das Leben verloren und die Diener der Gerechtigkeit vom Pöbel in die Flucht gejagt wurden“ (AZA 17.2.1839, 365). Mehr als fünf Wochen später wurde in einem Artikel kurz erwähnt, dass der Opiumschmuggel durch die Engländer und die Dekrete dagegen andauern (AZA 28.3.1839, 672-673).

Portugiesische Kaufleute und der Standort Macao wurden durch die Aktivitäten der nicht an die Kompanie gebundenen britischen Kaufleute an den Rand der Bedeutungslosigkeit gedrängt, wie die Allgemeine Zeitung aufzeigte: „(Macao 20.Sept.) ... unser Hauptgeschäft besteht im Schmuggeln von Opium, von dem wir etwa 3000 Kisten zu einem Werth von 2,500.000 Dollars verkaufen“ und eine Probe für die Befindlichkeit der Portugiesen und ihre Einstellung zum Opiumgeschäft Ende der 1830er Jahre lieferte: „... aber auch dieser elende Handelszweig fällt jährlich immer mehr in die Hände des englischen Depots in Lintin, da uns die chinesische Polizei in der Stadt zu sehr genirt“. Die britische Dominanz hatte auch Auswirkungen auf andere portugiesische Besitzungen; der Handel Macaos mit Goa war „so gut als vernichtet“. Die Portugiesen beschwerten sich in dieser Nachricht auch über die britische Vorgangsweise in Indien: „aus Damoan in Guzzurate erhalten wir Opium und etwas Baumwolle; aber seit das System der Opiumpässe der Präsidentschaft Bombay dem Opiumhandel seinen natürlichen Weg über Bombay geöffnet hat, ist Damoan selbst sehr herabgekommen“ (AZA 28.3.1839, 672-673). Die Schwierigkeiten der Portu-

giesen wurden durch die Entwicklung des Seidenhandels vermehrt. Chinaexporte seidener Stoffe verzeichneten eine bedeutende Zunahme; neueste Muster englischer und französischer Seidenstoffe wurden von chinesischen Fabrikanten für den halben Preis kopiert, nach Chile verschickt und von dort ganz Südamerika und Mexiko beliefert. Portugiesische Seide geriet zusätzlich durch die Exportsteigerung von chinesischer Rohseide unter Druck; der Verlust von Marktanteilen war dramatisch und die Ausfuhr nach Lissabon fiel auf 600.000 Dollars, davon 580.000 für Tee (AZA 28.3.1839, 672-673).

Die Wiener Zeitung nahm ihre Berichterstattung über China im Jahr 1839 erst aus Anlass der ersten Kampfhandlungen auf; der erste Artikel über das Reich der Mitte erschien am 10. April. Monate vor Ausbruch der Kampfhandlungen wurde Elliot in den europäischen Zeitungen kritisiert. Er hatte Anstrengungen unternommen, von den chinesischen Behörden die Genehmigung zu erhalten, ein Tribunal einzurichten. Diese Institution sollte sowohl für Zwischenfälle unter Engländern als auch für solche zwischen Engländern und Chinesen juristisch zuständig sein. Elliot überschätzte das Maß an Bedeutung, das die Chinesen gewillt waren, ihm als Ausländer zuzugestehen. Er wurde in Anbetracht der, bis zu diesem Zeitpunkt betont neutralen und nicht wertenden Berichterstattung der Zeitungen, auffallend heftig kritisiert. Sein Verhalten wurde als Selbstüberschätzung eingestuft. Die Canton Free Press machte sich über Elliots Hoffnungen lustig und war der Ansicht, dass China „nie und nimmer“ einen derartigen Gerichtshof anerkennen würde (WrZ 10.4.1839).

Am 8. August 1839 berichtete die Allgemeine Zeitung aus Canton: „Sonderbare Dinge sind hier vorgefallen“ und berief sich auf Nachrichten aus Canton sowie drei englische Zeitungen. Anders als der Österreichische Lloyd verzichtete sie die Eskalation im Fernen Osten zu kommentieren. Der Courier vom 31. Juli hatte mit der indischen Post Depeschen aus Canton bis 15. April erhalten, und teilte mit, dass der britische Handel in China eingestellt worden war, und Ihrer Majestät Oberaufseher und die Kaufleute von den chinesischen Behörden ins Gefängnis geworfen worden waren. Die Sun vermerkte, dass Wohlunterrichtete diese Nachricht für übertrieben hielten, „wahrscheinlich seyen nicht alle britischen Kaufleute sondern nur die Opiumhändler verhaftet worden“. Der Standard vom 1. August berichtete von der Verhaftung und Detention des Oberaufsehers (superintendent) Captain Elliot und mehrerer britischer Kaufleute. Die Nachricht hatte unter den mit China und Ostindien verkehrenden englischen Kaufleuten „große Sensation erregt“. 20.000 Kis-

ten Opium im Wert von 2 Millionen (der Brief besagt nicht ob Pfund oder Dollars) wurden, nachdem Lin den Gefangenen, nach Aussage des Briefschreibers, „mehrere Tage weder Speise noch Trank gestattete“, nach Aufforderung von Kapitän Elliot, ausgeliefert (AZA 8.8.1839, 1760). In einem anderem Schreiben, im selben Artikel der Allgemeinen Zeitung zitiert, wurde behauptete, dass Captain Elliot und die Kaufleute freigelassen worden wären, alles Opium aber noch im Besitz der Chinesen sei. Diese Neuigkeit veranlasste am 31. Juli auf der Londoner Börse ein Steigen der Teepreise, da man gleichzeitig erfuhr, dass mehrere britische Schiffskapitäne, welche Tee hatten laden wollen, mit Ballast von Canton abgefahren waren. Die Allgemeine Zeitung bemerkte, dass der Tee „ohnehin um 20 Proc. in England in die Höhe gegangen“ sei (AZA 8.8.1839, 1760). Die von der Sun verharmlosenden Vermutungen, dass nur Opiumschmuggler verhaftet worden wären, wurden in der nächsten Berichterstattung der Allgemeinen Zeitung widerrufen. „Die bemerkenswerte amtliche Note, welche Hr. Elliot in Canton an die dortigen Kaufleute erließ“, mit Amtssiegel in China am 27. Mai 1839, um 6 Uhr morgens, wurde mit vollem Wortlaut abgedruckt. Er warnte die Kaufleute und stellte alle im Opiumhandel verwendeten Schiffe „unter seine Direction“. Auch das Dokument, das der chinesische Kommissär an die Hong-Kaufleute gerichtet hatte, wurde dem Leser nicht vorenthalten. Lin drohte mit Schließung aller Häfen , und wies auf die besonderen Begünstigungen der Kaufleute hin (AZA 19.8.1839, 1848). Diese Begünstigungen der westlichen Seemächte, die Lin meinte, waren im zeitgenössischen Großbritannien für Ausländer undenkbar. Nicht das aufgeklärte England unter der jungen Queen Victoria sondern das despotische Reich der Mitte unter Daoguang bot mehr Freiheiten beim Zugang zu seinen Märkten. Die Regierung in London finanzierte den Staatshaushalt zu mehr als 50 Prozent aus Importzöllen und betrieb eine protektionistische Politik zu Gunsten der Großgrundbesitzer. Die Innenpolitik Großbritanniens war von den Auswirkungen der Korngesetze geprägt, die besonders unteren Gesellschaftschichten durch Verteuerung des Brotpreises zu schaffen machte. Wollte der Hof zu Peking durch Importbeschränkungen Maßnahmen für die Volksgesundheit ergreifen, so gefährdete das Londoner Parlament durch seine Importzölle die ausreichende Ernährung breiter Bevölkerungsschichten. Ein schweres Handelshemmnis für ausländische Kaufleute war ein im Jahr 1839 erlassenes Gesetz, das den Handel über Drittländer verhindern sollte. Asiatische, afrikanische und amerikanische Ware durfte nur mit britischen Schiffen oder auf Schiffen des Ursprungslandes der Waren nach Großbritannien eingeführt werden; über andere Häfen nur ausnahmsweise, falls es sich um Mittelmeerhäfen handelte und der Ausgangspunkt der Sendung an der asiatischen oder afrikanischen Küste des Mittelmeers lag.

Bei Anerkennung der Schiffsnationalitäten ging die britische Verwaltung rigide vor. Das Schiff musste entweder im Land vom Stapel gelaufen, eine Kriegsprise oder im Sinn der Übertretung der Sklavengesetze konfisziert worden sein. Das Schiff musste im Eigentum eines Untertanen des Landes sein, unter deren Flagge es lief, und sowohl der „Führer“ als auch $\frac{3}{4}$ der Mannschaft mussten die Nationalität des Landes besitzen. Handel zwischen britischen Besitzungen war nur unter britischer Flagge erlaubt (ÖLT 19.1.1839, 2).

Am 31. August 1839 titelte der Triester Lloyd mit seinem Leitartikel auf Seite eins über die Beschlagnahme und Verbrennung aller Opiumvorräte an Chinas Küste. Als Quelle diente das Asiatic Journal. Es wurde zu diesem Zeitpunkt nicht angenommen, dass die betroffenen Kaufleute durch die „Direktoren der ostindischen Compagnie“ oder von der Regierung in London Entschädigung bekommen könnten. Betont wurde „das ungewöhnliche Steigen des Opiumverbrauchs in China“ und gefolgert: „Man darf sich nicht wundern, dass die chinesische Regierung die Opiumeinfuhr als eine Nationalplage ansah und immer ernstlich Maßregel gegen dieselben ergriff, die endlich auch den vollständigen Erfolg hatten“ (ÖLT 31.8.1839,1). Singulär unter den untersuchten Blättern ist die Schärfe, mit der dieser Handel in einem Handelsblatt abqualifiziert wird: „Der Opiumhandel ist ein schlagender Beweis, von welchem gemeinen Krämergeiste noch immer die ostindische Compagnie beherrscht wird“. Damit nicht genug legte der Redakteur dieses Leitartikels noch nach: „Es mag hingehen, dass die Compagnie den Opiumhandel als Monopol ausübt; aber die Art wie sie dieses ausübt, kann nur mit dem Namen einer Krämerpolitik bezeichnet werden“ (ÖLT 31.8.1839, 1).

Charles Elliot hatte in seiner amtlichen Note vom 27.5.1839 Kaufleute gewarnt, falls sie ihr Opium nicht bei ihm ablieferten, ihre Majestät von jeder Art der Verantwortung oder Verbindlichkeit frei zu erklären (AZA 19.8.1839, 1848). Die in Bombay ansässigen Kaufleute hatten sich in einer Bittschrift an den geheimen Rat der Königin gewandt, um aus den durch die Auslieferung des Opiums „entstehenden Verlegenheiten“ gezogen zu werden“. Den Bittstellern half der Umstand, dass die Regierung und die ostindische Kompanie den durch die chinesischen Gesetze verbotenen Handel begünstigt hatten (ÖB 17.8.1839, 1136). Der Österreichische Beobachter kommentierte die Ereignisse in Südchina und griff Charles Elliot an: „Das Betragen des britischen Commissärs“ schien der Redaktion „unbegreiflich“, und sie sprach ihm das Recht ab, im Namen seiner Regierung, Entschädigung-

gen für das herausgegebene Opium zu versprechen, „was er sogar gegen amerikanische Kaufleute gethan haben soll“ (ÖB 26.9.1839, 1135). Eine Bezahlung durch die Chinesen hielt der Österreichische Beobachter für „durchaus nicht denkbar“. Im selben Artikel wurde berichtet, dass in Bombay und noch stärker an der Westküste Indiens Kredit- und Geldmangel herrschte und Ware mit Baumwolle bezahlt wurde (ÖB 26.9.1839, 1134-1135). Captain Elliot hatte am 24. Mai Canton mit 16 mit ihm inhaftiert gewesenen Kaufleuten verlassen und war am 27. Mai in Macao angekommen. Der Österreichische Beobachter berief sich auf einen Brief aus Macao vom 30. Mai, in dem die Information stand, dass „die 20.291 beschlagnahmten Kisten zum Wert von 3.100.000 Pfund angeblich nach Peking geschafft werden sollten“ (ÖB 5.10.1839, 1379). In derselben Zeitung wurde die Behandlung der westlichen Seemächte erstmals als „Erniedrigung“ eingestuft, und es gab von englischer Seite Überlegungen, militärisch mit einer Blockade der Bocca-Tigris vorzugehen. Schwierigkeiten bereitete der Informationsrückstand in London und in Macao, da eine Anordnung des geheimen Rates nötig gewesen wäre. Deren Erwirkung und Eintreffen hätte acht Monate in Anspruch genommen (ÖB 5.10.1839, 1380). Am 23. Mai richteten alle britischen Kaufleute eine Petition an Lord Palmerston, in der sie die, von den Chinesen verübten Gewalttätigkeiten auflisteten, und ihren Schaden mit „2 bis 3 Millionen“ bezeichneten (ÖB 5.10.1839, 1380). In der Petition verwies die Kaufleute auf das Anwachsen des Opiumhandels von 4100 Kisten im Jahr 1796 auf bis zu 30000 Kisten im Jahr 1837. Sie führten an, dass der Handel bis zum Jahr 1796 gegen eine Abgabe offiziell erlaubt gewesen war. Im Jahr 1836 wurde vergeblich versucht, diese Erlaubnis wiederzuerlangen. In den Edikten des Oberkommissärs vom 18.3.1839 wäre anerkannt worden, dass die Gesetze gegen die Einfuhr „in Bezug auf die Fremden niemals streng gehandhabt worden seien“ (ÖB 5.10.1839, 1380). Die Kaufleute wollten mit ihrer Anspielung, dass im Britischen Unterhaus im Jahr 1832 die Meinung ausgesprochen wurde, dass es nicht ratsam erscheine, diese wichtige Einnahmequelle, das Opiummonopol der ostindischen Kompanie in Bengalen und des darauf begründeten Opiumhandels mit China aufzugeben, hinweisen. Die Bittsteller folgerten, dass sie berechtigt seien Schutz zu verlangen, dass die Beziehungen zu China auf eine sichere Basis gestellt werden sollten, und dass die Garantie, die Charles Elliot bei Ablieferung des Opiums übernommen hätte, eine vollständige Entschädigung der Eigentümer, „so schnell wie möglichst liquidirt werde“ (ÖB 5.10. 1839, 1380). Der Österreichische Beobachter zitierte den Courier, der das Verhalten Captain Elliots verteidigte und die chinesische Regierung für den Schaden zur Verantwortung ziehen wollte. Den chinesischen Behörden wurde die alleinige Schuld zugewiesen, da sie „so

oft die Augen zu dieser Schmugglerei zgedrückt“ hatte. Der Courier berief sich zusätzlich auf das Völkerrecht (ÖB 15.11.1839, 1582). Die Morning Post war anderer Ansicht und sparte nicht mit Kritik an Charles Elliot für sein unbesonnenes Handeln. Dem Ministerium warf sie wegen der Ernennung dieses Offiziers auf diesen wichtigen Posten vor, noch schlechter als im Fall Lord Napiers gehandelt zu haben. Die Redaktion der Morning Post stellte fest, dass die chinesische Regierung Opium als Gift betrachtete und durch „deutliche und feierliche Verordnungen“ verboten hatte. Der englischen Regierung, die eifersüchtig über ihre Zollgesetze wachte, ziemte es nach Meinung des Redakteurs schlecht, China diesen Artikel aufdrängen zu wollen. Die Widersprüchlichkeit der Londoner Regierung wurde betont, indem die chinesischen Zustände mit den Schwierigkeiten in einem Londoner Zollhaus „wegen eines zweiten Paares lederner Schuhe oder einer zweiten Flasche Eau de Cologne, die ein Passagier des Dampfbootes von Calais zufälligerweise im Mantelsack hat“, verglichen wurden (ÖB 15.11.1839, 1582). Die Morning Post betrachtete es daher die Unterstützung der Ansichten Captain Elliots durch Lord Palmerston als verfehlt. „Eliot’s thörichte Maaßregel, wodurch er den gesetzlichen Handel mit Thee, Seide und anderen chinesischen Producten suspendirte“ hätte als Folge dessen Übernahme durch die Amerikaner gehabt (ÖB 15.11.1839, 1582). Die verschiedenen Meinungen der englischsprachigen Blätter zeigten, dass es keine einhellige öffentliche Meinung gab. Die Parteiergreifung für die Opiumhändler, verbunden mit einem der Meinung des Couriers entsprechenden Beweisführungsstranges in Gützlaffs Werken zeigte seine Affinität zu Handelshäusern wie Jardine & Matheson oder Talbot & Olyphant, die ihn zu dieser auf Gerüchten beruhenden Ansicht leitete und weswegen er von seinem Rezensenten in der Allgemeinen Zeitung angegriffen wurde. Lord Maitland, der Oberbefehlshaber des ostindischen Geschwaders war, wie der Herald berichtet, der Ansicht, dass „das unverantwortliche Benehmen einiger Engländer die Schuld trage“ und er der Überzeugung sei, dass ein Zusammenziehen von Schiffen „die Chinesen zur Eifersucht reizen und zu weiteren Missverständnissen führen könnten“ (ÖB 2.12.1839, 1662). Die englischen Blätter waren sich über das Gerücht, dass ein militärischer Schlag bevorstünde, nicht einig. Die Morning Post glaubte nicht daran. Erste Stimmen, die den Grund für das Nichteingreifen in der schwachen Marinepräsenz sahen, wurden laut. Indirekt wurde Admiral Maitland zitiert, der die britische Seemacht in jenen Meeren zur Ausführung eines eventuellen Regierungsbefehls für unzureichend hielt (ÖB 7.12.1839, 1689). Wie die Morning Post vertrat auch der Morning Herald eine Anti-Kriegslinie, brachte dabei das Thema Gerechtigkeit ins Spiel und warf der liberalen Presse „Moralverlust infolge Gottlosigkeit“ vor. Sie „verbinde Religionshaß mit Verachtung der

Gerechtigkeit“. Der Morning Herald sah künftige Geschichtsschreiber von einem Krieg berichten, der begonnen wurde, um die straflose Übertretung der Gesetze einer anderen Nation zu protegieren und seinen Schmugglern den Gewinn „aus der Verbreitung von Gift und Tod“ zu sichern (ÖB 7.12.1839, 1690). Kritik an der Drogenpolitik im Inland vermischt sich mit Kritik an der Außenpolitik. Anstatt den Opiumschleichhandel zu schützen, sollte sich die Regierung den kriegerischen Nationen wie Frankreich oder Russland zuwenden und die Friedfertigkeit Chinas achten (ÖB 7.12.1839, 1690). Der Standard, Teil der liberalen Presse, bemerkte, dass kein schwerwiegender Grund für die Refundierung des Schadens durch die Krone oder eine Chance auf Wiedergutmachung durch einen Angriff auf China bestände. Der Opiumlobby wurden „fadenscheiniger Gründe“ in ihrer Argumentation vorgeworfen. Ein einmaliger Verzicht auf den Geldwert des verlorenen Schmuggelgutes hätte alle Probleme, wie die Übernahme des Teehandels durch die Amerikaner sowie den Teepreisanstieg mittelfristig beseitigt (ÖB 14.12.1839, 1724).

Die amerikanischen Kaufleute profitierten von den Schwierigkeiten der Engländer im Herbst 1839. MacMichaels, Kapitän des Schiffes Robert Fulton war am 25. September 1839 von Hongkong aus in See gestochen und berichtete bei seiner Ankunft in New York, dass der englische Handel gestoppt worden war, und deshalb amerikanische Schiffe unter den Flaggen der Vereinigten Staaten, Spaniens und Dänemarks große Gewinne mit indischer Baumwolle in China gemacht hätten (Nile's 8.2.1840, 1480).

5.3 Allgemeine Zeitung

Die Allgemeine Zeitung erschien im Verlag der Cotta'schen Buchhandlung. In den 1840er Jahren wurde der Person und dem Werk Carl Gützlaffs große Bedeutung zugemessen.

5.3.1 Allgemeine Zeitung 1842

Im Jahr 1842 publizierte die Redaktion der Allgemeinen Zeitung 59 Artikel über China.

Die Erstürmung von Tschapu nahm ihre Redaktion als Anlass, einen alten Bericht über diese Stadt, der von Gützlaff ein Jahrzehnt früher auf seinen Erkundungsreisen verfasst

wurde, wieder abzudrucken. Dies bezeugte die Wichtigkeit dieser Spionagefahrten anfangs der 1830er Jahre für den positiven Kriegverlauf aus Sicht der Briten. Tschapu war auch im Jahr 1833 noch auf „keiner der besten Karten von China angezeigt“. Gützlaff hatte in seinem Tagebuch den Hafen als „erträglich gut aber Ebbe und Fluth sehr stark“ beschrieben und als einzigen Platz bezeichnet, von dem das kaiserliche Handelsmonopol mit Japan bedient wurde. Die Beschreibungen Gützlaffs stimmten mit denen eines englischen Opiumhändler in der Times überein. (AZA 18.10.1842, 2327).

Nach der Erstürmung von Tschapu sollte das britische Heer landeinwärts die ungefähr 60 englischen (=13 ½ deutsche) Meilen auf Nanjing marschieren. Grund für die Berichterstattung der Allgemeinen Zeitung über Hongkong und die englische Politik zu informieren, war dieser Feldzug. Die „Canton Preß“ und „nicht minder die indischen Journale fanden die Verzögerungen der Operationen der Nordexpedition durch Sir Henry Pottinger unbegreiflich“. Die in den chinesischen Gewässern versammelte britische Flotte wurde auch ohne der noch nicht eingelangte Verstärkungen, als die stärkste, die jemals ostwärts vom Cap der guten Hoffnung gesehen wurde, eingestuft. Sie bestand aus 110 Segelschiffen, darunter 35 Kriegsschiffe, 6 bewaffnete Transportfahrzeuge, 19 Dampfboote und 50 Transportschiffe. Die Canton Press „begreift nicht recht“, wozu eine so gewaltige Armada gegen ein Reich aufgeboten sei, das keine Seemacht entgegenzustellen hatte, und vermutete daher, dass eine umfassende Küstenblockade bevorstand. „Getadelt“ wurde auch der „kaum zweifelhafte Beschluß“, die Insel Hongkong künftig nur als Militärposten besetzt zu halten. Die britische Regierung hatte schon über 200.000 Pfund verwendet, um sie zu einer bleibenden Handelsniederlassung auszubauen. „Viele englische Kaufleute“ hätten sich schon angesiedelt, und eine Stadt mit allen Erfordernissen eines europäischen Handelsplatzes war im Entstehen. 1600 neue chinesische Wohnhäuser waren schon fertig gestellt worden, und die ursprünglich 8000 Menschen umfassende Bevölkerung der Insel hatte sich verdoppelt (AZA 11.10.1842, 2272).

5.3.2 Allgemeine Zeitung 1843

Im Jahr 1843 informierte die Allgemeine Zeitung über folgende Themen aus China: Neue christliche Märtyrer, Bericht der chinesischen Friedenunterhändler, Desorganisation der Administration durch den Opiumhandel, Beendigung des Monopols der Hong-Kaufleute, erdkundliche Erläuterungen der letzten Kriegsereignisse 3x, neue Differenzen England-

China, Schiffsbrüchige (3x), 17 Berichte über Friedensvertragsverhandlungen und den Folgen, Zustand der Kolonie Hongkong (AZA Jahresindex 1842, 7)

Die englische und französische Presse feierte den Abschluss der Handelsverträge. Sie bezeichnete das Abkommen als „das wichtigste von allen Documenten, das den Erfolgen der brittischen Diplomatie die Krone aufsetzt“ und fügte hinzu: „die englische Presse in China verkündigt ihn mit Jubel, feiert in ihm einen der glänzendsten Siege der freien Handelspolitik, die Geltendmachung der wahren Principien der Nationalökonomie im Verkehr eines Drittheil des Menschengeschlechts mit den beiden anderen Drittheilen“. Das J. des Débats bemerkte, „dass es kein Land auf der Erde gibt, das den Erzeugnissen unseres Bodens und unserer Industrie eine liberalere Aufnahme verspricht“ „Weder Verbote noch Schutzrechte für die einheimische Arbeit, noch Unterscheidungsabgaben zu Gunsten bevorzugter Nationen, noch endlich übermäßige Zölle die uns hindern die Concurenz mit unseren Nebenbuhlern mit Vorteil zu bestehen“ Dem Standard wurde eine zwei Spalten lange Auflistung der nach chinesischem Geld auf Dollars und Cents gebrachten Ein- und Ausfuhrzölle entnommen (AZA 18.10.1843, 2327-2328).

Die Allgemeine Zeitung gab unter Berufung auf eine Bombayer Zeitung und eine Depesche von Sir Henry Pottinger an den Grafen von Aberdeen, die in der Dublin Evening Mail ausführlich geschildert worden war, eine Beschreibung des Festmahles auf Hongkong, welches auf die Auswechslung der Ratifikationen des Friedensvertrages folgte. „Sie ist insofern interessant als sie die gewöhnliche Vorstellung von dem zopfsteifen Etikettewesen der chinesischen Großen zu widerlegen schein“ Keying, Kwang und Hienling und Sir Henry Pottinger betrieben ein chinesisches Fingerspiel, bei dem der Verlierer ein Glas Wein leeren müsste; gedolmetscht wurde die Unterhaltung von Herrn Morrison, dem Sohn des ersten Chinamissionars (AZA 1.11.1843, 2440).

Nachrichten aus Hongkong und Canton bis zum 24, und aus Macao bis zum 28 August warfen kein gutes Licht auf die dortigen Zustände: „Die neue brittische Kolonie Hongkong will, scheint es, nicht gedeihen“ (AZA 10.12.1843, 2752). Die Europäer hatten gesundheitliche Probleme durch „eine Mischung aus gelbem und Dschungeln-Fieber“, das „eine Menge Europäer, besonders Soldaten der englischen Besatzung“ dahinraffte. Es war noch zu keiner einzigen Niederlassung eines Handelshauses gekommen, da der Handel vom

„gesünderen Macao“ aus leichter zu betreiben war. Die Allgemeine Zeitung beschrieb die Hauptstadt Victoria als einen „Haufen zerstreuter Häuser und Hütten, wo man sich nicht wagen darf bei Nacht auszugehen, da sich der Abschaum der chinesischen Bevölkerung auf der Insel gesammelt hat“. Nur wenige ehrliche Handwerker aus Macao hätten sich angesiedelt; der Rest bestünde aus Personen deren „einzigen Beschäftigungen ...die Bereitung und der Verkauf von Opium, Diebshehlerei, die Unterhaltung von Spiel- und anderen schlechten Häusern, und Räubereien in den engen Straßen“ wären. Der Gouverneur sah sich genötigt, nächtliche Ausgehverbote für Chinesen zu erlassen. Nach Meldung des M. Heralds hatte die englische Regierung beschlossen, zwölf Polizeiinspektoren mit einem Jahresgehalt von 400 Pfund Sterling und eine Anzahl Polizeidiener nach Hongkong zu entsenden, um „ein Polizeicorps aus tauglichen eingebornen bilden“ zu können. Den Handelsbriefen aus Macao zufolge war die einzige Ware, „deren Einfuhr in China schwunghaft betrieben wird, die verbotene, das Opium, welches in den Mandarinbooten selbst geschmuggelt wird“. Sätze wie „Sir Henry Pottinger fand sich veranlasst am 1. August vom Gouvernementshaus aus Hongkong eine nachdrückliche Proclamation gegen den Opiumhandel zu erlassen, die aber wenig geholfen hat“ (AZA 10.12.1843, 2752) zeigen, dass der Vorwurf, den Gützlaff den Chinesen machte, unfähig in der Bekämpfung des Opiumhandels zu sein, da sie ihr Gegenmaßnahmen vortäuschen oder nur halbherzig durchführen, auch auf die Engländer zutraf.

5.3.3 Allgemeine Zeitung 1844

Der Supplementarvertrag mit der kaiserlichen Regierung, unterzeichnet von Sir Henry Pottinger und dem Commisär Keying, enthielt auch eine Klausel, dass die Handelsprivilegien und übrigen Verhältnisse, die England genoss, auch auf alle anderen fremden Nationen ausgedehnt werden sollten. Die englische Regierung wollte dadurch erreichen, dass Frankreich oder den Vereinigten Staaten keine Sonderrechte eingeräumt würden. Im Artikel wurde auch berichtet, dass „Charles Gützlaff (bekanntlich ein Preuße von Geburt) anstatt des Sinologen J. R. Morrison zum chinesischen Secretär Sir H. Pottingers und des Gouvernements auf Hongkong ernannt wurde“. Gützlaff wollte aber noch in Tschusan bleiben, bis er dort einen Nachfolger für seine Amtspflichten gefunden hätte (AZA 9.1.1844, 72). Über

den Tod seines Vorgängers, des Sohnes des ersten protestantischen Chinamissionars, berichtete die Allgemeine Zeitung in ihrer Beilage fünf Tage später (AZA 14.1.1844, 107).

Im November 1843 eingegangene Nachrichten meldeten, dass Carl Gützlaff von der theologischen Facultät zu „Gröningen die Doctorwürde honor. grat“ erteilt worden war. Es wurde die Vermutung ausgesprochen, dass Gützlaff der „erste Generalconsul mit der Würde eines Doctors der Theologie“ wäre (AZA 13.3.1844, 73B, 577).

Die Ernennung Gützlaffs zum Sekretär Sir Henry Pottingers nahm die Allgemeine Zeitung als Anlass, einen Artikel der Person Gützlaffs zu widmen, dessen Inhalt sich auf einen Brief des Missionars bezog. Er enthielt eine ausführliche Schilderung der Stadt Tinghai auf Tschusan. Gützlaff hob hervor, dass bei seiner Ankunft elf Schulen in der Stadt und dreißig auf der ganzen Insel existiert hatten. „Nun habe ich mit den Aeltesten verabredet, dass 25 Schulen, eine hohe Schule für die weiter Geförderten und eine Mädchenschule errichtet werden sollten“. Gützlaff berichtete über sein umfangreichstes auf Chinesisch geschriebenes Werk, dessen Thema die asiatische Geographie war. Eine nochmalige Revision der Übersetzung des Neuen Testaments war auch bereits in Druck (AZA 13.3.1844, 73B, 577).

5.3.4 Allgemeine Zeitung 1847

Die Allgemeine Zeitung präsentierte ihren Lesern „Neue Documente über den chinesischen Handel“, veröffentlicht in einem Band des französischen Handelsministeriums. Dieses umfangreiche Werk war auf eine französische China-Delegation zurückzuführen, der vier Abgeordnete des Handelsstandes angehörten. Vertreten waren Baumwollindustrie, Seidenfabrikanten, Wollwarenindustrie und Pariser Modefabrikanten. Die Allgemeine Zeitung maß dem Bericht der vier Herren großen Wert für die französische Seidenindustrie zu. Wegen der nur den Franzosen zugängigen Muster wäre er für andere wertlos. Jeder dieser vier Teilnehmer berichtete über den Stoff und die Verarbeitung des Industriezweiges, den er vertrat und ging bis ins kleinste Detail auf Ein- und Ausfuhr, die Produktion und Preise des Rohstoffs, die Umstände der Fabrikation, die Lohnkosten, die Art der Stühle und Maschinen, die Färbereien und die Qualitäten der Fabrikate ein. Vom diplomati-

schen Teil der Mission wurden sie „schlecht genug unterstützt und eher gehindert als gefördert“ (AZA 14.12.1847, 348B, 2778). Der Abgeordnete der Wollwarenindustrie, Herr Rondeau, gab in seinem Bericht mehrere Ladungen von deutschen Tüchern nach China an, die sich nur mit Verlust verkaufen ließen; die rheinischen und deutschen Fabrikanten waren zu wenig über geeignete Sortimente, Breiten, Farben und Qualitäten für den chinesischen Markt unterrichtet. Die Delegation war der Meinung, dass Frankreich in Tüchern und anderen Wollwaren, in Wein und Spiegeln in China gut abschneiden könnte. Die Schwierigkeiten bestanden für Frankreich in den Frachtkosten, die wenigstens dreimal so teuer waren wie die amerikanischen und doppelt so teuer wie die englischen. Es fehlte an Rückfracht, da der Teekonsum in Frankreich unbedeutend war. Ausweichmöglichkeiten sah man in den Produkten Fokien- und Cochinchina-Zucker und im chinesischen Tabak zur Weiterverarbeitung in französischen Fabriken (AZA 14.12.1847, 348B, 2778).

In einem Artikel der Allgemeinen Zeitung wurde Reklame für das im selben Verlag wie die Zeitung selbst erscheinende Werk Gützlaffs gemacht. Seine Person wurde euphorisch gelobt: „Die Thätigkeit unseres Landsmannes ... gränzt ans Unglaubliche“ (AZA 12.10.1847, 285, 2278). Seine Geschichte des chinesischen Reiches befand sich in Druck und seine Beschreibung der ganzen Erde in chinesischer Sprache mit 68, der nach Allgemeiner Zeitung „besten geographischen Karten“ war zu diesem Zeitpunkt fertig für die Auslieferung. Für die nächsten drei Jahre war die Fertigstellung eines Buches über die „systematische Darstellung des ganzen chinesischen Sprachschatzes für die Erleichterung des Studiums dieses schweren Idioms“ geplant. „Die umfassenden Sammlungen des Sendboten zur Erdkunde des Mittelreiches sind der geographischen Gesellschaft zu London übersandt worden, und sollen nächstens in der gehaltvollen Zeitschrift dieses Vereins erscheinen“ (AZA 12.10.1847, 285, 2278). Es wurde im Artikel darauf hingewiesen, dass „all diese literarischen und wissenschaftlichen Werke Gützlaffs“ nur an dessen Freizeit entstünden. Die Richtigkeit seiner Idee, dass China nur durch Chinesen für das Christentum und durch Verbreitung europäischer Bildung gewonnen werden könnte, wurde vom Zeitungsredakteur betont. Auf die Gründung des Chinesischen Vereins wurde hingewiesen; er hatte 600 Mitglieder, „worunter selbst Gelehrte ersten Ranges und Mandarinen sich befinden sollen“ (AZA 12.10.1847, 285, 2278). Über den Verein, der Unterstützung der Missionsgesellschaften in Basel und Barmen genoss, wurde berichtet, dass er seine Tätigkeit über alle Kreise südlich des Langen Flusses ausgedehnt hatte. Zahlreiche christlich-

chinesische Literatur war durch ihn geschaffen worden, die der Allgemeinen Zeitung vollständig zu Verfügung stand. Einzig Gützlaff wäre es zu verdanken, dass das Neue Testament in erschwinglicher Fassung in vielen Gegenden Chinas erhältlich wäre und auch schon von chinesischen Buchhändlern vertrieben würde (AZA 12.10.1847, 285, 2278).

Gestützt auf Privatbriefe vom Juli des Jahres aus Hongkong meldete die Allgemeine Zeitung von keinen neuen Wirren in China, beeilte sich aber hinzuzufügen, dass wenig Zuversicht auf Frieden in nächster Zukunft bestünde. Dem Einsender der Briefe „scheint die Natur der Dinge einen neuen Kampf und die unmittelbare Herrschaft der Engländer über das östliche Asien zu erheischen“ (AZA 12.10.1847, 285, 2278).

5.3.5 Allgemeine Zeitung 1850

Im Mai 1850 berichtete die Allgemeine Zeitung, dass „über Triest eine neue indische Überlandpost, aber ohne Bombayer und Calcuttaer Blätter, bloß mit einer Singapurur Zeitung vom 6.4., ohne erhebliche Nachrichten und ein anglochinesisches Blatt d.d. Victoria (Hongkong) vom 29.3.“ (AZA 20.5.1850, 140, 2232) eingelangt sei. Diese Nachricht bestätigte den Tod des Kaisers von China Daokuang. Welche Hauptziele die Briten zu diesem Zeitpunkt verfolgten, zeigte, dass in diesem kurzen Artikel nach der Meldung, dass sein 19-jährigen Sohn „Szihing“ sein Nachfolger sei, bereits folgender Satz zu finden war: „Die Engländer hoffen: der ihnen befreundete Keying werde Premierminister werden, und ihnen die Legalisierung des Opiums erwirken“ (AZA 20.5.1850, 140, 2232).

Wie unterschiedlich das von englischsprachigen Zeitungen vermittelte Bild über den Charakter des verstorbenen Kaisers war, ließ sich aus einem Artikel der Allgemeinen Zeitung erkennen, in dem zwei widersprüchliche Meinungen zitiert wurden: „Einer Correspondenz der Daily News d.d. Hongkong 30. März zufolge“ war Daoguang „friedliebend, selbst bis zum Fehlerhaften“ (AZA 27.5.1850, 147, 2343). Ein paar Zeilen weiter wurde das M. Chronicle zitiert: „Im J. 1828 ermordete er einen mohammedanischen Tartarenfürsten, mit Namen Jehangie, der sich ihm auf sein kaiserliches Wort ergeben hatte. Im J. 1832 tödtete er seinen ältesten Sohn in der Hitze durch einen überkräftigen Schlag mit dem Bambus-

rohr“ (AZA 27.5.1850, 147, 2344). Die M. Chronicle nannte Daoguang „einfältig“, und „schlecht“, seinen Vater Jiaqing aber „noch törrichter und schlimmer“ Als größten Beweis für Daoguangs Unfähigkeit führte die M. Chronicle an: „Später als China in Feindseligkeiten mit England gerieth, soll aus seinem eigenen kaiserlichen Hirn der glänzende Gedanke hervorgegangen seyn den brittischen Barbaren alle Theezufuhr zu versperren, um sie durch Leibesverstopfung in Masse zu vertilgen. Wirklich erschien dieser Plan in einem kaiserlichen Edict, kam jedoch nicht zur Ausführung“ (AZA 27.5.1850, 147, 2344).

Als beste Quelle für die Berichterstattung über den Zustand des Reiches wurde von der Redaktion der Allgemeinen Zeitung in einem weiteren Artikel über den Tod Daoguang die „Pekingische Staatszeitung, die natürlich mit Vorsicht abgefasst ist und viel verschweigt, aber auf der anderen Seite doch über viele Dinge mit unerwarteter Offenheit redet“ (AZA 5.8.1850, 217B, 3469), bezeichnet. Durch Veröffentlichung der kaiserlichen Befehle und deren dafür angegebenen Gründe sah die Redaktion, „die Zustände des Landes in den leidenden Punkten verrathen“. Vom Tod des Kaisers fühlte sich die Journalisten der Allgemeinen Zeitung nicht überrascht; die täglichen Berichte über die Aktivitäten Daoguang in der „Staatszeitung“ betrachteten sie als Versuch, seinen wahren Gesundheitszustand zu verschleiern. „Durch diese beständigen und ungewohnten Beschreibungen seiner Thätigkeit die allgemein verbreiteten Gerüchte über seinen körperlichen Zerfall“ sollten die Gerüchte entkräftet werden (AZA 5.8.1850, 217B, 3469). Die dreißigjährige Regierungszeit des Kaisers wurde kritisiert, indem ihm besonders wegen der englischen Herausforderung der Mangel an energischen Reformen, der zunehmende Ruin und die Erschlaffung der Verwaltung sowie das Überhandnehmen von See- und Landräubern vorgeworfen wurden. Daoguang wurde als „Mann von geringen Fähigkeiten“ und „unthätiger Kaiser“ eingestuft (AZA 5.8.1850, 217B, 3469). Es wurden ihm die Größe eines Kangxi oder eines Qianlong abgesprochen. Als positiv wurde gewertet, dass unter seiner Regierung die Eunuchen, „die große Pest der chinesischen Politik unter schwachen Kaisern“ wenig Einfluss hatten, und dass er auf Naturkatastrophen mit Steuernachlässen für die betroffenen Bevölkerung reagierte: „die Staatsmaschine ging ihren alten Gang, nur fehlte es an einem herrschenden Geist da wo neue Umstände geboten hätten neue Maßregeln anzuwenden (AZA 5.8.1850, 217B, 3469). Daoguang wurden keine übertriebenen Grausamkeiten vorgeworfen, und ohne dem „englischen Krieg“, der die zunehmenden Risse im Gebäude offenbarte und erweiterte, „wäre Taokuang ohne Unehre zu seinen Vätern gegangen“ (AZA 5.8.1850, 217B,

3649). Sein Umgang mit den Ministern wurde gelobt. Im Opiumstreit, dem nach Ansicht der Allgemeinen Zeitung bedeutenstem Ereignis seiner Regierung, verhielt sich der Kaiser „vielleicht unpolitisch aber ehrlich“. Seine Überzeugung war, dass das Opiumrauchen verderblich für sein Volk sei, und er versuchte deshalb die Einfuhr zu verhindern. Die zahlreichen Behauptungen, dass der Pekinger Hof einzig und allein wegen des Silberabflusses gegen die Importe aufgetreten wäre, wies die Allgemeine Zeitung zurück und begründete ihre Meinung mit zwei alternativen Möglichkeiten für den Umgang mit Opium. Sicher und friedlich wäre es gewesen, die Einfuhr zu legalisieren und mit einem mäßigen Zoll zu belegen. Von dem Augenblick an wäre das Opium anstatt mit Silber, nur mit Tee, Seide, Rhabarber oder anderen Artikeln bezahlt worden. Der Staat hätte beträchtlich an Steuereinnahmen gewonnen und die Gefahr eines Streits mit England wäre gebannt gewesen. Als zweite Möglichkeit hätte sich die Kultivierung des Mohns in China selbst angeboten. Bei höherer Besteuerung der Mohnfelder und daraus resultierender Hochpreisigkeit der Droge wäre die Opiumeinfuhr zurückgegangen. „Dieser letzte Plan wurde dem Kaiser von einem Finanzbeamten von Canton zur Zeit der ersten Kriegserklärung von Lin gegen den Opiumhandel in einer sehr merkwürdigen Bittschrift vorgelegt, und mit vieler Sachkenntnis nachgewiesen wie groß das Interesse von China sey dadurch der zunehmenden Ausfuhr von Silber zu steuern, welche alle ökonomischen Verhältnisse des Landes unwiderstehlich ändere und das Reich verarmen mache“ (AZA 5.8.1850, 217B, 3649). Der Verfasser der Bittschrift verfiel vorübergehend in tiefe Ungnade. Nach diesen Begründungen für die Auslösung des Ersten Opiumkrieges wären nach Sichtweise der Allgemeinen Zeitung nicht ökonomische sondern ausschließlich moralische Gründe, nicht Silber und Welthandel sondern Opium als Gründe für die Reaktion des Kaisers zu sehen. Das Blatt kommt zum Schluss, dass die Motive der chinesischen Führung ehrbar waren. Das Versagen der Regierung bestand nur darin, dass sie nach verlorenem Krieg, nicht den Mut aufbrachte, sich die Gründe der Niederlage einzugestehen, und „es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser nie mehr als einen kleinen Theil der Wahrheiten über den Zustand der chinesischen Armee und ihrer gänzlichen Hülfslosigkeit im Kampf mit europäischer Disciplin, Wissenschaft und Kriegskunst erfahren hat“ (AZA 5.8.1850, 217B, 3649). Der sonst von Europäern wenig geschätzte Lin wird in diesem Zusammenhang als einer der wenigen chinesischen Staatsmänner gesehen, der nach der ersten Niederlage die richtigen Schlüsse gezogen hätte. Sein Einfluss bei Hof war zu diesem Zeitpunkt aber nicht groß genug.

Die Allgemeine Zeitung berichtete wiederholt von Aufständen in China. Nach Aussage ihres Redakteurs, der mit N.C. zeichnete, übernahm sie mit vier Wochen Verzögerung einen Bericht der Daily News über ein 50.000 Mann starkes Kommando eines Prätendenten der Ming Dynastie, der Richtung Canton marschierte und die Qing Dynastie stürzen wollte. Am Ende des Artikels, der sich eingehend mit der Beziehung des Volkes zu seiner Herrschaft beschäftigte, einem Thema, das die Zeitung regelmäßig aufgriff, wurde dem chinesischen Volk „im Getriebe des Weltverkehrs“ eine bedeutende Rolle vorausgesagt. Produktionsreichtum, reiche Wasserkraft und unerschöpfliche Steinkohlelager würden gemeinsam mit dem Fleiß und der Anspruchslosigkeit der Chinesen ausschlaggebend sein. Dem Chinesen wurde nachgesagt, täglich mit sechs bis acht Kreuzern zufrieden zu sein und nach Missernten „gekochtes Laub und eine Art fetter Erde“ zu verschlingen. Im Falle der Einführung der Maschinenarbeit würde der europäischen Industrie „eine gefährliche Rivalin“ prophezeit, „welche sie namentlich mit ihrer Ale trinkenden und Roastbeef verschlingenden englischen Arbeitern kaum besiegen dürfte“ (AZA 1.12.1850, 335B, 5357).

Die Zwistigkeiten zwischen Teilen der Presse in China und Gützlaff wurden in einem „langen polemischen Artikel der China Mail gegen die allgemeine Zeitung in Betreff des Dr. Gützlaff vergegenwärtigt“; der angefochtene Artikel war ein Abdruck aus dem Grenzboten (AZA 22.12.1850 356b, 5692).

Die Schwierigkeiten mit der ein christlicher Missionar in China zu kämpfen hatte, wurden auch durch einen Brief eines nicht näher genannten norddeutschen Protestanten, verfasst am 2. Oktober 1850 in Canton, in der Allgemeinen Zeitung beleuchtet: „Der fremde Missionar hat ein völlig unbebautes und – was schlimmer ist – ein durch aus unurbares Feld vor sich; er kommt hierher als Fremder verachtet, als Geistlicher geringgeschätzt“ (AZA 31.12.1850, 365B, 5837). Begründet wurden die Probleme der Missionierung, mit der Gleichgültigkeit der Chinesen gegenüber der Religion und deren Würdenträger. Bereits der Verkehr eines Chinesen mit Europäern war für die Obrigkeit und die Nachbarn verdächtig. Darum wurde auch die Weitergabe von christlichen Wohltaten, abgesehen von medizinischer Hilfe, erschwert. Die einzige Art, sich Duldung zu verschaffen, war der Weg, unter den Chinesen zu wohnen und deren Sitten und Gebräuche anzunehmen. Bekrittelt wurden die Missionsmethoden der Engländer und Amerikaner, die trotz der großen, ihnen zu Verfügung stehenden Summen wenig Erfolg hätten: „Sie leben in den europäischen Factorei-

en, thun niemand etwas zu leide, curiren auch einige Kranke die zu ihnen ins Haus kommen, vertheilen Tractate und predigen den Leuten allerlei Dogmen vor, deren Worte geschweige denn deren Sinn, ihnen völlig unverständlich sind“ (AZA 31.12.1850, 365B, 5837). Obwohl Protestant, lobte der Autor des Briefes die Missionsmethoden der Katholiken, weil sie Reisen ins Landesinnere riskierten. Seine Rede kam auf Gützlaff: „In den letzten Jahren sind auch einzelne deutsche Missionare gekommen- wie ich glaube auf Gützlaffs Aufforderung und sie betreten den ihnen von den Katholiken vorgezeichneten Weg“ (AZA 31.12.1850, 365B, 5837). Neben den englischen und amerikanischen Missionaren kritisierte der Briefschreiber auch die französischen Zeitungen. Er wies darauf hin, dass der in der Nr 183 in der Allgemeinen Zeitung übernommene Artikel der Revue de l’Orient über den neuen Moniteur in China übertrieben sei. Das neue Journal wäre nicht mit ähnlichen Zeitschriften aus Paris oder London, wie irrtümlich im Artikel dargestellt, vergleichbar. Den französischen Zeitungen sprach er Sachkenntnis ab: „Wo in der Welt, ihr Herren französischer Redacteurs, sitzen Eure chinesischen Correspondenten? Lest Ihr jemals solches Gewäsch auch nur in den Hongkong-Blättern“ (AZA 31.12.1850, 365B, 5837). Außer hochwertig „geistig redigiert“ zu sein, warf er den Franzosen vor, nur Ausschmückungen aber keine Tatsachen in ihren Blättern zu publizieren. Einen Vergleich mit „Ritter’s Geographie oder einem andern guten Buch über China“ würden sie nicht standhalten (AZA 31.12.1850, 365B, 5837). Kritisiert wurden auch englische Blätter wie die Daily News, deren Artikel aus Hongkong am 27.5.1850 in der Allgemeinen Zeitung in deutscher Übersetzung abgedruckt worden waren, und der vom Briefschreiber falsche Berichterstattung und Parteilichkeit unterstellt wurden. Er sprach den englischen Blättern die Möglichkeit ab, über die Stimmung am Hof nach dem Tod Daoguangs und seiner Mutter Bescheid zu wissen, „wie jener Correspondent der Daily News, so ist es höchstens das Resultat seines eigenen Calculs was er der Welt gerne als Thatsache aufbinden möchte“ (AZA 21.12.1850, 355B, 5675). Über die Mission des Dampfers Reynard berichtete er, dass sie materiell wertlos war. Vermutlich wurde sie mit „Palmerston’schen Depeschen“ nach Peking geschickt. Welchem Zweck die Mission diene, wüssten nur Eingeweihte, und die Chinesen wären weiterhin nur bereit, alle Angelegenheiten über den Gouverneur von Canton abzuwickeln (AZA 21.12.1850, 355B, 5675-5676). der Briefschreiber berichtete über die Hierarchien, Einstellungen und Gewohnheiten der einzelnen chinesischen Gesellschaftsschichten und sah keine Möglichkeit, mit modernen europäischen Ideen in dieses kompakte, in Jahrhunderten gereifte System einzudringen. Die Revolution des Jahres 1848 sah er als lehrreiches Beispiel an, das in China nicht nachgeahmt werden sollte. „Was auch

für ungewaschenes Zeug die englischen Blätter von Volksvertretung und Communismus berichten – und woher sie es nehmen, weiß der Himmel, als ob man jedes Wort, das in China geschrieben wird für baare Münze hinnehmen müsste“. Die Nachrichten über die Gründung einer christlichen Kirche in Shanghai wurden als „Lüge“ bezeichnet (AZA 21.12.1850, 355B, 5676). Die Situation der westlichen Diplomaten wurde trist dargestellt, da kein diplomatischer Verkehr stattfand und von Kaufmannsgehilfen mehr Notiz genommen wurde als von offiziellen Vertretern westlicher Mächte. Der amerikanische Gesandte war vor Monaten, ohne einen Nachfolger zu haben, nach Hause gefahren: „weil sein mäßiges Einkommen ihm keinen Ersatz für die Entbehrungen des hiesigen Lebens gewähren konnte“, oder „weil ihn die Nutzlosigkeit oder Unthätigkeit anwiderte“ (AZA 21.12.1850, 355B, 5676). Über den französischen Konsul berichtete er, dass er auch schon längst seine Sachen gepackt hatte, und nur noch auf einen Grund zum Aufbruch wartete, während sein spanischer Kollege die Ehre seiner Nation rächen wolle und beleidigt, aber geduldig auf seinem Platz verharrte (AZA 21.12.1850, 355B, 5676). Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung wies in einer Fußnote darauf hin, dass sie den Briefschreiber dringend um Fortsetzung bat (AZA 31.12.1850, 365B, 5837).

Die Portugiesen intervenierten wegen der gänzlichen Abtretung der Halbinsel Macao. Ihr neuer Statthalter in Macao, Senhor da Cunha, war mit drei kleinen Kriegsschiffen und 1000 Mann angekommen. Über den Erfolg seiner Besprechungen mit dem kaiserlichen chinesischen Kommissär war der Allgemeinen Zeitung noch nichts bekannt (AZA 8.9.1850, 251, 4007).

5.3.6 Allgemeine Zeitung 1851

Die Berichterstattung der Allgemeinen Zeitung des Jahres 1851 legte ihr Hauptgewicht auf den Aufstand in den südlichen Provinzen. Vier von 21 Artikeln des Jahres bezogen sich ganz oder teilweise auf die Rebellen, ergänzt von einzelnen Artikeln über Gerüchte über den Sturz des Kaisers, eine Proclamation der Insurgenten, die Verbindung durch die Lloyd-Dampfer mit Triest und den Rückzug der spanischen Gesandtschaft. Innerhalb die-

ser Nachrichten wurden oft in ein bis zwei Sätzen über Kurioses, Vermischtes oder Sonstiges berichtet. Telegraphische Berichte, die aber im Fall der Nachrichtenübermittlung aus Victoria noch immer mit sechswöchiger Verzögerung erschienen, wie eine Kurznachricht aus Hongkong vom 27.2.1851 über den beabsichtigten Sturz der Dynastie, verkürzten die Zeitspanne des interkontinentalen Informationsflusses (AZA 12.4.1851, 102, 1618). Bei Vergleich mit der Zeitschrift *Das Ausland* ergaben sich deutliche Unterschiede in der Gewichtung der Interessen. Seltsam scheint, dass im Index der Allgemeinen Zeitung des Jahres 1851 kein Eintrag über Gützlaff und dessen Ableben aufschien; *Das Ausland* widmete Gützlaffs Nachruf seine ganze Titelseite vom 6. November 1851. Den aktuellen politischen Nachrichten, dem Aufstand in Guangxi, wurde mit nur einer Erwähnung wenig Platz eingeräumt. Interesse zeigte die Redaktion an der Geographie, Gegenwartsgeschichte, Landeskunde, Mission und den Folgen des Opiumkrieges. Über Canton erschien eine fünfteilige Artikelserie. Ergänzt wurde durch einzelne Nachrichten über Seeräuber, die Auswanderung von Chinesen nach Amerika und dem zeitgenössischem Leser kurios anmutigende Berichte, wie über einen Judenstamm im Innern Chinas. Auch die Hinrichtungsart durch Schlafentzug fand Beachtung. In Summe widmete *Das Ausland* in 24 seiner 313 vierseitigen Ausgaben Informationen über das Reich der Mitte.

5.3.7 Allgemeine Zeitung 1852

Keying wurde in der Berichterstattung der westlichen Zeitungen als kooperativer Beamter dargestellt. Besorgt über Keyings Anfeindungen bei Hofe, durch zu nachgiebiges Verhalten gegen die Briten verursacht, widmeten die Redakteure dem Mandarin häufig Raum. Auch am 21.3.1852 erschien in der Allgemeinen Zeitung gemeinsam mit der Bestätigung von Lins Tod ein Artikel über ihn. „In Victoria machte ein Document die Runde, welches man dem Kaiser zuschrieb“, wonach die beiden Minister Keying und Man-tschang-ah wegen der Sympathie für die Fremden ihre Posten verloren hätten. Die Echtheit des Dokuments wurde angezweifelt, da Exemplare mit unterschiedlichem Inhalt in Umlauf waren. Der *Overland Friend of China* hielt die Nachricht für „ein Machwerk jener chinesischen Partei, die den jungen Kaiser verhasst machen will“ (AZA 21.3.1852, 80B, 1277).

Ein Artikel des Auslands, übernommen aus Athen vom 20. Dezember 1851, versuchte die Bedeutung des Wortes Fan Kwei („rothhaarige Teufel“) zu klären: „Dieser Titel hat seit einer Reihe von Jahren die Engländer sehr erbittert, seit Morrison und Gützlaff das Wort „Mensch“ mit Barbar übersetzt haben“ und wurde auch persönlich von den mit ihm verhandelnden Mandarinern für Lord Napier verwendet (Ausland 5.1.1852, 4, 15). Auch eine andere Auslegung des Wortes von Herrn Thoms als „südlicher Kaufmann“ war Lord Napier nicht genehm, da er als politischer Agent betrachtet werden wollte. Die Schönfärberei Thoms ging so weit, rot mit schön und Teufel mit Geist zu übersetzen. Er setzte sich damit nicht durch.

5.4 Zeitgenössische deutsche Sicht der East India Company

In einem Artikel, der den Titel „Der Freibrief der ostindischen Compagnie“ trug, wurde berichtet, dass Lord Derby am 2. April im Oberhaus eine Rede gehalten hatte, „die man so ziemlich als die Todtenglocken der ostindischen Compagnie ansehen kann“ (Das Ausland 13.4.1852 Nr89, 353). Der Kompanie wurde bescheinigt, dass ihr Wesen als Handelsgesellschaft „ohnehin seit 20 Jahren völlig erloschen, und die Wichtigkeit ihrer politischen Bedeutung seit 70 Jahren fortdauernd gesunken“ war. Begründet wurde diese Entwicklung mit dem Begehren der übrigen Handelsleute Englands, am Handel mit Indien teilzunehmen, worauf im Freibrief des Jahres 1813 das Handelsmonopol der East India Company gebrochen wurde. Im Zeitraum von 1813 bis 1833 nahm das Handelsvolumen der Kompanie mit Indien ab, das der Privaten zu. Nur der Handel mit ostwärts gelegenen Ländern, namentlich China, blieb noch der Kompanie vorbehalten. Wie schon im Falle Indiens führten die Bestrebungen der Privaten auch zum Fall des Monopols für China; wobei nur der Teehandel erwähnenswert war. Diese Entwicklung wurde als Grund gesehen „für Lord Napiers unglückliches Auftreten“ und dem Ausbruch des Opiumkrieges (Das Ausland 13.4.1852 Nr89, 353). Aus dem Artikel war nicht klar ersichtlich, ob hier ausschließlich die Meinung Lord Napiers zitiert wurde oder der Autor seine eigenen Ansichten über die Kriegsgründe einbrachte. Durch den Freibrief von 1833 wurde das Monopol gänzlich gebrochen und der Kompanie der Boden für ihre Existenz entzogen. Das Ausland berichtete, dass „der Ertrag nur noch 630.000 englische Pfund“ betrug und: „Die Compagnie-Herrschaft hat, soweit es die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, allen Sinn und Bedeu-

„tung verloren“ (Das Ausland 13.4.1852 Nr89, 354). Der vorhergehende Freibrief hatte schon geregelt, dass die Einkünfte der Kompanie von der Regierung in Höhe von 630.000 Pfund garantiert und später in Staatspapiere umgewandelt sowie zurückgezahlt werden sollte.

Über die Menge der Opiumeinfuhr in Höhe von 5 ½ Millionen Pfund Sterling berichtete im April 1852 das Bremer Handelsblatt in einem Artikel über Hongkong: „Die ostindische Compagnie verkaufte 1851 mehr als 34,000 Kisten; aus Bombay wurden außerdem 22,000 Kisten verschifft, Opium aus der Levante 1200 Kisten, zusammen etwa 57,200 Kisten. Jede zu 500 Dollars gerechnet, gibt 28,660,000 D. oder 6,435,000 Pfd. Sterl.“ (BrHbl 17.4.1852 Nr28, 6).

5.5 Deutsche in China

Die Interessen der einzelnen westlichen Mächte fanden untereinander gegenseitige Beachtung. Nile´s National Register aus Baltimore berichtet über eine preußische Expedition und die Handelsbeziehungen des Landes zu China und zitierte dabei ein ungenanntes französisches Journal. Vertreter von sieben großen Handelshäusern und ein Agent des Außenministeriums sollten nach Plan der „society of maritime commerce of Berlin“ die Reise antreten und politische Beziehungen mit China durch Errichtung eines Konsulats aufnehmen (Nile´s 29.5.1847 LXXII 1861, 195).

Gützlaff hatte deutschen Kaufleuten den Weg nach China geebnet. Der Bekanntheitsgrad der deutschen Teilstaaten ließ aber noch zu wünschen übrig. Unterschiedliche Berichte der Zeitungen sorgten für Verwirrung. Das Bremer Handelsblatt zitiert die Overland China Mail vom 27.2.1852 und berichtete über die Ankündigung des Herrn Wilhelm Pustau, dass er am 6. Oktober 1851 zum Konsul der freien Handelsstadt Bremen ernannt und als solcher von den chinesischen Behörden anerkannt worden sei. Im Gegensatz dazu wurde ein Artikel der Allgemeinen Zeitung zitiert, „dessen Sinn uns nicht klar werden wollte“ (BrH 17.4.1852, 28, 6). Aus der Korrespondenz der chinesischen Behörden mit dem Konsul von Schweden und Norwegen ging hervor, dass die Chinesen „von der Pihmin-Nation (Bre-

men) bisher noch nichts gewusst hätten und also auf Pu-Sze-tou's Vorstellungen nicht hören könnten“ (BrH 17.4.1852, 28,6). Bemängelt wurde vom Autor des Bremer Handelsblattes, dass trotz der Größe und Bedeutung Deutschlands wegen Fehlens einer Seewehr und einer Flagge „deshalb trotz Oesterreich, Schwarzburg und Preußen, trotz seiner dreißig Monarchen und vier Städte gar nichts gilt in fremden Erdteilen,..., nur Oesterreich zählt etwas, aber vorerst nur in der Levante“; den Mächten Preußen oder Mecklenburg prophezeite der Autor bei selber Sachlage dieselbe Antwort von den Mandarinen in Canton (BrH 17.4.1852, 28, 6).

„Unter allen Nationen jenseits der Meere“, zitierte die Zeitung einen Chinesen namens Wan, „glaubt keine so sehr an diesen Herrn des Himmels wie die deutsche, und dennoch sind die Bewohner Deutschlands zerstreut, ihre Macht ist in Stücke zerschlagen und ihr Gebiet ist mehr als einmal geteilt worden“ (AZA 30.12.1850, 364B, 5822).

Die Eroberung Kaliforniens rückte die Vereinigten Staaten geographisch näher an Ostasien und verstärkte durch den Edelmetallreichtum nach Ansicht des Franzosen Jurien de la Gravière, dessen Bericht über seine im Jahr 1849 durchgeführte Reise entlang der chinesischen Küste quantitativ die Berichterstattung des Auslandes über China dominierte, deren Position. Die amerikanischen Kaufleute bevorzugten nicht Canton, den Hauptumschlagplatz für indische Schiffe, sondern Shanghai, und de la Gravière war der Ansicht, dass sich die chinesisch-amerikanische Handelsbeziehung in größerem Umfang als die chinesisch-britische auf den nördlichen Teil Chinas konzentrieren würde. Die Londoner Regierung stellte ihre Rücksichtnahme für die Landwirtschaft im von Engländern beherrschten Teil Indiens über ihr Interesse, sich auf den Norden Chinas zu konzentrieren. Die Amerikaner würden von Shanghai aus diesen Markt bearbeiten. Neben diesen großen rivalisierenden Mächten nahm sich um das Jahr 1850 der Handelsumfang anderer Nationen für de la Gravière „verschwindend“ aus. Russische Kaufleute tauschten zu Kiachta Pelze gegen Tee. Von den „spanischen Inseln“ kamen nach chinesischen Missernten Schiffsladungen mit Reis nach Canton oder Shanghai. Holland führte Produkte aus seinen Kolonien ein und andere Flaggen wie die preußische, die portugiesische, die dänische oder die der Hansestädte „zeigten sich nur zufällig“ an den Küsten Chinas. Auch der französische Anteil war unbedeutend (Ausland 21.5.1852, 488).

Die Zahl der im Jahr 1852 von Canton „einclarirten“ Handelsschiffe betrug 398. Das Bremer Handelsblatt hob das Übergewicht des englischen Anteils hervor: 230 Schiffen der englischen Marine standen 86 aus den USA, 16 aus Holland gefolgt von 15 aus Hamburg gegenüber (BrH 24.12.1853, 116, 4).

Bis zum Jahr 1853 expandierte der Handel zwischen China und Deutschland. Das Bremer Handelsblatt berichtete, „Im verflossenen Jahr besuchten unseren Hafen (Canton) in deutschen Handelsinteressen folgende Schiffe:“ (BrH 31.3.1854, 129, 200) und listete auf, dass 50 Schiffe angekommen waren. Davon waren 9 unter Bremer, 24 unter Hamburger, 7 unter Dänischen-Schleswig-holsteinischer, je drei unter Österreichischer und Preußischer und vier unter dänischer Flagge. Abgegangen waren 54 Schiffe, darunter auch vier unter englischer Flagge. „Die angebrachten Waren bestanden aus Thran, Barden, Reis, Kohlen, Seidenwaaren, Thee, Contanten und diversen Waaren“. Die ausgeführten Ladungen umfassten „Passagiere, Seidenwaaren, Thee, Thran, Cassia und diverse Waaren“ (BrH 31.3.1854, 129, 200).

5.6 Die amerikanische Mission um 1850

Die Allgemeine Zeitung berichtete über die amerikanische orientalische Gesellschaft in Boston, die der Arbeit der Missionare ihren wissenschaftlichen Mittelpunkt bot. Die Missionare wurden als große Hilfe der Vereinigung angesehen, „da diese eine Menge Leute von Talent und Kenntnissen zählen, wahrscheinlich mehr als die Mission irgendeines anderen Landes“ (AZA 31.1.1850 Nr. 31, 494).

Missionare wie Dr. Bridgeman, der Herausgeber des Chinese Repository und der chinesischen Chrestomathie, und Wells Williams in Canton „sind wirklich gebildete wissenschaftliche Männer, die schon viel gethan haben und viel versprechen“ (AZA 31.1.1850, Nr.31, 494).

Die amerikanische Mission hatte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in der alten Welt viele Stützpunkte dazugewonnen. In Afrika und Westasien gab es je 33, in Indien 66, in Birma und Siam 29, in China 43 und in Ozeanien 27 ihrer Missionen, die nicht nur ihr Mutterland mit Informationen über ihre Gastländer versorgten, sondern auch ihr eigenes Gedankengut in den Missionsländern schriftlich verbreiteten. Druckereien für Sanskrit, Mahrattisch, Tamulisch, Ceylonesisch, Assamesisch, Persisch, Birmanisch, Siamesisch, Chinesisch und Japanisch bildeten die technische Basis (AZA 31.1.1850 Nr 31, 494). Die amerikanische Mission bot die Möglichkeit zum interkulturellen Austausch aber auch für Meinungsmache und Spionage.

Die amerikanische orientalische Gesellschaft war den Verbreitern des Evangeliums externe Triebkraft für ihre Publikationen. Da die Missionare über die Möglichkeit verfügten, Materialien über die zu missionierenden und auch zu kolonialisierenden Länder zu sammeln, fehlte nur noch dieser „mächtige Sporn für wissenschaftliche Arbeiten“, die Missionen anderer Länder nach Ansicht der Allgemeinen Zeitung fehlten. Wobei die Zeitung auch feststellte, dass diese Tätigkeit „über den unmittelbaren Missionszweck hinausging“ (AZA 31.1.1850 Nr31, 494).

In der Allgemeinen Zeitung wurde die Meinung vertreten, dass englische und französische asiatischen Gesellschaften fast gänzlich außer Berührung mit den Missionaren ihrer Nation standen, während die deutsche morgenländische Gesellschaft sich der ihrigen „etwas mehr annahm“. Die amerikanische Gesellschaft war dagegen fast gänzlich auf ihre Missionare angewiesen und musste „daher auch einen größeren Einfluß auf sie ausüben als die übrigen älteren, gelehrteren und reicheren Gesellschaften (AZA 31.1.1850 Nr31, 495).

5.7 Das Ausland über Sinologie in Frankreich

Als Gützlaff nach Asien aufbrach, steckte die Sinologie in Europa noch in den Kinderschuhen. Dies wurde dem deutschsprachigem Leser im Jahrgang 1834 des Auslandes vermittelt und neben dem Abdruck mehrerer Kapitel über Gützlaffs Reisen entlang der chinesischen Küste (Ausland 20.2.1834-26.2.1834, 203-228) begann parallel zur deutschen Ü-

bersetzung der Schriften Gützlaffs der Abdruck eines Artikels Über China und die Arbeiten Abel Remusats (Ausland 22.2.1834-25.3.1834, 209-335). Die Blattlinie des Auslandes war zu Lebzeiten Gützlaffs bis in die 1850er Jahre davon geprägt, sich von einander unabhängiger internationaler Quellen zu bedienen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts war das Studium des Chinesischen in Frankreich völlig vernachlässigt, so dass im Jahr 1809 der Deutsche Hager nach Frankreich geholt wurde, um in Paris ein chinesisches Wörterbuch herauszugeben, „ein Unternehmen das jedoch über seine Kräfte ging“ (Ausland 23.2.1834, 214). Im Jahr 1811 erschien das erste Werk von Abel Remusat. Es war ein Versuch über chinesische Sprache und Literatur. Remusat hatte neben seinen medizinischen Studien „ohne Lehrer, ohne Grammatik und ohne Wörterbuch“ den Versuch unternommen, die chinesische Sprache zu erlernen (Ausland 23.2.1834, 214). Eine zweite Schrift erschien in Wien im Jahr 1814 in den von Hammer herausgegebenen Fundgruben des Orients. Der Autor des Artikels des Auslandes sprach den frühen Werken Remusats seine Unerfahrenheit berücksichtigend großes Talent zu. Er zählte zwei Wörterbücher auf, die seit der Veröffentlichung dieser Arbeiten erschienen waren: eines von Pater Basile de Glémona in Frankreich und das zweite von Missionar Morrison zu Macao. Pater Basile hatte das Manuskript seines Wörterbuches bei seinem Tod dem Sohn des bekannten Orientforschers de Guignes hinterlassen, „der sich nicht entblödete, dasselbe unter seinem Namen herauszugeben“. Das Werk wurde vom Ausland „trotz seiner ursprünglichen und vom Herausgeber hinzugefügten Fehler“ als ein „äußerst nützliches Werk“ eingestuft, ergänzt mit einem Supplement von Klaproth, der die Lücken ergänzte und die Fehler korrigierte (Ausland 23.2.1834, 214). Nach Installierung von zwei Lehrstühlen, „für die beiden Männer, welche diesen neuen Zweig des Wissens in ihrem Vaterland begründet hatten“, hielt Remusat eine Eröffnungsrede, in der die Wichtigkeit der französischen Mission für die Wissenschaft hervorgehoben wurde. Er würdigte Fourmont, Des Hauterayes und De Guignes (Vater) und nahm in ihrem Namen für Frankreich den ersten Rang in diesem Gebiete der Gelehrsamkeit in Anspruch (Ausland 23.2.1834, 214). Im Jahr 1821 gab Remusat seine Elemente der chinesischen Grammatik heraus, und die asiatische Gesellschaft und deren Journal wurden gegründet (Ausland 24.2.1834, 219). Im Jahr 1826 entwarf Remusat den Plan für einen Katalog, der eine Abhandlung über chinesische Bibliographie und Literatur, der nicht vollendet wurde. Die von Fourmont verzeichneten Teile waren nach Ansicht des Autors des Auslandes wegen mangelnder Sprachkenntnisse mit den größten Fehlern versehen (Ausland 2.3.1834, 241).

5.8 Deutsche Zeitschriften über Dampfschiffe

In den Neuen allgemeinen politischen Annalen wurden die statistischen Werke über die britische Schifffahrt von César Moreau, dem französischen Vizekonsul zu London gewürdigt. Seine in den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts erschienen Schriften und Tabellen gaben eine Übersicht über die Geschichte und den Ist-Zustand der britischen Flotte zu seiner Zeit. Ermöglicht wurde das Werk, das in Frankreich und England Aufsehen erregte, da Moreau die Erlaubnis hatte, „die Privatbibliotheken der britischen Großen täglich durchsuchen zu dürfen, und daß ihm die Ostindische Kompagnie ihre Archive aufschließt“ (NAPA 1828, 27, 20). Zum Zeitpunkt des Aufbruchs Gützlaffs von Europa nach Ostasien verfügte die Königliche britische Marine per 1. Januar 1827 über 606 Schiffe im aktiven Dienst oder in Bau, davon 459 mit 16 bis 120 Kanonen. Die bedeutendsten Werften befanden sich in Portsmouth und Plymouth. 16 der Schiffe, mit 16 bis 84 Kanonen ausgerüstet, waren in Ostindien stationiert, detaillierte Zahlen über Canton oder Ostasien lagen nicht vor (NAPA 1828, 27, 22). Die Entwicklung des Handels zeigte sich an der Progression von Ladung und Schiffen. Die Gesamtanzahl der Schiffe stieg in den Jahren 1701 bis 1826 von 3281 auf über 15000 Schiffe, die Ladung im selben Zeitraum von 261.222 auf 1.958.716 Tonnen; die Anzahl der Seeleute von 27.196 auf 120.181 (NAPA 1828, 27, 23). Im Jahr 1813 wurden in Großbritannien 7 Dampfschiffe (373 Tonnen) gebaut, 1814: 8, 1815: 5, 1816: 9, 1817: 11, 1818: 16, 1819: 16, 1820: 18 (1706 Tonnen), 1821: 36 (5280 Tonnen), 1822: 25 (3719 Tonnen). Der Versuch, Dampfschiffe die Strecke nach Indien bewältigen zu lassen, war dem Autor des Artikels, gezeichnet mit D., im Jahr 1828 schon bekannt (NAPA 1828, 27, 25-26). Mit Schiffen hatten die Erfinder größeren Erfolg als bei anderen Experimenten: Die Unausführbarkeit des Projektes mit Dampfwagen auf gewöhnlichen Straßen zu fahren wurde in fünf Artikeln des Auslandes erörtert (Das Ausland 1828, 41-43, 158-159, 161-162, 171-172, 174-176, 179)

Eine Versammlung von Kaufleuten beschäftigte sich im Jahr 1838 mit der Aufnahme einer „Verbindung durch Dampfboote“ zwischen Pont du Gall und China, die als Anschluss an die bestehende Linie Calcutta – Madras – Pont du Gall – Suez gedacht war. Der Vorschlag stammte von der Bengalischen Dampfschiffahrtsgesellschaft und wurde von der Wiener Zeitung als „in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht wichtiger Plan für alle britischen

Besitzungen in Indien“ eingestuft. Als Quelle dienten „Briefe aus Singapore vom 13.12.1838“ (WrZ 13.4.1839).

Die Allgemeine Zeitung berichtete, dass „in den englischen Häfen noch selten so viele Handelsschiffe gebaut (würden) wie jetzt nach Aufhebung de Navigationsgesetze, von welchen die Protectionisten den Ruin der englischen Rhedereien prophezeit“ (AZA 26.2.1850, 26, 407) Sie nannte als Beispiel die Peninsular und Oriental Company, die den Bau von sieben Schiffen in Auftrag gegeben hatte. Ihre Verwendung war für das Mittel- und Rote Meer sowie für die Verbindungen zwischen Bombay und Australien vorgesehen.

Berichte aus Hongkong vom 29. März 1851 wurden in Triest mit der Ankündigung ergänzt, dass die Fahrten zwischen Triest und Alexandria in Zukunft zweimal monatlich stattfinden würden. Die Dampfschiffahrtsgesellschaft des österreichischen Lloyd setzte sich mit der Eastern Steam Navigation Company in Verbindung und plante auch eine Zusammenarbeit mit der Peninsular und Oriental Company. Die Allgemeine Zeitung gab der Hoffnung Ausdruck, dass der Lloyd in dieses Projekt einstiege, da der Anschluss Richtung Ostasien über Bombay und Calcutta „gewinnreichste Ergebnisse zu liefern verspricht“, denn „auf keine Dampfschifflinie der ganzen Welt werden werthvollere Frachten befördert (AZA 23.5.1851, 143, 2280). Ob bei dieser Beurteilung ein Teilstück zwischen Alexandria und Hongkong oder die ganze Strecke gemeint war, ging aus dem Artikel nicht genau hervor.

Im Jahr 1852 wurde in England ein Schiff von 1100 Tonnen Masse und 3759 Tonnen Tragfähigkeit gebaut, „die mächtigste schwimmende Batterie, die es gibt, nämlich von 140 Kanonen, ..., und das größte Schiff der Welt mit einer Länge von 240 ½ Fuß und einer Breite von 60 und war mit einem Schraubenapparat, screw propeller, ausgerüstet“ (ÖSF 26.2.1852, 103).

Nicht nur im Mutterland sondern auch in der Peripherie, in Manila, wurde im Januar 1852 ein kleiner Dampfer, der Urbiztondo, von einem englischen Ingenieur gebaut und vom Stapel gelassen (BrH 5.6.1852, 35, 5).

5.9 Chinesischsprachige Periodika

Ab Januar 1850 erschien in Beijing ein offizielles Blatt, das von allen höheren Beamten, den Mandarinen der ersten und zweiten Klasse, dadurch finanziert wurde, dass ihnen von ihren „Salarien“ aus Kostenbeitragsgründen etwas abgezogen wurde. Das Blatt wurde „allen unteren Beamten, von denen mehrere durch Artikel und Bemerkungen mitwirkten (natürlich nicht in oppositioneller Art) unentgeltlich zugesandt“ wie die Allgemeine Zeitung schreibt: „Auch China hat seinen Moniteur erhalten – eine Institution, welche scheint es, die Reise um die Welt machen wird“ (AZA 2.7.1850 Nr183, 2920) und beruft sich dabei auf die *Revue de l’Orient* als Quelle. Das Journal war auf sehr schönem Papier gedruckt und in seiner ersten Ausgabe war eine Verordnung Daoguangs publiziert, die die Auswanderung von Chinesen nach Kalifornien und Costa Rica untersagte, „denn bekanntlich sind zahlreiche Schiffe abgegangen“ mit dem Grund, dass die Chinesen „Gold sammeln oder sonstigen vorteilhaften Geschäften“ nachgehen (AZA 2.7.1850 Nr183, 2920). Verglichen mit den Tätigkeiten der Auslandschinesen in Amerika und der Karibik, wie sie im Bremer Handelsblatt dargestellt wurden, konnte auf eine unzureichende Information über die wahren Schicksale bis in die höchste Regierungsebene der Qing geschlossen werden. Dies war ein Mosaikstein, der den Wissensvorsprung des Westens gegenüber China bezüglich der jeweils anderen Zivilisation verdeutlicht.

5.10 Das Ausland 1852

Der Vertrag von Nanjing hatte durch Zulassung der Fremden die fünf Seestädte Amoy, Futschu-su, Ning-po, Schang-hai, und Canton geöffnet. Außer in Canton residierten die englischen Konsule im Zentrum der Städte. Der Zugang zur Innenstadt Cantons blieb versagt. Die Ausländer waren beim Volk, in der chinesischen Stadt, mit der sie am längsten Handelsbeziehungen pflegten, verhasst und lebten gefährlich. Jurien de Gravière, „*Rev. Des deux Mondes*“, berichtete über seinen Aufenthalt im Jahr 1848: „Zu Canton blieb die innere Stadt den Barbaren verschlossen, und die Unterthanen ihrer britischen Majestät konnten sich sogar nicht ohne eigene Gefahr in ihrem Umkreise oder ihren Vorstädten zeigen, und diejenigen welche sich über den Bezirk der Factoreien hinauswagten, sahen sich den Be-

schimpfungen und Angriffen der chinesischen Bevölkerung ausgesetzt“ (Ausland 16.2.1852, 40, 160). Sir John Davis, der im Jahr 1844 auf Sir Henry Pottinger gefolgt war, griff „dieser wiederholten Beleidigungen müde“ am 3. April 1847 mit der Besetzung Hongkongs auf zwei Dampfbooten und zwei Briggs die Canton an; er wollte „die Ungezogenheit der Cantonesen züchtigen“. Die technische Überlegenheit ermöglichte die Überumpelung der vorgelagerten Forts des Bogue, die Vernagelung von 180 schweren Geschützen und die Bedrohung der Stadt mit einem Bombardement. Die Attacke erwies sich aber nur als Schuss vor den Bug: „Da er Canton nicht niederzubrennen wagte, und auch nicht genug Mannschaft für dessen Besetzung hatte, musste Sir John als einzigen Erfolg seines Feldzugs die Uebereinkunft annehmen, welche die Mandarinen ihm vorzuschlagen sich beeilten“ (Ausland 16.2.1852, 41, 160). De la Gravière sah den Grund der Schwierigkeiten „in den hässlichen Auslegungen des Vertrages von Nanking“ und erkannte, dass die Lage der Engländer durch diesen Angriff nicht besser worden war. Er sah durch das plötzliche Erscheinen der „rothhaarigen Barbaren“ unter den Mauern von Canton den Grund für weitere „Angriffe des Pöbels“. Am 6. Dezember 1847 wurden sechs Engländer, kaum drei Meilen von den europäischen Factoreien, am Flussufer durch Einwohner des Dorfes Huang-schu-ki ermordet (Ausland 16.2.1852, 41 160). Der Vicekönig von Guangxi und Guangdong, Kiyong, ein Mitglied der kaiserlichen Familie und einer der Unterzeichner des Vertrages von Nanjing hatte die Unterlegenheit des chinesischen Heeres erkannt, und war darauf bedacht, Waffenakte mit den Briten zu vermeiden. Er hatte die „Politik der Concessionen“ in China eingeführt: „Diesem Reschid Pascha des himmlischen Reiches, einem geduldigen Gegner der eigensinnigen Partei, welche den alten Lin als ihr Oberhaupt anerkannte, wäre es vielleicht gelungen freundliche Beziehungen zwischen Grossbritannien und China aufrecht zu erhalten, wenn die Leidenschaften der Bevölkerung von Canton nicht stets seine Bemühungen vereitelt hätten“ (Ausland 16.2.1852, 41, 160). Kiyong hoffte durch die Auslieferung und Hinrichtung von vier Chinesen die Briten zu besänftigen. Die Volksmassen wurden von der englischen und chinesischen Armee gemeinsam in Schranken gehalten. Sir John Davis war wie Kiyong, der sich auf fünf Jahre loyaler und ehrenhafter Beziehungen berief, auf eine Politik der Vereinbarung aus. Er erkannte als langjähriger Oberintendant des Handels in Canton die Gefahr, dass Kiyong, gäbe er den Forderungen der Europäer zu sehr nach, vom Kaiser abgesetzt würde. Auch Davis' Politik war nicht vom freien Handeln bestimmt: „Als die Handelsleute von Hong-kong sich in den Hoffnungen welcher der Vertrag von Nanking erweckte, schmerzlich getäuscht sahen, wiederholten sie unablässig, man müsse einen neuen Feldzug eröffnen“ (Ausland 16.2.1852, 41,

160). Die Europäer waren zu Wasser und am Ufer dank ihrer Dampfschiffe, Kanonen und überlegenen Taktik den Chinesen überlegen; für die Beherrschung und der damit verbundenen Einhaltung ihrer Vorstellungen, fehlten die Möglichkeiten. Die Chinesen pflegten nach wie vor ein Abgabensystem, das nach Meinung der Engländer dem Vertrag von Nanjing zuwiderlief, und hoben im Landesinnern Zölle ein, die den Gewinn der Europäer erschwerten und Defizite verursachten. Der französische Geistliche erkannte, dass durch die Maßnahmen der Chinesen der chinesischen Industrie das Schicksal der indischen erspart blieb, das diese „durch die zermalmende Concurrenz der brittischen Maschinen erleiden musste“ und sah auch die Folgen für England: „In diesem, ihrer Ansicht nach, ungesetzlichen Widerstande mussten die Fabriken von Manchester und Birmingham das Geheimnis all ihrer Verluste sehen“ (Ausland 16.2.1852, 41, 160). Die Bevölkerung Manchesters betrug in der ersten Hälfte der 1850er Jahre gemeinsam mit Salford 401.321, davon waren 175.594 jünger als 20 Jahre. Die Baumwoll-, Hanf-, Seiden-, und Wollindustrie beschäftigte 65.000 Menschen, 12.000 waren als Schneider und Näherinnen tätig. Die Bevölkerung Birminghams betrug 232.841 Menschen, davon waren 106.020 jünger als 20 Jahre. Ungefähr 23.500 Personen, davon 8.300 Kinder, waren in der Industrie, deren Hauptzweig die Metallproduktion und –verarbeitung war, beschäftigt (BrH 5.1.1856, 221, 683).

Die Expedition der Reynard in Richtung Tianjin hatte unter der chinesischen Bevölkerung für Unruhe gesorgt. Ein Flugblatt, dessen Urheber offiziellen Inhalt vortäuschten, sollte laut Meinung der Allgemeinen Zeitung den Hass gegen die Ausländer schüren (AZA 31.12.1850, 365B, 5838).

5.10.1 Chinabilder im Das Ausland 1852

De la Gravières Bericht im Ausland zeigte, verglichen mit Gützlauffs Reiseberichten vom Beginn der 1830er Jahre, die Entwicklungen binnen zweier Jahrzehnte, die der Freihandel an der Küste Chinas bewirkt hatte, die Veränderung des Chinabildes sowie den Verlust an

Objektivität in der Berichterstattung, den ein Organ wie das Ausland bereit war, kommentarlos wiederzugeben. Der verantwortliche Redakteur der Zeitschrift, die im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschien, war Dr. Ed. Widenmann.

Jurien de la Gravières erster Eindruck, nachdem sein Schiff im Jahr 1849, von der Opiumstation Wossung kommend, am Kai von Shanghai seinen Anker ausgeworfen hatte, war der einer noblen westlichen Stadt. Längs des hohen Dammweges gruppierten sich „vornehmste Gebäude der europäischen Stadt“, die britische Kanzlei, das Konsulat der Vereinigten Staaten von Amerika, die „prächtigen Wohnungen englischer und amerikanischer Kaufleute“. Dahinter „zeigten sich die niedrigen Dächer der Vorstadt der Eingebornen“, die von der Flagge des französischen Konsulats überragt wurde, und teilweise versteckt hinter Schiffen aus Sydney, New York und Liverpool lagen. Am linken Flussufer ankerten die Dschunken aus Fujian und Shandong, von tausenden Fähnchen verziert (Ausland 18.5.1852, 475). De la Gravière gab die Bevölkerungszahl mit mehr als 300.000 an, und erklärte, dass Shanghai nicht zu den 237 Hauptorten der Präfekturen oder Tscheus gehörte wie Canton oder Fuzhou, in denen sich zusätzlich noch die Zentralverwaltungen der Provinz befinden, auch nicht zu den 198 noch wichtigeren Hauptstädten, den Fus, sondern nur eine Unterpräfektur, ein Hien war (Ausland 18.5.1852, 476). Die Stadt wurde von einer Befestigungsmauer, „deren Höhe 8-9 Meter nicht übersteigt“, mit Zinnen und Bastionen versehen und nur durch einen Graben geschützt, umgeben. Sich auf die Aussagen „unserer Missionäre“ stützend, die das Innere erkundet hatten, ähnelten sich alle chinesischen Städte vom Typus. Shanghai verfügte wie Canton weder über große Plätze, ansehnliche Gebäude, noch über schön gereimte Straßen. Der erste Eindruck, den de la Gravière dem Leser vermittelte, stand im krassen Widerspruch zu seinen Schilderungen über die außerhalb der englischen Gemeinde liegenden Gebiete. Obwohl er Shanghai als bedeutenden Handelsplatz beschrieb, als „reiche Hauptstadt, die best eingerichtete und verführerischste des fernen Osten, das Corinth des himmlischen Reiches“ und ergänzte, dass, „die geschicktesten Garköche, die prächtigsten Blumenbeete, die elegantesten und hübschesten Frauen“ in dieser Stadt zuhause wären, schrieb er, sooft die Berichte sich den Chinesen zuwenden, von entsetzlichen Baracken, Irrgängen und einer Kloake von Unreinheit (Ausland 18.5.1852, 476, 479). Nicht nur bei der Beschreibung der chinesischen Stadt, auch bei der Schilderung der Chinesen neigte der Autor zur Verallgemeinerung und Abqualifikation und bemüßigte sich bei seiner Wortwahl keiner großen Zurückhaltung. Für ihn waren die

Chinesen „das am wenigsten geistige Volk der Erde“. Gut kamen nur die Handwerker weg, die als „sparsamst“ beschrieben werden und täglich mindestens 14 Stunden arbeiteten; ihre Artikel sind „wohlfeiler als in Canton, wo die europäische Einfalt weit mehr ausgebeutet wird“ (Ausland 18.5.1852, 476). De la Gravière zeichnete ein Chinabild beherrscht von halbnackten, in den Straßen liegenden Bettlern, Kranken mit scheußlichsten Geschwüren, Sterbenden, die im Schmutz umkommen und Weibern, die ihr aufgedunsenes bleiches Gesicht an den Türen dunkler feuchter Häuser zur Schau stellten. Der Autor vermittelte ein Gefühl der Trostlosigkeit und „fühlt die menschliche Würde so sehr erniedrigt, dass man sich oft eines trübseligen Lebensüberdrusses nicht zu erwehren vermag“. Er bezeichnete das Volk als „herabgesunken und skrophulös, das gänzlich der grassesten Sinnlichkeit hingegeben ist“ (Ausland 19.5.1852, 479). De la Gravière ließ bei keiner Stadtbeschreibung die Zeichnung seines Chinabildes aus, und die Allgemeine Zeitung war bereit, es kommentarlos abzudrucken. Im Bericht über Ningbo lieferte er als negativen Höhepunkt: „Es gibt keinen Menschenstamm auf Erden, dessen Gewohnheiten verächtlicher erscheinen und der in seinen Neigungen durch die Armuth mehr verkommen wäre“ (Ausland 14.8.1852, 780). Der Autor stieß sich auch am Materialismus der Buddhapriester, an ihrem Zustand der Entwürdigung, „das kleinste Geldstück hat einen unbesieglchen Reiz für diese Elenden“ (Ausland 1.5.1852, 479) und gab der chinesischen Religion die Schuld an der Amoral im Land (Ausland 19.5.1852, 480). Die ersten außer dem Handwerksstand zu Shanghai positiv beschriebenen Chinesen, die de la Gravière kennen lernte, waren Christen, „riesenhaft“ und mit ihrem kriegerischen Aussehen wären sie nach seiner Einschätzung in der Lage, alle Milizen von Shanghai in die Flucht zu schlagen. Auffallend war, dass auch diese katholischen Chinesen, Nachkommen eines von Pater Ricci bekehrten Würdenträgers, ihrem Vorfahr verehrend, ein Verhalten an den Tag legen, dass mit europäischer Heiligenverehrung aber auch mit chinesischem Ahnenkult assoziiert werden konnte. Die Anspielung von Carl Gützlaff, dass die katholische Kirche bei so vielen Heiligen auch Kongzi in deren Kreis aufnehmen könnte, die bei der Rezension seines Werkes in der Allgemeinen Zeitung als ironischer Angriff auf den Papst gesehen wurde, erfuhr einen diskussionswürdigen Stellenwert. Gemeinsamkeiten zwischen Europa und China fand de la Gravière nur beim Thema Banken, Wechsel, Papiergeld und Wucher; bei diesen Dingen sprach er von zwei verwandten Zivilisationen (Ausland 18.5.1852, 476). Ein differenziertes Bild zeichnete de la Gravière bei der Unterscheidung von Mandschus und Chinesen, wobei er zur Schwarz-Weiß-Malerei neigte und Partei für das Reitervolk ergriff. Als Argument führte er an, westliche Gesandte in Peking hätten tatarische Mandarine gerühmt und sich über die chi-

nesischen beklagt. Diplomaten und Offiziere „bei den Friedenverhandlungen von Nan-king und Wampu“ hätten gleich geurteilt. De la Gravière zeichnete ein Bild vom Niedergang der Mandschus durch Anbiederung an die chinesische Zivilisation, und warf den Chinesen vor, die zweimalige Eroberung durch Mongolen und Tataren nicht genutzt zu haben, um sich wie „die herabgekommenen Römer edleres Blut nach dem Einfall der Barbaren einzuflößen“. Die Mandschus ordnete er dem militärischen, die Chinesen dem beamteten Teil der Mandarine zu (Ausland 14.8.1852, 780). Die chinesische Zivilisation bezeichnete er als „weibisch“, ihren Charakter als schlau, habsüchtig und treulos. Es wäre ihr gelungen, dass die Mandschuren in nur 200 Jahren ihre Sitten und Gebräuche, ihr Vaterland und ihre Sprache eingebüßt hätten (Ausland 20.5.1852, 484). Eine Ausnahme bilden die Fujian-Chinesen. De la Gravière gestand ihnen die Charakterstärke zu, „weit entfernt wie die ausgearteten Chinesen zu Schang-hai die Hand zu küssen, welche sich gegen sie erhebt“. Die Überlegenheit der europäischen Rasse beschrieb er mit einem Vergleich. Die Europäer in Shanghai „handeln und sprechen als Gebieter“, die Chinesen stufte er als „demüthiger als die Juden im Orient“ ein (Ausland 18.5.1852, 475). Die Portugiesen aus Macao, von den Briten vom Markt verdrängt, fanden an den Küsten von Zhejiang eine neue Aufgabe und Einnahmequelle. Auch hier ließ der Autor nicht aus, die europäische Überlegenheit als Segen für das schlecht regierte und verwaltete Land darzustellen. Portugiesische Seeleute fuhren, Schutzgeld einhebend, mit ihren Lorchas, ähnlich Dschunken, mit alten metallenen Geschützen und chinesischer Mannschaft als Begleitschutz für chinesische Handelsschiffe, „und man sah bald ungeheure Flotten in den Yang-tse-kiang einlaufen“ (Ausland 11.8.1852, 768). Die Portugiesen begleiteten die Boote von Ningbo bis zum Meerbusen von Petschely, wurden von Mandarinen und Piraten gefürchtet, „missbrauchten zuweilen die Furcht“ und waren „dem ungeachtet eine Wohlthat“ für den Seehandel von Ningbo (Ausland 11.8.1852, 768).

De la Gravière ging kurz darauf ein, dass die Engländer im Oktober 1841 mit der Flotte Admiral Parkers und dem Heer Sir Hugh Goughs vor Tschin-hai ankerten, das chinesische Heer „niedermetzeln“ und ohne einen Schwertstreich in Ningbo einzogen. Die englische Armee hielt Ningbo fünf Monate lang besetzt, während sich Sir Gough und Admiral Parker mit Flotte und Armee nach Tschusan begaben. An dieser Stelle des Berichts trat Dr. Gützlaff hervor, „der zuweilen bedrohliche Gerüchte vernahm“, die aber „nur mit spöttischem Unglauben hingegenommen wurden“. Beim Einzug des Heeres in Ningbo, schilderte

der Autor, hätten sich Soldaten auf den Straßen armer Kinder angenommen, die fast verhungert umherirrten. Inwieweit der Satz, „Sie sorgten für dieselben und nährten sie von dem Überfluss ihrer Nationen, indem sie in den Kasernen kleine Dienste von ihnen verrichten ließen“ geschönt war, sei dahingestellt. Tatsache war, dass die Kinder die Information lieferten, dass Gützlaff über einen so hohen Bekanntheitsgrad verfügte, dass der Autor ihn nicht näher vorstellte und dass Gützlaff genügend Zeit für Abwehrmaßnahmen blieben (Ausland 12.8.1852, 772).

Ningbo war für de la Gravière der ideale Ort in China. Er ging auf die Geschichte der europäischen Siedlung ein, erzählte von mehr als 1000 stattlichen europäischen Häusern und einer portugiesischen Kathedrale 300 Jahre vor seiner Zeit, erwähnte das Haus der Lazaristen, das Kaiser Kangxi den Jesuiten zugewiesen hatte und sprach von Lazaristen, die arme chinesische Fischer bekehrten. Der Überseehandel war verglichen mit dem innerchinesischen, für den Ningbo der ideale Standort wäre, unbedeutend (Ausland 17.5.1852, 771-772)., und den Europäern böte sich an diesem Ort, über den auch Handel mit dem goldreichen Japan abgewickelt würde, die Chance daran teilzuhaben (Ausland 13.8.1852, 776).

Unverständlich war für de la Gravière , nicht Ningbo als Zentrum der Europäer gewählt zu haben sondern Shanghai und Canton. „Daß die geheimen Triebfedern der chinesischen Gesellschaft den Fremden noch unbekannt sind“ und die dadurch resultierenden Fehlentscheidungen wies er dem Fehlverhalten der katholischen Missionare während der vorangegangenen hundert Jahre zu. Während die Jesuiten noch in den Palästen zu Peking verkehrt hätten, gaben sich die zeitgenössischen Missionare damit ab, die Sitten der unteren Volksklassen zu beobachten und nicht die der Gelehrten. Sie hätten sich darauf beschränkt die Erpressungen der kleinen Mandarine zu durchschauen und nicht die Politik des Sohnes des Himmels (Ausland 12.8.1852, 772).

De la Gravière sah die Chinesen als so unfähig an, dass sie, falls die Engländer ihr Interesse an China verlören, falls die Chinesen selbst Opium produzierten, das Reich zusammenbräche und der Auflösung Preis gegeben wäre. Er ließ sich zu der Behauptung hinreißen: „Die Leidenschaft für das Opium, die Quelle so vielen Unheil und so vieler Verbrechen, hat mindestens den Vortheil, die chinesische Race in Verkehr mit der übrigen Welt zu er-

halten“ und als würde er Teile der Biographie Gützlaffs entschuldigen, fügte er hinzu, dass „dieser unheilvolle Handel vielleicht auch seinen Segen bringt (Ausland 13.8.1852, 776). Gützlaff hatte seine Beteiligung, an der Öffnung Chinas in verschiedenen Feldern mitgewirkt zu haben, schon zu Lebzeiten die Ehre eingebracht, dass eine Insel nach ihm getauft wurde, zufälligerweise jene vor der de la Gravières Schiff vor seiner Ankunft in Ningbo zuletzt ankerte (Ausland 11.8.1852, 767).

Die Blattlinie des Auslandes zu Anfang der 1850er Jahre war nicht einseitig, sondern ermöglichte Darstellungen unterschiedlicher Chinabilder wie von Leturdu oder Fortune.

Das Ausland berichtete über die „Liu Kiu Inseln“ und berief sich auf Briefe des Missionars Leturdu. Der Sitz der Regierung, wo der König, zu diesem Zeitpunkt nach Leturdu ein Vasall Japans, die großen Mandarine und der japanische Gesandte ihren Sitz hatten, war eine „artige Stadt“. Mit Beschreibungen wie „eine prächtige Allee mit drei Triumphbögen führt zu diesem Palast“, gab der Briefschreiber, der die Wohnungen der Armen mit einem Dach aus Stroh, Mauern aus Lehm und Stroh sowie Fußböden von Bambus beschrieb ein anderes Bild als de la Gravière (Ausland 12.1.1850, 41).

5.10.2 Robert Fortune über China

Das Athenäum, das nach Fortunes zweiter Chinareise eine Anzahl von Briefen, die auch im Ausland teilweise abgedruckt wurden, erhielt, sah im Eindruck, den Fortunes Schilderungen erweckte, eine günstige Darstellung des chinesischen Volkes, ihrer Industrie, der „Ordnung und Blüthe ihrer Städte, wenigstens derer die Hr. Fortune besuchte“ (Ausland 7.5.1852, 439). Der Bericht Fortunes bestätigte laut Athenäum und Ausland die „großen Laster, welche fast alle Völker Asiens erniedrigen“. Im Artikel wurde die Meinung vertreten, dass der „Zustand der Dinge nicht so schlecht sei, als man in neuester Zeit glauben machen wollte“ (Ausland 7.5.1852, 439). „Herr Fortune selbst, obwohl ein Fremder, wanderte mehrere Wochen lang 2 bis 3000 (engl.) Meilen Weges ohne irgend eine Belästigung oder unwürdige Handlung zu erfahren“, bediente sich dabei einheimischer Sitten und Kleidung, sodass er für einen Chinesen gehalten werden konnte, wodurch gezeigt wurde, dass die Art und Weise Gützlaffs zum Imitierten geeignet war (Ausland 7.5.1852, 439). Aus

Fortunes Skizzen aus dem chinesischen Archipel brachte das Ausland einen Bericht über Hongkong (2.2.1852, 4.2.1852, 114-115, 117-118). Die Bucht von Hongkong wurde als die schönste beschrieben, welche Fortune jemals gesehen hatte; ein vortrefflicher Ankerplatz, gänzlich frei von unsichtbaren Gefahren und vor Stürmen geschützt. In der Zeit, die zwischen seinen beiden Aufenthalten in der Stadt Victoria in den Jahren 1843 und 1845 verging, hatte sich die Stadt sehr rasch entwickelt. Beschrieben wurden neue Straßen, ein paar schöne Regierungsgebäude, mehrere vortreffliche und solide Häuser der Kaufleute und ein großes neues Stadtquartier im Westen. Die Läden der Chinesen konnten mit denen in Macao oder Canton mithalten und der Basar und Markt waren vortrefflich versorgt. Sowohl Waren vom Festland wie Gemüse oder Fasane, Wachteln und allerlei Leckerein sowie englische Kartoffeln, grüne Erbsen und andere fremde Gemüse waren zu jeder Jahreszeit erhältlich. Die Namen der kleinen Fischerdörfer Klein-Hongkong und Tschukt-schu waren von Gouverneur Sir John Davis in Stanley und Aberdeen umbenannt worden. Auf der ganzen Insel war nur wenig kulturfähiger Boden. Etliche Felder wurden stillgelegt, da die Engländer die Bewässerung als Grund für Malaria zu erkennen glaubten. Die Kolonie war von Lebensmittellieferungen aus dem Reich der Mitte abhängig. Sir Davis initiierte eine Volkszählung aller Engländer und Chinesen mit Zustimmung des „legislativen Raths“ per Gesetz. Die Chinesen argwöhnten, dass ihre Daten dazu dienen sollten, „Geld von ihnen zu erpressen“, worauf eine Versammlung von Kaufleuten und angesehener Chinesen den Beschluss fasste, die Insel von der Lebensmittelzufuhr abzusperren. Durch Streikmaßnahmen der Kulis wurde eine Gesetzesänderung nach den Wünschen der Chinesen erreicht (Ausland 2.2.1852, 114-115). Hongkong hatte ein für Europäer sehr ungesundes Klima. Fortunes Befürchtung, „es sei ein missglückter Versuch Hongkong zu einem großen Handelsplatze zu machen“ (Ausland 4.2.1852, 118), sollte sich nicht bestätigen. Fortune vermutete, dass Hongkong nur als strategischer Flottenstützpunkt, als Opiumumschlagplatz und für Handelshäuser mit Beziehungen zu Landesinnern Bedeutung erlangen könnte (Ausland 2.2.1852, 118).

5.11 Bremer Handelsblatt

Das um die Mitte des 19. Jahrhunderts gegründete Bremer Handelsblatt lieferte wertvolle Aufschlüsse über den internationalen Fernhandel.

5.11.1 Chinesische Migration

Ein Zweig des transatlantischen Handelsdreiecks, der Menschen- oder Sklavenhandel erfuhr durch die Eingliederung Chinas in den kapitalistischen Freihandel eine „Bereicherung“. Das Bremer Handelsblatt berichtete, dass „nachdem die Versuche mit den ostindischen Kulis, in Amerika wenigstens, als misslungen zu betrachten sind, die Chinesen als Arbeiter gleichsam als Retter aus der Noth gekommen sind“ (BrH 17.4.1852 Nr28, 5). Chinesische Migranten arbeiteten in Brasilien vorzugsweise in den Teepflanzungen, auf Cuba in den Zuckeranbaugebieten; zwei Landwirtschaftszweige, an die Chinesen gewöhnt waren und zusätzlich Know How eingebracht haben könnten. Die Plantagenbesitzer erhofften sich durch diesen Menschenhandel die Behebung ihres Arbeitskräftemangels. Sie hatten ihren Anbau nicht ausdehnen können, „seitdem sie von Afrika her auf keine irgend belangreiche Negerzufuhr mehr rechnen durften“ (BrH 17.4.1852 Nr28, 5). Im selben Absatz wurde auch bemängelt: „Der freie Neger arbeitet nicht so gut wie der Sklave“. Den Chinesen wurden Fähigkeiten und Fertigkeiten zugesprochen wie gute Anpassung an das fremde Klima sowie Eignung zum Handwerker und Kaufmann, „vorerst sind sie Californien ausgenommen, noch ein Spekulationsartikel“ (BrH 17.4.1852 Nr28, 6). Unter welchen Umständen der chinesische Plantagenarbeiter den Weg in die Neue Welt fand, ließ sich daraus schließen, dass bei einem Transport des Jahres 1847 von den 638 in Amoy eingeschifften Auswanderungswilligen nur 588 in Havanna ankamen. 50 Personen waren bei der Überfahrt entweder gestorben oder hatten Selbstmord begangen. Auf Cuba wurden sie auf den verschiedenen Pflanzungen als „Lehrlinge“ verteilt; sie sollten monatlich vier Dollar erhalten. Auch die Spanier waren in diesen Menschenhandel involviert: Ein spanisches Handelshaus hatte im Jahr 1847 in Manila 412 Chinesen an Bord eines englischen Schiffes gebracht, und zwar auf Veranlassung der cubanischen Gesellschaft zur Aufmunterung des Ackerbaues (Junta de Fomento). Die Leute sollten acht Jahre dienen und täglich ein halbes Pfund gesalzenen Fleisches und außerdem Pflanzenkost erhalten; dazu jährlich zwei Anzüge, eine Decke und eine Jacke. Zusätzlich sollten die Feldarbeiter monatlich drei, die Handwerker zehn Dollar bekommen. Das Bremer Handelsblatt ließ erkennen, dass die Menschen unter Vorspiegelung falscher Tatsachen „gestohlen“ wurden; als Reiseziel hatte man ihnen Luzon vorgetäuscht. Engländer versuchten sich am chinesischen Kulihandel im großen Stil zu bereichern: „Neuerdings hat ein englisches Haus sich contractlich verpflichtet, nicht weniger als 8000 Chinesen, zu 125 Dollars per Kopf, nach Cuba zu liefern. Das

ist also eine Art von Speculation wie die bekannte Chinesenlieferung nach Peru“ (BrH 17.4.1852 Nr28, 6). Der „Negersklavenhandel“ war in Großbritannien gesetzlich untersagt; die chinesische Humankapitalquelle ließ diese Handelsbarriere umgehen. Die angewandten Methoden werden vom Bremer tagen noch nicht gut gethan haben, so liegt, wie uns scheint, der Grund einmal in der unangemessenen Behandlung, zweitens aber und hauptsächlich darin, dass man in den großen Hafenstädten Gesindel anwarb und stahl, wie es gerade zu haben war“ (BrH 17.4.1852 Nr28, 6) Welche Rolle Carl Gützlaff und sein Chinesischer Verein als sinologische Quelle und auf die Entwicklung des Chinabildes in Europa spielten, ließ sich daraus schließen, dass der Autor des Artikels mehrmals die Vorzüge der Chinesen hervorhob. Als Legitimation seiner Ausführungen berief er sich am Ende seines Artikels auf Professor Neumann, eines der engsten Mitarbeiter Gützlaffs, und zitierte einen von Neumann verfassten Artikel aus der Allgemeinen Zeitung: „In Weltklugheit und Thätigkeit, in Landbau und Gartenkultur, in Geschick zu allerlei Gewerben und Handelsgeschäften, sowie in Hinsicht ihres exklusiven Wesens stehen sie der angelsächsischen Rasse am nächsten“ (BrH 17.4.1852). Nr28, 6) Neumann gab in diesem Artikel einen kurzen Überblick über die Größe des chinesischen Reiches, berichtete über innerasiatische Migration und legte dar, dass seit den 1820-er Jahren Amerika zum Zielkontinent chinesischer Auswanderer wurde. Er lobte ihre Fähigkeiten, sah ihre Zukunft als Kaufleute, und erwartete, dass sie „bald, wie dies bereits auf der benachbarten Hawai-Gruppe der Fall ist, den größten Theil des gewöhnlichen Verkehrs in ihre Hände bringen“ (BrH 17.4.1852 Nr28, 6).

5.11.2 Shanghai

Im Jahr 1846 war der Hafenplatz Shanghai für Europäer so unbedeutend, dass er im umfassenden geographischen Lexikon von M. Culloch nicht einmal erwähnt wurde. Dies berichtete die Redaktion des Bremer Handelsblattes, ohne andere mögliche Ursachen der Nichtberücksichtigung der Stadt zu erwägen. Die kurzfristige Auswirkung des Friedens von Nanjing auf diesen für die Westmächte geöffneten Hafen ließ sich durch Zahlen belegen: „Die Einfuhr ist dort bereits auf 1,772,082, die Ausfuhr auf 3,392,366 Pf. St. gestiegen, worunter bereits Manchesterartikel für 1,286,410 und Thee für 2,174,425 Pfd.“ (BrH 5.6.1852, 35, 6). Ein Grund, warum Shanghai gegenüber Canton aufholte, waren die an-

dauernden Unruhen durch Räuber- oder Insurgentenbanden. Die Lage außerhalb der Stadt Canton war für Europäer schwer einzuschätzen, da sie sich selbst außerhalb der Mauern nicht bewegen konnte. Die Allgemeine Zeitung berichtete: „ das Geschäft mit den Fremden wird immer lahmer und schwieriger, und nimmt in demselben Verhältniß ab wie der Verkehr mit Schanghai belebter und umfangreicher wird“ (AZA 31.12.1850 365B, 5838). Das Bremer Handelsblatt ergänzte, dass Shanghai über eine der bestgedruckten Zeitungen der Welt verfügte und prophezeite der Stadt eine große Zukunft: „wenn der Plan der Amerikaner, Neuyork zum Angelpunkt des asiatischen Handels zu machen, durch geführt wird, der große Stapelplatz für den Export des westlichen Handels werden“ (BrH 5.6.1852, 35, 6). Zwischen San Francisco und Shanghai hatten sich bis zum Jahr 1852 schon Handelsbeziehungen gebildet.

Papiergeld war in China seit der Song-Dynastie in Umlauf (Hager 1805, 94). Der Zinsfuß auf Liegenschaften in China betrug um 1850 zehn bis fünfzehn Prozent, auf Regierungsdepositen acht Prozent, bei Versicherungen von Schiffen und Ladungen 20 bis 30 Prozent, bei Pfandleihern zwei Prozent monatlich (BrH 12.6.1852, 36, 8

6 Zusammenfassung

Anlass für die Beschäftigung mit China im 19. Jahrhundert war unter anderem der Erste Opiumkrieg zwischen Großbritannien und China. Das zeitgenössische Chinabild wird hier anhand von Darstellungen in deutschsprachigen Zeitungen beschrieben und mittels Textanalyse hinterfragt. Ich behandle die Frage, warum die Droge in China eine beispiellose Verbreitung fand, und welche Rolle dabei der protestantische deutsche Freimissionar Carl Gützlaff spielte.

Carl Gützlaff (1803-1851) stammte aus der preußischen Provinz Pommern und wirkte in den Jahren 1828 bis 1851 in verschiedenen Funktionen in Ostasien. Er war der erste deutsche Missionar an Chinas Küste. In seiner Person überschneiden sich die Aspekte Mission, Wissenschaft, Handel, Spionage, Politik und Krieg. Sein außerordentliches Sprachtalent und seine charismatische Persönlichkeit öffneten ihm Türen zu höchsten Gesellschaftskreisen Europas und Ostasiens. Als Kulturmittler zwischen dem Westen und China erwarb er sich große Verdienste. Seine Verstrickung in das Geschäft der Opiumbarone und seine Dienste für die Krone brachten ihm in China den zweifelhaften Ruhm eines britischen Spionagechefs ein. Gützlaff wollte China für die christliche Welt öffnen und vertrat deshalb ähnliche Interessen wie die Kaufleute, deren Opiumhandel aus europäischer Sicht legal war. Durch die Involvierung in den Fernhandel und in die Politik sah der deutsche Freimissionar seine Chance zur Chinamission.

Die Berichte Gützlaffs über seine Reisen entlang der Küste Chinas in den Jahren 1831 bis 1833 wurden in Großbritannien, auf dem europäischen Kontinent und in den Vereinigten Staaten von Amerika als Monographien und in Form von Zeitungsartikeln veröffentlicht und verhalfen dem deutschen Missionar rasch zu Ruhm. Mit seinen Schriften verfolgte er das Ziel, unter einer breiten Leserschaft Interesse für China zu wecken. Er bot ein objektives differenziertes Bild der chinesischen Geschichte, Kultur und Gesellschaft, und er betrachtete die Chinesen und ihre Kultur als gleichwertig.

Nach Ende des Ersten Opiumkrieges, in dessen Verlaufs die Berichterstattungen über China in deutschsprachigen Zeitungen stark zunahmen, wurden die Person und das Werk

Gützlaffs um die Mitte der 1840er Jahre selbst zum Mittelpunkt der Chinathemen. In der angesehenen Allgemeinen Zeitung aus München wurde Gützlaff die Ehre zuteil, nicht mehr unter der Rubrik China, sondern unter eigenem Namen im Glossar angeführt zu werden; Literatur- sowie Kulturzeitschriften widmeten sich seinem Schaffen. Als erster deutscher Missionar und Sinologe genoss Gützlaff großes Ansehen. Kritisiert wurde der Wissenschaftler Gützlaff zu Lebenszeiten fast nur auf Grund seiner Parteinahme für die Briten und nur vereinzelt wegen moralischer Unvereinbarkeit von Handel und Mission. Die späteren Angriffe gegen seine Person hatten andere Ursachen. Die Kollegen in den Missionsgesellschaften neideten dem Freimissionar seine Erfolge und sorgten sich um ihre Einflussgebiete und ihr Spendenaufkommen. Ziele bot Gützlaff genug. Seine hastige Missionsmethode und seine Gutgläubigkeit boten Angriffsflächen, die von seinen Gegnern und Neidern genutzt wurden. In seinen letzten Lebensjahren, Ziel zeitgenössischer Polemik geworden, wehrte sich Gützlaff dagegen bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1851. Da der von ihm gegründete Chinesische Verein nach seinem Ableben schnell an Bedeutung verlor, verkam Gützlaffs Bild für die Nachwelt nicht nur in den Zeitschriften der Missionsgesellschaften zum Stereotyp eines sanguinischen Charakters. Mit seinen Schriften, seinen Übersetzungen und seinem unermüdlichen Werben erwarb sich Gützlaff jedoch Verdienste als Mittler zwischen dem Westen und China. Die Begeisterung, die er für den Fernen Osten weckte und sein Chinabild hatten nachhaltige Auswirkungen. Seine Person und sein Werk gerieten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in Vergessenheit.

7 English Summary

Reason for the analysis about China was among others the First Opium War between Great Britain and China. The contemporary image of China is described according to German newspaper presentations and critically examined via text analysis. The paper deals with the question why drugs were able to spread tremendously in China and which role the protestant German free missionary Carl Gützlaff played in this process.

Carl Gützlaff (1803-1851) was born in the Prussian province of Pommern and worked in East Asia from 1828 to 1851. He was the first German missionary at the Chinese coast. He combined the fields of being a missionary with science, trade, spying, politics and war. His extraordinary talent for languages and his charismatic personality opened the paths to the highest social ranks in Europe and East Asia. Acting as a negotiator of culture between the West and China he was successful at both ends. His involvement with the business of the opium barons and his service for the Crown made him dubiously famous. Chinese history books recorded him as the British head of espionage. Carl Gützlaff wanted to open China for the Christian world and represented similar interests as the merchants, whose opium trade was legal from the European point of view. Due to his involvement in foreign trade and in politics the German missionary saw his chance to influence and change China.

The reports of Gützlaff about his journeys along the coast of China in the years 1831 to 1833 were published as monographs and as newspaper articles in Great Britain, on the European Continent and in the United States of America and made him immediately famous. He targeted his publications on a large audience and wanted to get people interested in China. He offered an objective and differentiated insight into Chinese history, culture and society and he regarded the Chinese people and their culture as being equal.

After the end of the First Opium War, as reports in German newspapers about China were steadily increasing, Gützlaff himself and his publications became the focus of interest. In the middle of the 1840ies Gützlaff's Chinese publications became so important that the respected Munich newspaper *Allgemeine Zeitung* offered him to publish his articles no longer under the heading "China" but under Gützlaff's own name. Also literary and cultural

magazines made room for his publications. Being the first missionary and sinologist Gützlaff was held in high regard. The only points of criticism that were held against him during his life time, were his taking sides for the British and partly the moral incompatibility of trade and missions. The missionary assemblies envied Gützlaff his success and worried about their own influence in certain areas and about their donations. Gützlaff offered enough room for attack. His hasty method to proselytise people and his gullibility were used to discredit him by both his opponents and the people who envied him. During the last years of his life until his early death in 1851 Gützlaff had to fight back becoming the target of contemporary polemic. As the Chinese Society that he had founded quickly lost on importance after his death, Gützlaff's image was also damaged over the years. In the magazines of missionary societies he was handed down as the stereotype of a sanguine character. Due to his publications and translations as well as his undiminished enthusiasm Carl Gützlaff was held in high esteem as a middleman between the West and China. He was able to get people interested in the Far East and his visions of China had far reaching effects. However, both his person and his works sank into oblivion at the turn of the 19th century.

Literaturverzeichnis

Primärquellen (Abkürzungen)

Allgemeine Zeitung Augsburg Stuttgart Tübingen (=AZA)

Bremer Handelsblatt (=BrH)

Das Ausland (=Ausland)

Gratzer Zeitung (=GrZ)

Gützlaff, Carl: Geschichte des chinesischen Reiches, 2 Bd. Quedlinburg, Leipzig 1836 (Gottfr. Basse)

Gützlaff; Carl: Gützlaffs Geschichte des chinesischen Reiches von den ältesten Zeiten bis auf den Frieden von Nanking. Stuttgart, Tübingen 1847 (Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung)

Gützlaff, Karl: Leben des Tao=kuang, verstorbenen Kaisers von China. Leipzig 1852, (Verlag der Dyk'schen Buchhandlung)

Hager, J.: Description des Médailles Chinois du Cabinet Imperial de France. Paris 1805, (Treuttel et Würth)

Literaturblatt auf das Jahr 1847. Redigirt von Dr. Wolfgang Menzel. Stuttgart und Tübingen, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung (=Menzel)

Moesch. Ferd.: Gützlaff (Carl Friedrich August). In: Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste. Leipzig 1880 (Brockhaus), 98, 265-277. Unveränderter Nachdruck Graz 1977 (Akademische Druck- u. Verlagsanstalt)

Neue allgemeine politische Annalen (=NAPA)

Nile's National Register Baltimore Jeremiah Hughes (ed) (=Nile)

Oesterreichischer Beobachter (=OB)

Oesterreichischer Soldatenfreund (=OSF)

Wiener Zeitung (=WrZ)

Sekundärliteratur

Bays, Daniel H./ Grayson, James H.: Christianity in East Asia: China, Korea and Japan. In: World Christianities c. 1815 – c. 1914. The Cambridge History of Christianities 8. Cambridge 2006 (Cambridge University Press) 493-512

Christensen, Torben/ Hutchison, William R. (Hg): Missionary Ideologies in the Imperialist Era: 1880-1920. Aarhus 1982 (Aros)

Compilation Group for the „History of Modern China“: The Opium War. Beijing 1976 (Foreign Language Press)

Fäßler, Peter E.: Globalisierung. Köln, Weimar, Wien 2007 (Böhlau)

Gensichen, Hans Werner: Missionsgeschichte der neueren Zeit. Göttingen 1961 (Vandenhoeck & Ruprecht)

Hanan, Patrick: The Missionary Novels of Nineteenth-Century China. In: Harvard Journal of Asiatic Studies 60, 2000, 411-431

Harding, Geoffrey: Opiate addiction, morality and medicine: from oral illness to pathological disease. Houndsmill, London 1988 (Macmillan Press)

Klein, Thoralf/ Zöllner Reinhard: Karl Gützlaff als Kulturvermittler. In: Klein, Thoralf/ Zöllner Gerhard (Hg): Karl Gützlaff (1803-1851) und das Christentum in Ostasien. Nettetal 2005 (Steyley) 3-20

Malcolm, Elizabeth L.: The Chinese Repository and Western Literature on China, 1800 to 1850. In: Modern Asien Studies 7, 1973, 165-178

Merker, Peter: Gützlaffs Rolle im Opiumkrieg. Zum Verhältnis von Mission, Handel und Imperialismus im China des 19. Jahrhunderts. In: Klein;Thoralf/ Zöllner, Reinhard (Hg): Karl Gützlaff (1803-1851) und das Christentum in Ostasien. Nettetal 2005 (Steyley) 41-60

Osterhammel, Jürgen: China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit. München 1989 (C.H.Beck)

Osterhammel, Jürgen/ Petersson, Niels P.: Geschichte der Globalisierung. München 2007, (4. Auflage, C.H.Beck)

Rennstich, Karl: The Understanding of Mission, Civilization and Colonialism in the Basel Mission. In: Christensen, Torben/ Hutchison, William R.(Hg.): Missionary Ideologies in the Imperialist Era: 1880-1920. Aarhus 1982 (Aros), 94-103

Schmidt, Jan: From Anatolia to Indonesia. Opium Trade and the Dutch Community of Izmir, 1820 – 1940. Leyden 1998 (Nederlands Historisch-Archaeologisch Instituut te Istanbul, Eigenverlag)

Spence, Jonathan D.: Chinas Weg in die Moderne. München, Wien 1995 (Hanser)

Stanley, Brian: Christian Missions, Antislavery and the Claims of Humanity, c. 1813-1873. In: World Christianities c. 1815 – c. 1914. The Cambridge History of Christianities 8. Cambridge 2006 (Cambridge University Press) 443-457

Sun, Lixin: Das Chinabild der deutschen protestantischen Missionare des 19. Jahrhunderts. Marburg 2002 Diss. (Tectum)

Tiedemann, Gerhard: Missionarischer Einzelgänger oder Visionär? Die Misionsmethoden Gützlaffs. In: Klein, Thoralf/ Zöllner Reinhard (Hg): Karl Gützlaff (1803-1851) und das Christentum in Ostasien. Nettetal 2005 (Steyley) 193-228

Wallerstein, Immanuel: The Modern World System III: The Second Era of Great Expansion of the Word-Economy, 1730-1840s. San Diego, 1989 (Academic Press)

Walravens, Hartmut: Karl Friedrich Neumann und Karl Friedrich August Gützlaff. Zwei Chinakundige im 19. Jahrhundert. Wiesbaden 2001 (Saur)

Walravens, Hartmut: Karl Gützlaffs Werke. Bemerkungen zu Rezeption und Wissenstransfer aufgrund der nichtmissionarischen Schriften. In. Klein, Thoralf/ Zöllner Reinhard (Hg): Karl Gützlaff (1803-1851) und das Christentum in Ostasien. Nettetal 2005 (Steyley) 77-104

Weggel, Oskar: Geschichte Chinas im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1989 (Kröner)

Weggel, Oskar: Die Asiaten. München 1990 2.A. (C.H.Beck)

Zheng, Yangwen: The Social Life of Opium in China. Cambridge 2005 (Cambridge University Press)

CURRICULUM VITAE

Am 11. Jänner 1956 wurde ich als Sohn von Maria und Franz Immervoll in Wien geboren. Nachdem ich die Volksschule in Strasshof an der Nordbahn absolviert hatte, besuchte ich bis zur 5. Klasse das Neusprachliche Gymnasium in Gänserndorf. Meine Matura legte ich im Oberstufen-Realgymnasium in Wien III ab. Im Jahr 1976 inskribierte ich an der Technischen Universität Wien für vier Semester die Studienrichtung Bauingenieurwesen. Im Jahr 1995 nahm ich das Studium der Geschichte an der Universität Wien auf, welches nach einer beruflich bedingten Unterbrechung mit vorliegender Diplomarbeit abgeschlossen wird.

Abschließend möchte ich all jenen danken, die mich bei Fertigstellung meiner Diplomarbeit unterstützt haben, insbesondere meiner Betreuerin der Arbeit Frau Professor Dr. Martina Kaller–Dietrich sowie meiner Familie und meinen Freunden.